



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Sprachlich-diskursive Konstruktion
von Räumen und Orten

Analyse anhand der Konstruktion von ‚Wien‘ im
Stadtentwicklungsplan (STEP 05)“

Verfasserin

Magdalena Burghardt, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Master (MA)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 067 327

Studienrichtung lt. Zulassungsbescheid: Raum- und diskursbezogene Sozialwissenschaft
(Sprachwissenschaft)

Betreuer: ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Florian Menz

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	3
2. „WAS IST RAUM?“ – ENTWICKLUNG DER BEGRIFFE	5
2.1. Entwicklung von Raumkonzepten in der Geographie – vom Raum zum „Raum“	5
2.2. Definition des Raumbegriffs	8
„Raum ₁ “ bis „Raum _{6S} “	8
„Raum“ und „Ort“	11
2.3. Zusammenfassung – „Was ist Raum?“	12
3. DIE KONSTRUKTION VON RAUM UND VON „RAUM“ – REGIONALISIERUNG	14
3.1. Handlungen als Mittel der Raumkonstruktion – Benno Werlens Ansatz	14
„Geographie-Machen“ beobachten statt Geographie machen	15
Die Strukturierung von Raum – Regionalisierung	16
Die Konstruktion von Raumbedeutungen – informativ-signifikative Regionalisierungen	17
3.2. Sprache als Mittel der „Raum“-Konstruktion – Antje Schlottmanns Ansatz	19
Begriffsentwicklung: „Tatsachen“ statt „Objekte“ und die „Region in suspenso“	20
Explizite und implizite signifikative Regionalisierung	20
Funktionen signifikativer Regionalisierungen	22
3.3. Signifikative Regionalisierungen in der Praxis – Forschungsbeispiele	25
3.4. Zusammenfassung – Regionalisierung als Konstruktion von Raum und von „Raum“	27
4. SPRACHLICHE UND DISKURSIVE KONSTRUKTION VON (RÄUMLICHER) WIRKLICHKEIT	29
4.1. Vorbemerkungen zum Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit	29
Sprache und räumliche Wirklichkeit.....	30
4.2. Raumvorstellungen als Hintergrund der Deutung von Wirklichkeit	32
Die Anwendung von Raumlogiken auf soziale Phänomene	34
Raumabstraktionen als Kommunikationsstrategien.....	36
Sprachliche Realisierung von Raumabstraktionen	37
Zusammenfassung	40
4.3. Sprachliche Elemente der Konstruktion von Wirklichkeit	41
Ontologisierung durch Sprache.....	41
Singularer Termini – Toponyme, Kennzeichnungen, Pronomina	42
Descriptio loci	44
Grenzverschiebungs-Tropen – Synekdoche, Metonymie	45
Sprungtropen – Metapher.....	47
Zusammenfassung.....	50
4.4. Diskurs – sozial konstituierte und konstitutive Praxis	51
Sprechen als soziale Praxis	51
Diskurs als soziale Praxis der Bedeutungsproduktion	52
Diskursanalyse.....	53

<i>Diskursanalyse in der Praxis – Forschungsbeispiele</i>	55
4.5. Raumkonstruktionen im Überblick	57
5. EMPIRISCHE ANALYSE	59
5.1. Das Analysematerial – der STEP 05	59
5.2. Fragestellungen und Eingrenzung des Materials	62
5.3. Methode der Analyse	63
5.4. Schärfung des begrifflichen Instrumentariums	64
„Raum“ und „Ort“	64
„Raum ₁ “ – Identifizierung	66
„Raum ₂ “ – Containerisierung	68
„Raum ₃ “ und „Raum ₄ “ – Organisation und Orientierung	70
Rhetorische Mittel der Raumdarstellung	72
Zusammenfassung – die geschärften Raumbegriffe	77
5.5. Die Definition Wiens im STEP	78
Definition Wiens durch Bezeichnungen	79
Definition Wiens durch Differenzierung	80
Definition Wiens als Teil eines Raumes	84
5.6. Zusammenfassung der empirischen Analyse	86
6. RÜCKBLICK UND AUSBLICK	89
LITERATUR	91
ANHANG	95

1. Einleitung

Stadtentwicklung hat ein Ziel: eine Stadt zu entwickeln. So weit, so tautologisch. Aber die Aufteilung des Begriffs in seine Bestandteile macht doch zweierlei klar: Zum einen gibt es da etwas, das entwickelt wird, nämlich die *Stadt*. Was genau aber ist diese Stadt? Nehmen wir das Beispiel Wien – ist dieses einfach die Gesamtheit aller Gebäude, Straßen und Grünflächen innerhalb der administrativen Grenzen? Oder sind mit „Wien“ die Menschen gemeint, die hier leben? Und wenn ein schwedischer Tourist von Wien spricht, hat er dann dieselbe Vorstellung von dieser Stadt wie eine Angestellte der Stadt Wien? Vermutlich nicht. Und so wird klar, dass mit „Wien“ alles Mögliche bezeichnet werden kann, je nachdem, wer in welchem Zusammenhang davon spricht. Im Bereich der Stadtentwicklung ist also zunächst vor allem interessant, wie sie ihren Gegenstand, die Stadt, definiert.

Durch die Aufspaltung des Begriffs „Stadtentwicklung“ tritt außerdem ein weiterer Aspekt deutlicher hervor: Die Stadt wird *entwickelt*, es findet also ein Prozess statt, der nicht von selbst läuft, sondern in den handelnd eingegriffen wird – jemand entwickelt die Stadt. Richtiger wäre dabei, von mehreren Prozessen zu sprechen, denn Stadtentwicklung findet auf vielen Handlungsebenen statt, von Diskussionsrunden bis hin zum Spatenstich. Der kommunikative Aspekt soll hier aber besonders hervorgehoben werden, und zwar vor allem deswegen, weil Kommunikation in sozialen, also überindividuellen Bereichen die Grundlage bietet, auf der dann weitere Handlungen überhaupt erfolgen. Solange nicht besprochen ist, was getan werden soll, kann keine klare Handlung gesetzt werden.

Um Stadtentwicklung zu untersuchen, ist also einerseits relevant, zu analysieren, wie ihr Gegenstand, die Stadt, definiert wird – *was* soll entwickelt werden? Andererseits soll der Fokus auf dem Handlungsaspekt und speziell auf den sprachlichen Handlungen innerhalb der Stadtentwicklung liegen – *wie* wird (sprachlich) entwickelt? Aus diesen beiden Fragen lässt sich für das Beispiel Wien folgende Fragestellung ableiten: Wie wird sprachlich der Gegenstand der Stadtentwicklung erst entwickelt? Anders formuliert: Wie wird innerhalb des Wiener Stadtentwicklungsdiskurses über die Stadt, also über Wien, gesprochen bzw. geschrieben? Welche Bedeutung wird „Wien“ zugeschrieben?

Einen wesentlichen Teil des Wiener Stadtentwicklungsdiskurses stellt der STEP, der Stadtentwicklungsplan, dar, der daher auch das Hauptstück der empirischen Analyse bilden soll. Der STEP ist ein schriftliches Dokument, das Leitlinien für die folgenden Jahre festlegt und somit Handlungsorientierung für diejenigen bietet, die im Weiteren mit der konkreten Umsetzung von Stadtentwicklung betraut sind. Zusätzlich „soll er aber auch ein unmittelbar wirksames Signal darstellen“ (www.wien.gv.at/stadtentwicklung/step/durchfuehrung.htm, 23. 4. 2008). Aus dieser Relevanz des STEP für die Stadtentwicklung lässt sich schließen, dass auch besondere Bedeutung hat, wie in diesem Text Wien dargestellt wird, das ja dessen eigentlichen Gegenstand bildet. Zum Beispiel würde eine vorrangige Definition Wiens als „Wirtschaftsstandort“ andere Handlungsschwerpunkte verlangen als eine Definition als „Erholungsraum“. In diesem Sinne kann eine Analyse der Bedeutungszuschreibungen im STEP auch zutage bringen, welche Aspekte der Stadt für die Stadtentwicklung im Vordergrund stehen und welche Ziele vorrangig angestrebt werden, auch wenn diese nicht explizit, sondern implizit genannt werden.

Vor einer empirischen Analyse des Stadtentwicklungsdiskurses (s. Kap. 5) muss aber zunächst ein theoretischer Rahmen gefunden werden, mit dem das Untersuchte begriffen werden kann. Erstens soll der Zusammenhang von räumlichen Phänomenen und sprachlichen Handlungen konzeptualisiert werden – wieso also eine Stadt, die doch meist als räumliches Phänomen verstanden wird, plötzlich auf sprachlicher Ebene untersucht werden soll. Dazu werden vor allem Ansätze aus der (Sozial-)Geographie herangezogen werden (s. Kap. 2 und 3). Zweitens ist daraufhin zu erklären, wie mittels Sprache Bedeutungen erschaffen werden können, die dann schließlich auch unsere Wirklichkeit prägen – wieso kann man also sagen, dass die sprachliche Definition Wiens für die Prozesse der Stadtentwicklung eine wichtige Rolle spielt? Hier werden vor allem Ansätze interessant, die sich mit der sprachlichen Konstruktion von Bedeutungen und damit von Wirklichkeit beschäftigen (s. Kap. 4).

2. „Was ist Raum?“ – Entwicklung der Begriffe

Zu Beginn wurde festgestellt, dass mit dem Begriff „Wien“ Verschiedenes gemeint sein kann und dass mehrere Personen von unterschiedlichen Aspekten einer Stadt sprechen können. Das könnte man nun vielleicht so verstehen, dass es doch „ein Wien“ gibt, über das gesprochen wird, wobei eben verschiedene Aussagen unterschiedliche Blicke auf die Stadt repräsentieren. Diese Interpretation setzt jedoch „ein Wien“ als Einheit, als Entität bereits voraus, die dann sprachlich mehr oder weniger zutreffend beschrieben werden könne. Warum eine solche Annahme problematisch ist, wird sich später noch herausstellen.

Die Vorstellung von Städten als räumliche Einheiten weist diesen Einheiten normalerweise den Charakter von materiellen Gegenständen zu, die objektiv vorhanden sind. Eine „rein objektive“ Erfassung dieser Städte würde sich auf die räumlich-materielle Beschreibung beschränken, auf die Kartierung von Straßenzügen, Flussverläufen oder die Deskription von Bauweisen. Aber kann eine solche deskriptive Erfassung von Räumen und Orten auch erklären, wieso eine Stadt sprachlich unterschiedlich dargestellt wird und wie das Verhältnis von sozial-kulturellen Phänomenen (wie Kommunikation) und räumlich-materiellen aussieht?

Die Aufgabe der Beschreibung von Orten wird traditionell als Sache der Geographie angesehen. Im Folgenden soll daher untersucht werden, welche Perspektiven auf Raum die Geographie anbietet, die sich als Hintergrund für die Fragestellung dieser Arbeit eignen könnten, nämlich für die Frage: Wie wird Wien im Stadtentwicklungsdiskurs gedeutet und damit konstruiert?

2.1. Entwicklung von Raumkonzepten in der Geographie – vom Raum zum „Raum“

Was die meisten mit Geographie verbinden, nämlich den Schulunterricht und im Zusammenhang damit vor allem farblich begrenzte Gebiete auf Landkarten, stand am Anfang der Disziplin und hatte propädeutischen Charakter: Der Mensch soll wissen, wo er und andere Menschen sich befinden, um einen Kontext für sein Handeln herstellen zu können (vgl. Werlen 1997, 5–6). Zusätzlich zu dieser Länderkunde bestand die Landschaftskunde – das Land, der Boden und das Klima werden mit naturwissenschaftlichen Methoden untersucht und morphologisch beschrieben. Die

physikalischen Kräfte der Natur bewirken in dieser Perspektive die Gestalt der Landschaft.

Im 20. Jahrhundert nahm eine neue Entwicklung ihren Anfang: Hans Bobek (1948) machte auf die bis dahin vernachlässigte Rolle der Gesellschaft, des Sozialen für die Gestaltung von Landschaften aufmerksam und begründete so die Sozialgeographie. Er postulierte die Relevanz eines sozialen Kräftefelds, das neben dem geophysikalischen bestünde. Dafür nahm er an, dass soziale Gruppen als Träger bestimmter sozialer Funktionen die Landschaft im wörtlichen Sinn prägten. So würden etwa oikosoziale Funktionen, also das Wirtschaften, oder biosoziale Funktionen, also Fortpflanzung und Aufzucht, landschaftsbildend wirken. Die Ergebnisse dieses Wirkens auf der Erdoberfläche seien dann von der Geographie mit den gewohnten Methoden, also landschaftskundlich zu erfassen. Obwohl Bobek also die Beschäftigung der Geographie mit sozialen Phänomenen anstieß, blieb er doch einer essentialistischen Vorstellung vom Forschungsobjekt Raum verhaftet: Soziale Gruppen agieren *im* Raum und wirken dadurch *auf* ihn ein.

Damit wird dem (Natur-)Raum die wichtige Rolle zugeschrieben, alle nichträumlichen, also alle sozialen und kulturellen, also sinnhaften Phänomene sich einzuverleiben und quasi zu naturalisieren. Diese Perspektive wurde in der Geographie selbst als „Raumfetischismus“ kritisiert, der den räumlich-materiellen Aspekt überbetont und soziale Phänomene auf diesen reduziert; diesem „Raumfetischismus“ wurde eine „raumexorzistische“ Sichtweise entgegengestellt (vgl. Weichhart 1999, 69). Die starke Ausprägung dieses Raumexorzismus besagt, dass Raum und Soziales sowie Zeichenhaftes schon ontologisch völlig unabhängig voneinander seien und daher auch keine kausalen Wirkungszusammenhänge zwischen ihnen hergestellt werden könnten. Damit soll die Möglichkeit einer deterministischen Sichtweise – der Raum bestimme das Soziale oder umgekehrt – ausgeschlossen werden. Allerdings wird dabei verkannt, dass sehr wohl Zusammenhänge zwischen räumlich-materieller und sozial-zeichenhafter Welt festzustellen sind – einerseits bilden materielle Gegebenheiten den Kontext unseres Handelns, auf den wir auch sprachlich Bezug nehmen können, andererseits können materielle Artefakte als (intendierte oder nicht intendierte) Folgen von Handlungen und Sinnzuschreibungen erkannt werden.

Wie kann jetzt aber der Zusammenhang von sozialer und materieller Welt begriffen werden, ohne deterministische Kurzschlüsse zu ziehen? Eine Möglichkeit ist, die beiden nicht ontologisch zu trennen, sondern anzunehmen, dass räumliche Phänomene, z.B.

Gebäude, sowohl der materiellen Welt als auch der sozialen und der sinnhaften Welt zugeordnet werden können und dass diese Zuordnung nur analytisch mithilfe von Sprache erfolgt. Zierhofer (1999, 169) bezeichnet eine solche Sichtweise als „Quasi-Ontologie“, die sprachpragmatisch verstanden wird. Das bedeutet, dass einem Phänomen, z.B. eben einem Gebäude, in der Kommunikation entweder eine materielle, eine soziale oder eine sinnhafte Bedeutung zugeschrieben wird. Welche Zuschreibung tatsächlich erfolgt, hängt von der Kommunikationssituation, also dem Handlungskontext ab, z.B. von den vorangegangenen Äußerungen, dem institutionellen Rahmen oder den jeweiligen Gesprächspartner(innen).

Ziel einer Perspektive, die die Bedeutung von Räumen untersuchen will, ist es also, nicht „den Raum“ oder einen bestimmten Ort als gegebene physisch-materielle Entität zu betrachten, auf die dann soziale und sinnhafte Phänomene projiziert werden bzw. der eine kausale Wirkung auf Soziales zugeschrieben wird, sondern vielmehr zu hinterfragen, in welchen Zusammenhängen Räume und Orte *als* physisch-materiell, *als* sozial und wann sie *als* sinnhafte, also ideelle Phänomene erst konstruiert werden.

Für das Beispiel „Wien“ kann diese Perspektive folgendermaßen erklärt werden: Die Stadt existiert nicht nur materiell, denn bereits die Abgrenzung „als Stadt“ mittels institutionalisierter Stadtgrenzen, die ja vor allem symbolisch (z.B. kartographisch) fixiert sind, ist als kulturelles Produkt anzusehen; und auch die Verwendung des Begriffes „Wien“ als abkürzende Beschreibung für die Bewohner(innen) zeigt, dass die Stadt ebenso zur sozialen Welt gehört. Ontologisch kann also keine Zuteilung erfolgen, sondern nur analytisch, und zwar, indem mittels Symbolen und Begriffen jeweils unterschiedliche Aspekte der Stadt herausgestellt werden und diese so im einen Fall als „räumliche Einheit“ dargestellt wird, im anderen Fall als „soziales Wesen“. Für die Analyse des Stadtentwicklungsdiskurses ist daher interessant, zu untersuchen, welche Zuschreibungen in welchen Kontexten begrifflich erfolgen – „Wien als Raum“, „Wien als Idee“ oder „Wien als handelndes soziales Subjekt“? Mit jeder dieser begrifflichen Verwendungen geht eine Bedeutungszuschreibung einher, da durch die einzelnen Begriffe je verschiedene Vorstellungen impliziert werden.

Es ist also für das Sprechen über Raum, über Orte oder Gebiete anzunehmen, dass ihm unterschiedliche Vorstellungen von Raum zugrunde liegen, die dann jeweils entsprechende Bedeutungen erzeugen können. Da auch in der vorliegenden Arbeit „Raum“ und ähnliche Begriffe oft verwendet werden, soll nun zunächst einmal auch im

Sinne einer Selbstreflexion geklärt werden, welche Raumkonzepte hier hinter dem Begriff des „Raums“ stehen.

2.2. Definition des Raumbegriffs

Da „Raum“ unterschiedlich verstanden werden kann und auch die Abgrenzung zum nahen Begriff des „Orts“ geklärt werden soll, werden im Folgenden diese verschiedenen Begriffsverwendungen erläutert.

„Raum₁“ bis „Raum_{6S}“

Weichhart (2008, 76ff.) stellt ein „Inventar“ von (wissenschaftlichen sowie alltagsweltlichen) Raumkonzepten auf, das eine gute Schablone bietet, um in der Analyse von Texten und Gesprächen die jeweils verwendeten Raumbegriffe zuzuordnen und die Bedeutungen sichtbar zu machen, die mit diesen Begriffen mitgemeint sind (wenn auch manchmal eine Zuteilung zu mehr als einem Raumkonzept erfolgen kann).

„Raum₁“ bezeichnet nach Weichhart die Verwendung eines Raumbegriffes, der sich auf einen mehr oder weniger bestimmten Ausschnitt der Erdoberfläche bezieht. Das kann zum einen in Form einer „Adressangabe“ geschehen, wie z.B. durch „der Mittelmeerraum“, durch Ortsangaben wie „Wien“ oder indexikalische Verweise wie „dort“ oder „hier“. Zum anderen kann „Raum₁“ die Bezeichnung für ein Gebiet sein, das durch bestimmte Merkmale charakterisiert ist (z.B. „Gebirgsraum“ oder „Ballungsraum“), ohne jedoch auf eine bestimmte „Adresse“, auf einen lokalisierbaren Ort oder Raum zu verweisen. Diese beiden sprachlichen Erscheinungsformen des „Raum₁“ unterscheiden sich daher, was ihre Referenz betrifft; ihnen gemeinsam ist jedoch die Bezeichnung von Gebieten der Erdoberfläche. Selbst wenn auch die Adressangabe nur vage auf einen lokalisierbaren Raum verweist (wie z.B. in „Mittelmeerraum“), tritt normalerweise bei der Verwendung des „Raum₁“-Begriffes kein epistemologisches Problem auf; ein solches ergibt sich jedoch, wenn andere Bedeutungen, etwa emotionale, auf diesen Raum₁ projiziert und damit sprachlich vergegenständlicht werden (dazu jedoch noch später im Zusammenhang mit „Raum_{1e}“). Das zweite von Weichhart genannte Raumkonzept, „Raum₂“, fasst „Raum“ als Container-Raum auf, als leere, dreidimensionale Ausdehnung, die gefüllt werden kann. Diese Verwendung des Raumbegriffes tritt wie „Raum₁“ gerade im Alltag häufig auf, etwa immer dann, wenn davon gesprochen wird, dass „jemand *in* einem Land lebt“,

dass „etwas *in* Wien geschieht“ usw. Bei der letztgenannten Äußerung fallen „Raum₁“ und „Raum₂“ zusammen, da die Container-Metapher auf einen bestimmten Erdraumausschnitt bezogen wird; der Unterschied aber liegt in den Aspekten, die durch die beiden begrifflichen Verwendungen jeweils hervorgehoben werden: In den Container-Raum können Phänomene und Menschen „gesetzt“ werden, die dann anhand ihrer Verteilung oder ihrer Dichte *im* Raum messbar und so für planerische Eingriffe zugänglich werden. Dieser Aspekt ist bei der alleinigen Ortsangabe des „Raum₁“ (z.B. „Wien“) nicht möglich, dafür kann diese dafür verwendet werden, die Position des Ortes in Relation zu anderen Orten oder Räumen zu bestimmen (z.B. „Wien ist die größte Stadt Österreichs“).

Während beide erstgenannten Raumkonzepte den konkret-materiellen Aspekt von Räumen hervorheben, besteht die Charakteristik des „Raum₃“ in dessen Abstraktheit: Gemeint ist mit diesem Raumbegriff eine logische Ordnungsstruktur, die der kognitiven Verbindung von Objekten dient. Ein solches Raumkonzept wird z.B. angewendet bei der Erstellung eines „Farbenraums“, der die Ordnung der wahrnehmbaren Farben herstellt, oder eines „Begriffsraums“, aber auch für die räumliche Ordnungsstruktur von Landkarten.

Ein Raumkonzept, das diesem Ordnungskonzept des „Raum₃“ zuordenbar ist, von Weichhart jedoch aufgrund seiner Bedeutung für die Geographie extra genannt wird, ist jenes, das *materielle* Dinge und Körper zueinander in räumliche Beziehung setzt. In diesem „Raum₄“ geht es also um die Lagerrelationen zwischen physisch-materiellen Gegenständen, um deren Räumlichkeit, die wesentlich ist auch für die Entstehung sozialer Strukturen. Ein solcher Begriff wird neben der Geographie in der Architektur und der Raumplanung, aber auch z.B. im Fußball oder von Theaterregisseur(innen) vorrangig gebraucht (vgl. ebd., 81).

„Raum₅“ bezieht sich auf die Konzeption von Kant, der Raum als Bedingung der Anschauung sieht, als ein Apriori der Erfahrung. Dieser Raumbegriff hat also keinen Bezug zur physisch-materiellen Welt, wie die Geographie sie untersucht.

Der folgende Raumbegriff, „Raum_{1e}“, ist gerade auch für eine Untersuchung alltagsweltlichen Sprechens über Orte interessant. Dabei handelt es sich um eine Variation des „Raum₁“. Dieser, also die vage Bezeichnung eines erdräumlichen Ausschnitts, wird emotional besetzt und bildet so ein mentales Konstrukt, das auf einen Raumausschnitt projiziert wird. Ein prominentes Beispiel einer solchen

Sinnzuschreibung ist das Konstrukt „Heimat“, also die Projektion einer Emotion, eines Identitätsgefühls auf einen (ungefähr abgegrenzten) Raum.

Aus der Beschäftigung mit handlungsorientierten Ansätzen der Sozialgeographie, also solchen, die „Raum“ als etwas sehen, das durch Handlungen hergestellt wird (vgl. Kap. 3.), entwickelt Weichhart zusätzlich den „Raum_{6S}“, den „sozial konstituierten und konstruierten Raum“ (Weichhart 2008, 326). Dabei wird einem „Raum₁“, ähnlich wie bei „Raum_{1e}“, Bedeutung zugeschrieben und so ein soziales (konventionalisiertes) Konstrukt erzeugt (z.B. die Bezeichnung „Wiens“ als „Kulturstadt“). In diesem Sinn der Konstruktion von Bedeutungen ähnelt der Begriff des „Raum_{6S}“ Zierhofers Konzept der „Quasi-Ontologie“ (vgl. Kap. 2.1.). Aber nicht nur auf sprachlicher, sondern auch auf physisch-materieller Ebene kann mithilfe von Handlungen Raum sozial konstruiert werden, etwa indem die Anordnung der Möbel in einem Raum für eine bestimmte Kommunikationssituation verändert wird oder indem mittels politischer Normen der Zugang zu bestimmten Räumen oder Territorien gesteuert wird. All dies erzeugt einen „Raum_{6S}“, der nicht mehr nur durch räumliche Grenzen (wie der Container-Raum) oder nur durch die Lagebeziehungen zwischen Gegenständen (wie „Raum₄“) definiert ist, sondern der seine je spezifische Gestalt und Bedeutung erst im sozialen Handeln erhält. Weichhart nennt diesen „Raum_{6S}“ zwar als einen weiteren möglichen Raumbegriff neben den anderen, allerdings scheint die Eigenheit dieses letzten Konzepts doch gerade darin zu liegen, dass in ihm alle anderen Raumbegriffe aufgehoben sind: Indem ich von einem „Raum₁“ oder einem „Raum₂“ spreche, erzeuge ich durch mein (sprachliches) Handeln einen „Raum_{6S}“ (dem ich dann eben die Bedeutung eines „Raum₁“ oder eines „Raum₂“ gebe). Die Idee des „Raum_{6S}“ weist also gerade darauf hin, dass „Raum₁“ bis „Raum_{1e}“ *nur Begriffe* sind, mit denen operiert werden kann, um bestimmte Vorstellungen von Raum (mehr oder weniger beabsichtigt) zu konstruieren.

Oftmals wird beispielsweise eine Raumvorstellung, die eigentlich dem „Raum_{1e}“ entspricht, mit einem Begriff des „Raum₁“ dargestellt. Das Wort „Raum“ oder auch Wörter wie „Wien“ oder „die Hauptstraße“ werden also in der Kommunikation eingesetzt, obwohl eigentlich anderes oder mehr damit gemeint ist (etwa „die Wiener“ oder „die Straße, auf der viel zu viele Autos fahren“). Ein Begriff dient hier in seiner metonymischen oder metaphorischen Verwendung (siehe dazu Kap. 4.3.) als Mittel der Komplexitätsreduktion, aber auch als Kommunikationsstrategie, um bestimmte Ansichten zu vermitteln.

Gerade auch für die Geographie selbst ist der Bezug auf den Begriff „Raum“ ein Kommunikationsmittel, um die Identität des Fachs zu proklamieren und sich gegenüber anderen Disziplinen abzugrenzen, die sich eben nicht mit räumlichen Phänomenen beschäftigen. „Raum“ „ist *das* durchlaufende Diskurselement“, und die „Referenz auf ‚Raum‘ hält fachintern die Kommunikation anschlussfähig“ (Miggelbrink 2002, 19, 21, Herv. orig.), egal, wie gegensätzlich die einzelnen Raumkonzepte dann ausgestaltet sind.

„Raum“ und „Ort“

In der vorliegenden Arbeit wird in Anschluss an diese unterschiedlichen Entwicklungen von Raumkonzepten in der Geographie „Raum“ folgendermaßen konzipiert: Da ja davon ausgegangen wird, dass ein Raum oder ein Ort nicht an sich bereits als materielle Entität besteht, sondern mittels sprachlicher Bedeutungszuschreibungen zu einer solchen erst gemacht wird oder auch z.B. als soziale oder andere Entität konstruiert werden kann, sollen diese Konstruktionsleistungen in der Verwendung des Raumbegriffes sichtbar gemacht werden. Daraus folgt zunächst einfach, dass statt Raum „Raum“ geschrieben wird und statt Wien „Wien“, dass also räumliche Einheiten nicht als gegeben angenommen werden, sondern die sprachliche Erzeugung dieser Einheiten in den Blick gerät.

Darüber hinaus sind aber auch noch die jeweiligen Implikationen zu beachten, die mit den verschiedenen Raumbegriffen einhergehen: Ein Container-Raum hat eine andere Bedeutung als ein Raum, der nicht „gefüllt“ werden kann, sondern eine geschlossene Einheit darstellt. Für diese beiden Raumvorstellungen sollen im Folgenden die Begriffe „Ort“ und „Raum“ verwendet werden. Mit „Ort“ ist die begriffliche Konstruktion einer räumlichen Entität verstanden, die durch ihre Position in Relation zu anderen „Orten“ definiert ist, die ein „Standort“ und daher lokalisiert ist. Zusätzlich erfährt der Begriff des „Ortes“ (in der geographischen Diskussion als „place“ bezeichnet) Konnotationen von „konkret erlebbar, vertraut, spezifisch, identitätsstiftend“ usw., ist also stark mit der Erfahrung des Subjekts verbunden, außerdem dient die Referenz auf einen „Ort“ als Medium kollektiver Erzählungen und politischer Identitätskonstruktionen, ist also auch gesellschaftlich relevant (vgl. Miggelbrink 2002, 53ff.). Der Begriff „Raum“, wie er hier (in Anlehnung an geographische Konzeptionen von „space“) verwendet werden soll, bezieht sich im Gegensatz zum „Ort“ vor allem auf seine Verwendung als „Container-Raum“, als leere Hülle, die gefüllt werden kann, in der sich etwas ereignen

kann, in dem Personen und auch „Orte“ lokalisierbar sind, der selbst aber noch nicht spezifiziert oder mit Identität aufgeladen ist. Zusätzlich erhält dieser Begriff des „Raums“ die Bedeutung einer abstrakten Ordnungsstruktur, die über eine Fläche gelegt werden kann (z.B. als Infrastrukturnetz).

Wesentlich ist hier nun, dass eine räumliche Einheit sowohl als „Ort“ als auch als „Raum“ bezeichnet werden kann. „Welche Semantik gewählt wird, ist eine Frage der Perspektive und Intention“ (Miggelbrink 2002, 54). Außerdem ist es eine Frage des textuellen und sozialen (institutionellen) Kontextes. So ist etwa anzunehmen, dass an unterschiedlichen Stellen des Stadtentwicklungsdiskurses einmal „Ort“ und einmal „Raum“ als zugrundeliegendes Konzept zu finden sein wird, die jeweils unterschiedliche Implikationen mit sich bringen, und zwar je nach Kontext (z.B. um Wien als „mitteleuropäischen Standort“ oder als „*Raum* für wirtschaftliche Tätigkeiten“ bezeichnen zu können). Auch in den theoretischen Teilen dieser Arbeit sollen beide Begriffe (bzw. der Überbegriff der „räumlichen Einheit“) Verwendung finden, je nachdem, ob gerade stärker auf die Konstruktion von „Raum“ oder von „Ort“ Bezug genommen wird. Oft werden aber gerade für das Verständnis der theoretisch-allgemeinen Erörterungen die beiden Begriffe austauschbar sein.

2.3. Zusammenfassung – „Was ist Raum?“

Ausgehend von der Überlegung, dass eine rein physisch-materielle Beschreibung der Erdoberfläche wenig über die sozialen Phänomene, die sich auf dieser Fläche befinden, und über die Bedeutungen, die diese Räume haben, aussagt, wurde versucht, den Zusammenhang zwischen sozialer und räumlich-materieller Welt neu zu konzeptualisieren. Dabei wurde angenommen, dass diese keine ontologisch verschiedenen, abgrenzbaren „Welten“ darstellen, sondern dass eine solche Zuteilung nur sprachlich-begrifflich vor sich geht – indem jemand einen räumlichen Ausschnitt *als* physisch abgegrenzte Einheit darstellt, konstruiert er einen materiell vorhandenen „Raum“ bzw. einen „Ort“. Ebenso kann ein „Raum“ mittels Sprache als soziale Einheit konstruiert oder mit ideeller Bedeutung aufgeladen werden. „Was ein Raum ist“, kann also nicht mithilfe naturwissenschaftlicher Methoden endgültig festgestellt werden, ja vielmehr wäre eine solche Feststellung selbst als Konstruktion zu bezeichnen (die z.B. von Geographen/-innen geleistet wird). Stattdessen sollen ebendiese Konstruktionsleistungen fokussiert werden und gefragt werden, *als was* ein Raum

dargestellt wird und *wie* diese Darstellung erfolgt. Die Darstellung eines Raumes bzw. eines Ortes als materielles – aber auch als soziales oder ideelles – Objekt verdeckt meistens die eigenen Konstitutionsprozesse, die zu dieser Objektivierung führen; ebendiese Prozesse sollen aber in der vorliegenden Arbeit hervorgehoben und analysiert werden. Es soll daher untersucht werden, wie räumliche Entitäten konstruiert werden.

3. Die Konstruktion von Raum und von „Raum“ – Regionalisierung

3.1. Handlungen als Mittel der Raumkonstruktion – Benno Werlens Ansatz

Ein Ansatz, der die Analyse der Konstitutionsprozesse von räumlichen Entitäten ermöglicht, stammt aus der Geographie: die „Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen“ von Benno Werlen (1995, 1997, 2007 [Hrsg.]).

Werlen kritisiert die naturwissenschaftlich orientierten Ansätze der Geographie, die auch soziale Phänomene verräumlichen, indem sie diese in einen vorgegebenen Raum setzen und mit diesem in kausalen Zusammenhang stellen. Ebenso distanziert er sich von der diesen Ansätzen zugrundeliegenden essentialisierenden Sichtweise des Raums, da für ihn „Raum“ nichts Gegebenes darstellt. Er postuliert dagegen, dass die Konstruktion einer solchen essentialistischen Sichtweise untersucht werden sollte: „Nicht der reifizierte ‚Raum‘ bildet die zentrale Untersuchungseinheit, sondern der alltagsweltliche und der raumwissenschaftliche Reifikationsprozeß von ‚Raum‘“ (Werlen 1997, 63).

Ausgangspunkt seiner Theorie ist die Überlegung, ob die Geographie in der Lage sei, die sozialen Bedingungen der Moderne und Spätmoderne angemessen zu beschreiben. Dabei tritt vor allem ein wesentlicher Unterschied zu prämodernen („traditionellen“) Lebenswelten in den Vordergrund: Während diese sich durch eine starke raumzeitliche Verankerung auszeichneten, sind moderne Gesellschaften zunehmend entankert (vgl. Werlen 1995, 142). Das bedeutet, dass sozial-kulturelle Phänomene, wie Kommunikation oder soziale Ordnungen, früher stärker an einen abgegrenzten Raum (auf eher lokaler Ebene) gebunden waren und innerhalb dessen relativ homogen waren. Dadurch konnte (auch für die Geographie) der Eindruck entstehen, dass sozial-kulturelle Phänomene mit den naturräumlichen Gegebenheiten kausal verbunden waren. Die Beschreibung eines abgegrenzten Raumes konnte so zugleich auch eine angemessene Beschreibung der in diesem Raum vorkommenden sozialen Strukturen mitliefern; Natur und Kultur schienen eins zu sein. Diese Gleichsetzung wurde gerade auch durch die Beobachtung, Beschreibung und Kartierung von Geograph(inn)en vorgenommen, die so die Geographie, die sie zu beschreiben meinten, selbst erst schrieben – im wörtlichen Sinne von „Geo-Graphie“ („die Erde zeichnen“).

„Geographie-Machen“ beobachten statt Geographie machen

Für moderne und spätmoderne Gesellschaften stellt Werlen in seinen Ausgangsüberlegungen im Gegensatz zu traditionellen Lebenswelten fest, dass soziale und kulturelle Phänomene von räumlichen und zeitlichen Bedingungen getrennt vorkommen und von verschiedenen Subjekten unterschiedlich (re)kombiniert werden können – Kommunikation ist über große Distanzen möglich, und Identifikation kann häufig eher mit räumlich weit entfernten Personen geschehen als mit Bewohner(inne)n desselben Wohnortes. Räumliche Bedingungen können außerdem je nach Subjekt unterschiedliche Bedeutungen zugewiesen bekommen.

Diese räumliche Entankerung sozialer Lebenswelten hat für die Geographie die kritische Frage aufgeworfen, ob diese als Fach, das sich mit Raum beschäftigt, überhaupt noch Relevanz habe. Als Gegenposition wird vertreten, dass gerade die zunehmenden Beziehungen zwischen Menschen aus räumlich weit voneinander entfernten Gebieten eine Betrachtung der räumlichen Bedingungen notwendig machen (vgl. ebd.). Werlen sieht die Herausforderung für die Geographie nun vor allem darin, angemessene Beschreibungsformen für moderne Gesellschaften zu finden, und zwar indem das Verhältnis von Gesellschaft, Handlung und Raum neu konzeptualisiert wird. Nicht eine Geographie der sozialen Phänomene, also deren Kartierung und räumliche Zuordnung, soll gemacht werden, sondern das „Geographie-Machen“ selbst soll fokussiert werden. Dabei geht Werlen davon aus, dass nicht nur auf der Ebene der Wissenschaft, sondern auch im Alltag ständig Geographie gemacht, also Räume geschaffen und Grenzen gezogen werden.

Wesentliches Element dieser alltäglichen Geographien ist für Werlen das handelnde Subjekt, Handlungen gelten daher als „zentrale Forschungseinheit der Sozialgeographie“ (Werlen 1995, 15). In ihnen sind materielle, mentale (subjektive) und sozial-kulturelle Aspekte aufgehoben (vgl. ebd., 66ff.). Die physisch-materielle Welt, der ja räumliche Phänomene meist vorrangig zugeordnet werden, erlangt erst Bedeutung durch Sinnzuschreibungen und kann nur anhand dieser Bedeutungen handlungsrelevant werden. Damit kann auch nicht mehr angenommen werden, dass ein Raum als objektives „Ding“ Handlungen beeinflussen kann, da nur Subjekten Handlungsfähigkeit zuerkannt wird und diese immer aufgrund der Bedeutungen handeln, die sie den Dingen zuschreiben. Diese Bedeutungszuschreibungen erfolgen auf mentaler sowie auf sozialer Ebene mittels zeichenhafter Handlungen (Sprechen, Symbolisieren etc.). Durch diesen Zeichencharakter sind sie notwendigerweise konventionalisiert und grundsätzlich

intersubjektiv zugänglich. So können auch räumliche „Gegebenheiten“ gesellschaftlich relevante Bedeutung erhalten. Genauer ausgedrückt: Die Vorstellung räumlicher „Gegebenheiten“ als solcher wird überhaupt erst geschaffen durch die zeichenhafte Generierung von Bedeutungen. Das Bezeichnete entsteht erst durch die Bezeichnung. Ein „Raum“ entsteht dadurch, dass etwas als „Raum“ bezeichnet und auch behandelt wird. Ebenso gelten sozial-kulturelle „Gegebenheiten“, etwa soziale Strukturen, Gemeinschaften oder Institutionen, als (intendiertes oder unintendiertes) Ergebnis von Handlungen und Bedeutungszuweisungen. Gleichzeitig bilden diese sozialen Strukturen den Bezugsrahmen von Handlungen.

Die Strukturierung von Raum – Regionalisierung

Diese Konzeption von Handlungen als etwas, das einerseits Bedeutungen und soziale Strukturen erschafft, andererseits immer im Kontext dieser geschaffenen Strukturen stattfindet, leitet Werlen aus Giddens' Strukturationstheorie (Giddens 1988) ab, in der dieser die begriffliche Vermittlung zwischen Handeln und Struktur schafft. Strukturen sind demnach zugleich Mittel wie auch Ergebnis von Handeln (vgl. ebd., 148), für Untersuchungen interessant ist vor allem der Prozess der Strukturierung (Strukturation), in dem diese wechselseitige Beziehung zwischen Strukturen und Handeln hervorgebracht wird. Dabei unterscheidet Giddens analytisch drei Strukturdimensionen: Signifikation, Herrschaft und Legitimation, die jeweils durch die drei Interaktionsdimensionen Kommunikation, Macht und Sanktion reproduziert werden und die diese auch bedingen. Als Mittel zur Herstellung von Signifikation, also von Bedeutungsstrukturen, gelten interpretative Schemata; um Herrschaft zu erzeugen, sind Fazilitäten, also Machtressourcen notwendig; und Sanktionen werden mithilfe von Normen verwirklicht und so das System der Legitimation reproduziert (vgl. ebd., 81).

Ebenso, wie Giddens hier in der Vermittlung von „Strukturen“ und „Handeln“ zum Begriff der „Strukturierung“ kommt, arbeitet Werlen sich zu einer Konzeption von „Regionalisierung“ vor, die „Region“ und „Handeln“ verbindet. Durch regionalisierendes Handeln werden also Regionen erst hervorgebracht, die Vorstellung dieser erzeugten Regionen (die nun wie gegebene Objekte wirken) wird erneut ins weitere Handeln einbezogen, dieses reproduziert wiederum die Regionen – der gesamte Prozess dieser wechselseitigen Konstitution ist „Regionalisierung“.

Werlen beschreibt nun drei Typen der Regionalisierung, die sich auf je verschiedene Handlungsdimensionen beziehen: produktiv-konsumtive, normativ-politische und

informativ-signifikative Regionalisierungen (vgl. Werlen 1997, 271ff.). In der produktiv-konsumtiven Regionalisierung ist vor allem die „*ökonomische Dimension alltäglicher Praxis*“ (ebd., Herv. orig.) relevant, also die „Geographien der Produktion“ und „der Konsumtion“ (ebd., 272), etwa die Vermietung bzw. Miete von räumlich definierten Wohneinheiten. Durch diese produktiven bzw. konsumtiven Handlungen werden die räumlichen Anordnungen (die Wohneinheiten) perpetuiert, gleichzeitig bedingen diese Räumlichkeiten auch die weiteren Handlungen. Im Bereich der normativ-politischen Regionalisierung interessieren die „Geographien normativer Aneignung“ und „politischer Kontrolle“ (ebd.). Unter diesen Aspekt fällt die klassische Geopolitik, aber auch die Kontrolle über Körper (wer darf sich wo aufhalten?). Die informativ-signifikativen Regionalisierungen schließlich sollen, da sie für die vorliegende Arbeit wesentlich sind, im Folgenden genauer beschrieben werden.

Die Konstruktion von Raumbedeutungen – informativ-signifikative Regionalisierungen

Das Konzept der informativ-signifikativen Regionalisierungen geht von einem verständigungsorientierten Handlungsmodell aus und umfasst die „Geographien der Information“ sowie die „Geographien symbolischer Aneignung“ (ebd.). Die Relevanz dieser Form der Regionalisierung sieht Werlen darin, dass sich für spätmoderne Lebenswelten die Mittel der Kommunikation und Informationsaneignung im Verhältnis zu traditionellen Gesellschaften drastisch verändert haben und daraus auch Konsequenzen für die räumliche Ebene entstanden sind. Neue Technologien machen Kommunikation über weite Distanzen möglich und selbstverständlich, Information über entfernte Teile der Erde ist leicht verfügbar und bildet neues Hintergrundwissen für eigene Handlungen. Wissen ist nicht mehr regional verankert, die intersubjektiv voraussetzbare Welt, die den Hintergrund für kommunikative Verständigung bildet, ist nicht mehr auf den gemeinsamen Standort beschränkt. Dadurch können sich sozial-kulturelle Wirklichkeiten auch bei Personen, die räumlich nahe aneinander leben, stark unterscheiden.

Die „Geographien der Information“ als Teilbereich der informativ-signifikativen Regionalisierung beziehen sich auf die Voraussetzungen der Informationsaneignung, also die (institutionelle) Verbreitung von Information oder die Regelung des Zugangs zu Information (vgl. ebd., 387ff.). Dabei sind vor allem (Massen-)Medien zu untersuchen und die Möglichkeiten, die diese für Regionalisierungen zur Verfügung stellen – indem

sie neue raum-zeitliche Strukturen schaffen, aber auch, indem sie Deutungen der Welt liefern.

Wie Bedeutungen Bilder von der Welt erzeugen und diese so für die Wahrnehmung strukturieren, steht im Zentrum der Untersuchung von „Geographien symbolischer Aneignung“ (vgl. ebd., 401ff.). Diese „beruhen auf sinnhaften Interpretationen räumlicher Handlungskontexte“ (ebd., 401), wobei immer mit zu untersuchen ist, welche praktische Bedeutung, also welche Handlungsrelevanz diese Interpretationen haben. Bedeutungszuweisungen werden so verstanden als integrativer Bestandteil von raumbezogenem Handeln, etwa wenn die Deutung eines räumlichen Ausschnittes als „Nation“ als (implizite) Begründung für nationalistische Aktionen herangezogen wird. Nicht nur die Prozesse der Konstruktion von Raumbedeutungen sind also zu untersuchen, sondern es ist weiters danach zu fragen, welche (kommunikative, gesellschaftliche) Funktion diese erfüllen. Werlen hält in diesem Zusammenhang Diskursanalysen für den wesentlichen Forschungszugang, um die (Re-)Produktion räumlicher Weltbilder auf symbolischer Ebene zu untersuchen und um gegebenenfalls Ideologien aufzudecken (vgl. ebd., 401f.; s. auch Kap. 4.4.).

Die Einteilung in drei Typen der Regionalisierung, nämlich produktiv-konsumtive, normativ-politische und informativ-signifikative, ist als analytische zu betrachten, tatsächlich können sich diese überschneiden und gegenseitig bedingen – etwa im Bereich der Tourismuswerbung, die sowohl informativ-signifikative als auch produktiv-konsumtive Regionalisierungen durchführt bzw. ermöglicht. Grundsätzlich scheint jedoch die Annahme plausibel, dass der Bereich der Bedeutungszuweisungen, also der informativ-signifikative Aspekt, in besonderem Maße sich über alle Formen der Regionalisierung erstreckt, da die (durch Zeichen vermittelte) Deutung der Welt Grundlage ist für alle weiteren Handlungen, seien diese ökonomisch oder politisch. Die Konstruktion von „Raum“ ist sozusagen integrativer Bestandteil der Konstruktion von Raum. Auch Antje Schlottmann (2005, 78ff.) spricht sich dafür aus, die Rolle der Sprache im Kontext der alltäglichen Regionalisierungen umfassender zu sehen und nicht nur auf einen Teilbereich zu beschränken, gerade auch, um nicht wieder einer Sichtweise zu verfallen, die den Raum als vor der Sprache gegeben ansieht und damit essentialisiert. Da Schlottmann speziell den Aspekt der informativ-signifikativen Regionalisierung auf theoretischer Ebene und anhand einer empirischen Analyse ausführlich weiterentwickelt und im Zuge dessen fruchtbare Begriffe und Kategorien bereitgestellt hat, soll im nächsten Kapitel ihr Zugang genauer dargestellt werden.

3.2. Sprache als Mittel der „Raum“-Konstruktion – Antje Schlottmanns Ansatz

Ausgehend von der These, dass auch der zeitgenössische Geographiediskurs – selbst beim Thema der „Globalisierung“ – noch immer von traditionellen Raumvorstellungen durchzogen ist, entwickelt Schlottmann zunächst eine Kritik von Werlens handlungsorientiertem Ansatz der Regionalisierungen. Dieser begründet seinen Fokus auf Handlungen und subjektive Bedeutungszuschreibungen damit, dass Raum in spätmodernen Gesellschaften durch Handlungen bestimmt sei, weil keine fixe Raum-Subjekt-Verankerung mehr *existiere*. Werlen bezieht sich also auf eine ontologische Veränderung der Gesellschaft, um einen Perspektivenwechsel in der Geographie zu begründen: „Die spät-moderne Sozialontologie *ist* subjektzentriert und vom Raum gelöst (und darum nur mit einem subjektzentrierten Raumbegriff zu verstehen)“ (Schlottmann 2005, 33, Herv. orig.). Die Wirklichkeit der räumlichen Verhältnisse ist nach Werlen also adäquat nur mehr mit handlungszentrierten Begriffen zu beschreiben. Eine solche Sichtweise setzt jedoch voraus, dass es eine (räumliche, gesellschaftliche) Wirklichkeit gibt, die dann mit mehr oder weniger gut passenden sprachlichen Mitteln repräsentiert werden kann. Gerade Werlen selbst aber wendet sich in seiner Theorie ja gegen eine solche Perspektive des „Abbildens von Wirklichkeit“, wenn er bereits auf ontologischer Ebene für eine „Vorrangstellung der Kategorien des Handelns [und damit auch des sprachlichen Handelns, Anm. MB] gegenüber räumlichen Kategorien“ (Werlen 1997, 207) plädiert und Wirklichkeit als erst in Handlungen verwirklicht ansieht.

Natürlich besteht hier – auch für Werlen – das praktische Problem, wie über eine Wirklichkeit geschrieben werden soll, die es „eigentlich nicht gibt“, sondern die immer nur an einzelnen Stellen des Handlungs- oder Kommunikationsprozesses eine Quasi-Existenz erlangt. Bereits die Äußerung „eine Region wird geschaffen“, die ja eigentlich den Prozess der Konstitution von Raum in den Vordergrund bringen soll, impliziert, dass es „eine Region“ gibt, auch wenn dann in der wissenschaftlichen Analyse der Prozess ihrer Konstruktion untersucht wird. Sprachlich lässt sich kaum ausdrücken, dass etwas nur durch den Prozess seiner Konstruktion wirklich ist, weil auch dann immer darauf Bezug genommen werden muss, *was* denn verwirklicht wird, also auf ein Objekt, einen Gegenstand.

Begriffsentwicklung: „Tatsachen“ statt „Objekte“ und die „Region in suspenso“

Schlottmann schlägt daher vor, anstelle des Begriffs der „Objekte“ den der „Tatsachen“ im Sinne von „Tat-Sachen“ zu verwenden (nach Searle, der hier das Wort „fact“ benutzt, im Deutschen „Faktum“/„Gemachtes“, vom lateinischen „facere“ – „machen“), weil darin noch die Tätigkeit des Konstruierens mitklingt (vgl. Schlottmann 2005, 56ff.). Räumliche Einheiten sollen daher, während sie im Alltag und auch zum Beispiel im Stadtentwicklungsdiskurs als Objekte vorausgesetzt werden, auf der Ebene der wissenschaftlichen Beobachtung immer nur als vorläufiges Ergebnis einer Bedeutungskonstruktion angesehen werden. Schlottmann führt an dieser Stelle den Begriff der „Region in suspenso“ ein (ebd., 67, Herv. orig.), der die Existenz und Gestalt einer räumlichen Einheit immer als „in der Schwebe“ betrachtet, wobei die Deutung und damit die Wirklichkeit der Region im Prozess der Kommunikation laufend aktualisiert und verändert wird. Der Begriff der „Region“ wird infolgedessen dreifach konzeptualisiert:

„Auf der Theorie-Ebene ist [die Region] *in suspenso* zu halten, auf der Forschungsgegenstands-Ebene ist davon auszugehen, dass sie „ist“, weil sie gemacht wird_[t] und im Normalverständnis hat sie eine spezifische Bedeutung und wird als ontologisch objektive, essentielle Gegebenheit behandelt.“ (ebd., Herv. orig.)

Während also an konkretem Untersuchungsmaterial, z.B. Texten des Stadtentwicklungsdiskurses, analysiert wird, wie Räume und Orte als Objekte konstruiert werden, indem sie von den Textproduzent(inn)en als gegeben vorausgesetzt werden (z.B. um raumplanerische Eingriffe zu begründen), ist im Hinterkopf zu behalten, dass auch in der wissenschaftlichen Beschreibung dieser Texte nicht plötzlich wieder von Räumen als gegebenen Objekten geschrieben werden sollte. Die Idee, dass „Raum“ sprachlich konstruiert wird und immer nur „in suspenso“ wirklich wird, ist daher auch auf die wissenschaftliche Analyse selbst anzuwenden. Das Konzept der Region in suspenso trägt so, wenn es laufend mitgedacht wird, zu einer selbstreflexiven Haltung in der Analyse bei.

Explizite und implizite signifikative Regionalisierung

Gegen eine essentialisierende Perspektive auf Raum – wie sie auch bei Werlen selbst trotz seiner eigenen Ansprüche gelegentlich durchscheint – setzt Schlottmann also auf eine konsequent sprachzentrierte und selbstreflexive Betrachtung der Erzeugung von „Raum“. Sprachliche Äußerungen werden dabei von ihr im Sinne von Giddens' Strukturierungstheorie als „Bedingung und Folge, als Spiegel und Motor der

Strukturierung der Welt“ gesehen (Schlottmann 2005, 102, Herv. orig.). Die räumliche Wirklichkeit wird durch Sprechhandlungen konstruiert, die selbst durch bereits existierende Vorstellungen von Raum geprägt sind, die wiederum in früheren Sprechhandlungen erzeugt wurden, und so fort.

Zwei Ebenen, auf denen Sprechhandlungen Raum konstituieren, können dabei analytisch unterschieden werden: einerseits die implizite Ebene, auf der formale Prinzipien der Raumdarstellung sprachlich aktualisiert werden („implizite Regionalisierung“), andererseits eine explizite Ebene, auf der Raumbedeutungen thematisiert werden und diskursiv verhandelbar sind („explizite Regionalisierung“) (vgl. ebd., 103f., 126). „Zu unterscheiden ist also zwischen der Tatsache, *daß* die Welt eingeteilt wird und *wie* sie eingeteilt wird“ (ebd., 122, Herv. orig.). Um überhaupt über einen bestimmten Raum sprechen zu können (explizite Regionalisierung), muss dieser als Einheit, als Objekt erst einmal vorausgesetzt werden (implizite Regionalisierung).

Die sprachliche Einteilung der Welt wird z.B. vorgenommen, indem ein Raum als abgegrenzter, füllbarer „Container-Raum“ dargestellt wird. Explizit könnte diese Regionalisierung so geäußert werden: „Die Stadt *ist ein Behälter*, in den wir möglichst viele spezialisierte Arbeitskräfte holen wollen.“ Meist erfolgt die Regionalisierung als Container-Raum aber implizit: „*In der Stadt* wohnen bereits viele gut Ausgebildete.“ Durch sprachliche Mittel wie Präpositionen, Metaphern, Substantialisierungen etc. (vgl. Kap. 4.3.) werden also Raumvorstellungen implizit geäußert.

Die implizite Regionalisierung als Bezug auf eine Raumvorstellung macht Kommunikation über „einen Raum“ bzw. „einen Ort“ überhaupt erst möglich und anschlussfähig. Als notwendige Bedingung für Kommunikation werden solche impliziten Raumvorstellungen daher auch selten reflektiert und thematisiert; was verhandelbar ist, sind fast immer nur explizite Regionalisierungen.

Aufgabe einer sozialgeographischen Analyse ist für Schlottmann nun, nicht nur die explizite Konstruktion von Räumen und Orten zu untersuchen (z.B. welche Aussagen über eine Stadt in einem Text getroffen werden), sondern auch die impliziten Raumlogiken herauszuarbeiten, die dieser expliziten Konstruktion zugrunde liegen, und ihre kommunikativen Funktionen zu erklären. So könnte z.B. untersucht werden, ob die implizite Raumvorstellung eines geschlossenen, befüllbaren „Container-Raums“ für bestimmte Argumentationen – mehr oder weniger bewusst – eingesetzt wird, um Fragen der Inklusion und Exklusion behandeln zu können (wer darf *in* einen Raum, wer muss *aus* diesem Raum hinaus). Interessant sind auch Widersprüche, die sich zwischen

expliziten und impliziten Regionalisierungen ergeben – Schlottmann nennt als Beispiel den Satz „in Europa gibt es kaum noch Grenzen“ (ebd., 126), der einerseits eine zunehmende Entgrenzung ausdrücken soll, andererseits jedoch die implizite Raumlogik eines begrenzten Behälter-Raums („in Europa“) wieder einführt, nur diesmal auf einer höheren räumlichen Maßstabsebene. Europa ist nun zumindest von seinen Nachbarstaaten abgegrenzt, und auf dieser Ebene können so weiterhin Diskussionen über Zugehörigkeiten geführt werden (wer darf *in* die EU etc.). Diese Problematik zeigt, dass es zwar kaum möglich ist, die selbstverständlichen Vorstellungen von Raum im Sprechen hinter sich zu lassen, dass es aber interessante Blickpunkte eröffnen kann, wenn man diese Vorstellungen von Zeit zu Zeit reflektiert und explizit macht, wer welche Raumlogiken in welchen Begründungszusammenhängen verwendet.

Funktionen signifikanter Regionalisierungen

Sowohl explizite als auch implizite Formen der sprachlichen Raumkonstitution bewirken eine Strukturierung der Welt. Sie ermöglichen gewisse Deutungen der räumlichen Wirklichkeit und verhindern wiederum andere. Durch signifikative Regionalisierungen werden verschiedene Funktionen erfüllt, wobei Schlottmann zwischen ermöglichenden und einschränkenden Funktionen unterscheidet (vgl. Schlottmann 2005, 176ff.):

Die *Identifizierung* von „Einheiten“ ermöglicht zunächst einmal die Bezugnahme auf „einen Raum“ und das Sprechen über diesen. Darüber hinaus dient sie dem Vergleich und der Klassifikation von verschiedenen „Räumen“ und der Identifizierung der Gegenstände und Menschen, die sich in einem Raum befinden (und daher nicht in einem anderen). Zugehörigkeiten und Verteilungen können so diskursiv verhandelt werden, aber auch eine bestimmte „Kultur“ oder Denkweise kann auf eine identifizierte räumliche Einheit und deren Bewohner(innen) projiziert werden. Die „Homogenisierung und Stereotypisierung von Subjekten“ (Miggelbrink 2002, 80) wird so möglich gemacht. Sprachliche Mittel der Identifizierung sind indexikalische Verweise, Toponyme (räumliche Eigennamen) sowie grundsätzlich alle Begriffe, die räumliche Objekte bezeichnen und damit schaffen (Container-Metapher, Begriffe aus dem semantischen Feld der „Grenze“ usw.).

Eine weitere ermöglichende Funktion signifikanter Regionalisierung ist die *Orientierung*. Damit ist das Schaffen einer räumlichen Ordnung von Dingen und Menschen gemeint – was ist „hier“, was ist „dort“, wie weit entfernt ist dieser Ort von

jenem. Dadurch können Vorstellungen von Nähe und Ferne konstruiert werden, außerdem kann der Standort und damit die Perspektive von Subjekten festgelegt werden (z.B. indem in einem Text der Standort der/des Lesenden mithilfe von indexikalischen Bezügen wie „hier“ konstruiert wird). Nähe kann dabei die Konnotation von Vertrautheit bzw. Ähnlichkeit erhalten (vgl. Schlottmann 2005, 193; Felgenhauer 2007a, 157) und als Argument für die Kenntnis eines Ortes verwendet werden. Auch die sprachliche Herstellung von Innen-außen-Beziehungen dient der räumlichen Orientierung.

Neben der Orientierung als räumlichem Zueinander-in-Beziehung-Setzen können mit sprachlichen Mitteln auch funktionale Verhältnisse zwischen Orten und Räumen hergestellt werden, was Schlottmann als *Organisation (Funktionalisierung)* bezeichnet. Die Aufgaben von räumlichen Einheiten für das gesellschaftliche Gesamtgefüge werden dadurch festgelegt. So kann eine Hierarchie zwischen einzelnen Orten bzw. Räumen konstruiert werden, die vor allem durch die Zentrum-Peripherie-Metapher ausgedrückt wird. „Zentrum“ und „Peripherie“ stehen dabei für jeweils verschiedene gesellschaftliche Funktionen, sie sind „in räumliche Kategorisierungen gegossene soziale Beziehungen“ (Miggelbrink 2002, 160). Ein Ort, der als Zentrum bezeichnet wird, wird höher bewertet, er gilt als „Ausgangspunkt“ von Entwicklungen, die dann in die Peripherie hineinwirken, er versorgt die Peripherie, ist „Mitte“ und damit Mittelpunkt der Wahrnehmung. Statt der Zentrums- und Mittemetapher kann auch das Bild eines „Ursprungsortes“ verwendet werden (vgl. Felgenhauer 2007a, 136ff.); welche Metapher konkret für die Herstellung einer funktionalen Beziehung zwischen Orten eingesetzt wird, hängt vor allem auch vom untersuchten Diskurs ab. Im Fall des Wiener Stadtentwicklungsdiskurses ist z.B. nicht nur die funktionale Positionierung Wiens in Bezug zu Europa (als „Zentrum“), sondern auch zu Österreich (als „Hauptstadt“) relevant sowie die Art und Weise, wie die Beziehung der Stadt zum „Umland“ dargestellt wird.

Diese drei ermöglichenden Funktionen signifikanter Regionalisierung bei Schlottmann – Identifizierung, Orientierung und Organisation (Funktionalisierung) – sind als ineinander verschränkt anzusehen. So ist die Identifizierung einer räumlichen Einheit bereits Voraussetzung für die Herstellung von räumlichen Ordnungsmustern, und diese räumliche Orientierung wiederum kann als Begründung für organisatorische Zusammenhänge dienen.

Neben dieser ermöglichenden Dimension der Strukturierung ist jedoch auch der einschränkende Charakter gewisser sprachlicher Raumbezüge zu beachten (vgl. Schlottmann 2005, 179ff.). Die *Essentialisierung (Ontologisierung)*, die ja als Grundlage für das Sprechen über „Räume“ überhaupt notwendig ist und integraler Bestandteil z.B. der Identifizierung von Orten ist, stellt die Räume, die sie schafft, als objektiv gegebene Einheiten dar, die handlungsunabhängig und nicht verhandelbar sind. Es wurde bereits erwähnt, dass eine solche Ontologisierung bei vielen sprachlichen Raumbezügen auftritt, sei es bei der Verwendung von abgrenzenden Begriffen oder von Toponymen und Indizes. Interessant ist daher nun vor allem Schlottmanns Analyse der spezifischen Form dieser Ontologisierung. Räume können zum einen als Container dargestellt werden und erhalten dabei die Bedeutung von Behältern, die gefüllt werden können (*Containerisierung*). Eine andere semantische Aufladung ergibt sich, wenn räumliche Einheiten als handelnde Subjekte dargestellt werden (*Anthropomorphisierung*), z.B. wenn gesagt würde: „Wien versteht sich als Kulturstadt“. So können Handlungen, die vielleicht von einzelnen Personen gesetzt werden, einem Raum bzw. einem Ort zugeschrieben werden und dadurch depersonalisiert werden. Die Verantwortung für Handlungen kann so von Personen auf „den Raum“ geschoben werden, der ja nur schwer zur Rechenschaft zu ziehen ist. Auch andere Implikationen, die eine Anthropomorphisierung mit sich ziehen kann, sind möglich (vgl. Felgenhauer 2007a, 155ff.) und unterscheiden sich vermutlich je nach untersuchtem Kontext. Eine mögliche Implikation ist die, dass die Darstellung einer räumlichen Einheit als Mensch diese zu einem natürlichen Phänomen, einem Organismus macht und so auch die Entwicklung dieses Raums als selbständig, als unabhängig von äußeren Eingriffen bezeichnet. Diese Funktion der *Naturalisierung* kann jedoch auch ohne Anthropomorphisierung erfüllt werden, z.B. durch den Einsatz von Metaphern aus der Pflanzenwelt („Wien wird auch in den nächsten Jahren weiter wachsen.“), wobei auch dabei der Raum als autonomes Wesen konstruiert wird, das sich nach seinen eigenen Gesetzen entwickelt (siehe zu solchen metaphorischen Darstellungen auch Kap. 4.3.).

Einschränkend sind diese genannten Funktionen signifikanter Regionalisierung insofern, als sie gewisse semantische Assoziationen implizieren, mithilfe derer bestimmte Bedeutungen von Räumen bzw. Orten konstruiert werden können. Die Wahl semantischer Begriffsfelder wie etwa jenes eines Organismus kann, wie gezeigt wurde, zur Begründung und Rechtfertigung von (Nicht-)Handlungen dienen. Eine

übergeordnete Funktion aller signifikanter Regionalisierungen ist daher die *Handlungsbegründung* (vgl. Schlottmann 2005, 177f.). Jede Form der sprachlichen Strukturierung der räumlichen Wirklichkeit dient in gesellschaftlichen Zusammenhängen der Herstellung eines Deutungsrahmens für die Interpretation von Räumen und raumbezogenen Handlungen. Eine Analyse der sprachlich-diskursiven Regionalisierungen, also der expliziten und impliziten Konstruktion von Raumbedeutungen, kann daher dazu beitragen, die Schemata aufzudecken, mithilfe derer raumbezogene Handlungen (z.B. raumplanerische Eingriffe) begründet werden.

3.3. Signifikative Regionalisierungen in der Praxis – Forschungsbeispiele

Wie signifikative Regionalisierungen in verschiedene Begründungszusammenhänge der sozialen Praxis eingebunden sind, zeigen einige Analysen, die ausgehend von Werlens Konzeption entstanden sind (vgl. die Beiträge von Felgenhauer, Schwyn, Arber, Richner sowie Schlottmann et al. in Werlens drittem Band, Werlen [Hrsg.] 2007; außerdem Schlottmann 2005 und Felgenhauer 2007a). Die Ergebnisse aus dreien dieser Analysen sollen hier nun kurz dargestellt werden.

Dass Regionalisierungen auf sprachlich-symbolischer Ebene die Grundlage bilden für solche auf ökonomischer oder politischer Ebene, zeigt Felgenhauer (2007b) mit seiner Analyse von regionenbezogenem Produktmarketing und -konsum. Die Produktkennzeichnung „Original Thüringer Qualität“ wird von Thüringer Konsument(inn)en mit Bedeutungen wie „Tradition“, „Qualität“ oder „ökologisch gut“ verknüpft und wird so zum Medium für Produktbewertungen, die in weiterer Folge handlungsleitend (zum Kauf anregend) sein können. Mit ähnlichen Deutungsmustern arbeitet dann auch die Marketingkommunikation, wenn sie etwa „Tradition“ oder „Heimat“ symbolisch darstellt. Wichtig dabei ist nun, zu beachten, dass die „Thüringer Qualität“ nicht einfach etwas Gegebenes darstellt, das durch die Markenkommunikation nur mehr hervorgehoben werden muss, sondern dass erst durch die laufende symbolische Charakterisierung der Produkte *als* „Thüringer Produkte“ von Produzent(inn)en wie Konsument(inn)en deren Bedeutung geschaffen wird. In den Mittelpunkt der Untersuchungen soll daher die Praxis der Bedeutungskonstitution gestellt werden, wie auch Richner (2007) in seiner Analyse der Diskurse über ein Wahrzeichen fordert.

Richner stellt die Frage, wie der Brand eines Wahrzeichens (der Kapellbrücke in Luzern 1993) so viel Betroffenheit in der Bevölkerung auslösen konnte, wie er es offensichtlich tat, wie also ein materielles Objekt ideell besetzt werden kann. Von der Annahme ausgehend, dass die „Konstruktion eines Wahrzeichens als einer Form symbolischer Regionalisierung [...] als sprachliche Praxis“, also als Diskurs stattfindet, nimmt er eine Diskursanalyse anhand der Medienberichte zum Brand vor. Dabei zeigt er, dass die Kapellbrücke in verschiedenen Diskurselementen unterschiedlich dargestellt wird, es finden sich „Objektkonzeptionen“ der Brücke als „Holzbrücke“ (im technischen Diskurselement, z.B. aktualisiert von Feuerwehrleuten), als „Kulturgut“ im kunsthistorischen Diskurs und als ein „Stück Heimat“ (vgl. ebd., 291). Die jeweiligen Objektkonzeptionen implizieren verschiedene Deutungsmuster, z.B. macht die Konzeption der Brücke als Holzbau es möglich, über deren Instandsetzung zu sprechen, während sie als „Stück Heimat“ unwiederbringlich verloren ist. Die verschiedenen Deutungsmuster werden daher im Diskurs je nachdem, welcher Aspekt hervorgehoben werden soll, unterschiedlich aktualisiert, jedoch treten sie stets mehr oder weniger ineinander verschränkt auf. Diese diskursive Verschränkung mehrerer Objektkonzeptionen ist, so Richner in seinem Fazit, vielleicht auch der Grund dafür, dass räumliche Dinge, mögen sie auch wie eine Brücke als rein materiell erscheinen, stets mehrere Bedeutungen und mehr Bedeutung haben und wir betroffen sein können, wenn sie plötzlich verschwinden. Wir sind also, so zitiert er Foucault, „noch nicht zu einer praktischen Entsakralisierung des Raumes gelangt“ (Foucault 1990, 37, zit. n. Richner 2007, 293).

Richner untersucht also, wie einem Objekt, in seinem Fall einer Brücke, diskursiv verschiedene Bedeutungen zugeschrieben werden. Konsequenterweise behält er in seiner Analyse die Perspektive bei, dass der Status der Brücke *als Objekt* immer erst in der diskursiven Konstruktion Gültigkeit erlangt, also nicht vorsprachlich existiert. Darüber hinaus wäre aber auch die empirische Frage interessant, wie über ein Objekt oder eine Tatsache geredet wird, bei dem für die Kommunizierenden kein materielles Referenzobjekt wie eine konkrete Brücke zur Verfügung steht. Wieso lässt sich ebenso selbstverständlich ein Gespräch über etwas führen, das keinen so „offensichtlichen“ Objektcharakter hat, wie etwa über eine „Nation“ oder eine „Region“, die als ideelle Objekte nur mithilfe von Symbolen begreifbar sind, deren materielle Form, wenn ihnen eine solche überhaupt zugewiesen werden kann, selbst nur mittels Symbolik zugänglich ist, etwa durch eine Flagge oder eine Kartierung? Felgenhauer (2007a), der diese Frage

anhand des Konstrukts „Mitteldeutschlands“ untersucht (das nicht einmal durch eine offizielle, z.B. administrative Grenzziehung definiert ist), erklärt den Anschein der Wirklichkeit solcher Objekte so: *„Räumliche Entitäten sind keine guten Gründe, weil sie empirisch evident existieren. Sondern sie existieren empirisch evident, weil sie besonders oft als Begründung dienen.“* (ebd., 231, Herv. orig.). Die sprachliche Erzeugung von Objekten geht also deren Erfahrbarkeit voraus. In seiner argumentationstheoretischen Analyse der Redaktionsgespräche, Sendeinhalte und anderer Dokumente zur Sendereihe „Geschichte Mitteldeutschlands“ des Fernsehsenders Mitteldeutscher Rundfunk (mdr) kommt er zum Schluss, dass in der Redaktion zunächst *für* Mitteldeutschland argumentiert wird, indem begründet wird, was und wer zu dieser Region und damit in die Sendereihe gehören soll, was diese Region ausmacht und wieso es notwendig ist, über diese Region zu berichten. Im Laufe der Zeit gehen aber die Redaktionsgespräche dazu über, „Mitteldeutschland“ und die erarbeiteten Deutungsmuster implizit zu benutzen und nicht mehr zu hinterfragen – es wird *mit* Mitteldeutschland argumentiert. Eine Vorstellung von dieser mittlerweile diskursiv definierten Region wird vorausgesetzt, um nun über konkrete Sendeinhalte sprechen zu können, ohne ständig die zugrundeliegende Raumvorstellung rechtfertigen zu müssen. Die gemeinsam konstruierte räumliche Wirklichkeit erscheint daraufhin als gegeben.

Die Konstruktion eines „Raums“ dient also als Grundlage für die Gespräche *über* diesen Raum, und je stärker die Definition und Bedeutung eines Raums in einer Diskursgemeinschaft bereits verankert ist, umso leichter lässt sich *mit* diesem argumentieren, etwa wenn mit der Vorstellung eines Nationalstaates soziale Zuordnungen begründet werden, ohne die Idee des „Nationalstaates“ selbst in Frage stellen zu müssen. Umso schwieriger gestaltet sich auch mit zunehmender Verankerung von Raumbedeutungen der Versuch, die zugrundeliegenden Deutungsmuster bewusst zu machen und eventuell zu verändern.

3.4. Zusammenfassung – Regionalisierung als Konstruktion von Raum und von „Raum“

Ausgehend von der Überlegung, dass die rein deskriptive Beschäftigung mit Raum nicht ausreicht, um erklären zu können, „was Wien ist“, wurde hier eine Perspektive zu entwickeln versucht, die die Konstitutionsprozesse räumlicher Wirklichkeit in den

Mittelpunkt stellt. Als wesentlich hat sich dafür vor allem Benno Werlens Ansatz der alltäglichen Regionalisierungen herausgestellt, der dafür plädiert, nicht „den Raum“ als Objekt zu untersuchen, sondern die Handlungen, die raumschaffend wirken. Für den vorliegenden Kontext der Analyse des Stadtentwicklungsdiskurses hat sich dabei der Aspekt der informativ-signifikativen Regionalisierungen als besonders relevant erwiesen, da bei diesen auf sprachlich-diskursiver Ebene Bedeutungen von „Raum“ bzw. von konkreten „Räumen“ und „Orten“ geschaffen werden.

Antje Schlottmann hat diesen Aspekt weiter spezifiziert und operationalisiert, indem sie den Begriff der „Region in suspenso“ eingeführt, die Kategorien von expliziter und impliziter signifikanter Regionalisierung geschaffen und deren Funktionen (wie z.B. Identifizierung, Orientierung oder Essentialisierung) anhand von empirischen Textanalysen herausgearbeitet hat.

Explizite wie auch implizite Regionalisierungen auf sprachlicher Ebene sind Grundlage für alle weiteren raumschaffenden Handlungen wie z.B. solche auf politisch-normativer Ebene; zentrale Funktion signifikanter Regionalisierungen ist daher die Handlungsbegründung. Das macht es nötig, in einer Analyse von Texten und Gesprächen nicht nur die sprachlichen Elemente herauszuarbeiten, die Raumbedeutungen schaffen, sondern auch zu untersuchen, für welche Argumentationen und für die Konstruktion welcher Vorstellungen diese Elemente eingesetzt werden. Eben dafür haben sich in einigen empirischen Untersuchungen, wie in Kapitel 3.3. ersichtlich wurde, die Methoden der Argumentations- sowie der Diskursanalyse als geeignet erwiesen.

Da also die sprachlich-diskursive Konstruktion von Raumbedeutungen integraler Bestandteil aller Handlungen ist, die auf Raum einwirken sollen (wie z.B. Raumplanung oder Stadtentwicklung), die Konstruktion von „Raum“ sozusagen Bedingung der Konstruktion von Raum ist, soll in Kapitel 4 nun genauer erläutert werden, wie Sprache wirksame Bedeutungen und damit Wirklichkeiten schaffen kann.

4. Sprachliche und diskursive Konstruktion von (räumlicher) Wirklichkeit

4.1. Vorbemerkungen zum Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit

Von welcher Wirklichkeit reden wir, wenn wir sagen, dass sie durch sprachliche Handlungen konstruiert wird? Eine Begriffsklärung für „Wirklichkeit“ scheint hier zunächst notwendig zu sein, denn man soll sich ja deren sprachliche Konstruktion nicht so vorstellen, als würden Häuser gebaut, indem jemand spricht. Die materielle Wirklichkeit, zu der diese Häuser gehören, wird von Sprache nicht direkt berührt. Aber diese Steingebilde werden *als Häuser* erst wirklich, sobald eine begriffliche Vorstellung von „Haus“ vorhanden ist. Erst dann lässt sich über diese „Häuser“ sprechen, können weitere „Häuser“ neben den vorhandenen geplant und schließlich gebaut werden. Nur mittels dieser Begriffe kann die physisch-materielle Wirklichkeit begriffen werden und so Teil der *gesellschaftlichen* Wirklichkeit werden. Für das soziale Leben ist also nur relevant, was begrifflich gewusst und worüber kommuniziert werden kann. Während innerhalb physischer Systeme nur physische Kräfte wirken, ist für soziale Systeme nur wirksam, was kommuniziert wird (vgl. Luhmann, z.B. 1987, 228).

Für im Verhältnis zu Häusern weniger konkrete Dinge, wie Nationen oder Regionen, wurde bereits die Frage aufgeworfen, wie über sie gesprochen werden kann, als wären sie wirklich, obwohl ihnen doch keine eindeutige materielle Realität zugrunde liegt. Dabei wurde darauf hingewiesen, dass solche Dinge deswegen wirklich sind, *weil* über sie gesprochen wird. Ihre Wirklichkeit findet sich also allein in der Sprache. Sprachliche Handlungen bilden eine Wirklichkeit, auf die man in weiteren sprachlichen Handlungen Bezug nehmen kann. Kommunikation bezieht sich auf Kommuniziertes und Kommunizierbares und wird nur durch dieses sinnvoll. Was gesagt wird, ist innerhalb des Sprechens wirksam und damit wirklich. Ob das, worüber gesprochen wird, im alltagssprachlichen Sinn „wirklich“ (meist verstanden als: physikalisch nachweisbar) ist, spielt für die Kommunikation keine Rolle. Auch über Geister lässt sich schließlich reden.

Für die Semiotik hat Eco (⁸1972) ähnlich festgestellt: Der Bezug auf ein „Referens“ (also ein außersprachliches Objekt) ist nicht notwendig, um die Bedeutung von Zeichen zu erfassen (vgl. ebd., 69ff.). Zeichen erhalten Bedeutung durch den Verweis auf andere Zeichen; ein „Prozeß unendlicher Semiose“ (ebd., 77) findet statt, in dem

Kommunikation erst möglich ist. Das, „worüber“ gesprochen wird, sind für Eco nicht materielle Dinge, sondern „kulturelle Einheiten“, die durch diesen Prozess der Semiose quasi asymptotisch umschrieben werden (vgl. ebd., 78), deren physisch-materielle Entsprechung jedoch nicht Bedingung der Kommunikation ist und daher auch kein Gegenstand der Semiotik sein kann.

Anders gesagt, reden wir also nicht über Gegenstände, sondern über kulturell geteilte, durch Konventionen definierte Begriffe (noch klarer wird dieser Gedanke vielleicht, indem man „über“ durch „innerhalb von“ ersetzt und so den Standpunkt verändert). Um kommunizieren zu können, müssen wir daher nur wissen, wie bestimmte Begriffe verwendet werden, nicht, auf welchen Teil der materiellen Wirklichkeit sie sich genau beziehen.

In ähnlicher Weise soll auch hier das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit konzeptualisiert werden: Die Dinge, auf die sich Äußerungen beziehen, also z.B. Häuser, Städte, Menschen, mögen auch in materieller Form existieren, aber relevant für die Frage, welche Rolle sie für die Gesellschaft haben, sind allein die gesellschaftlichen Formen, in denen sie wirklich sind. Das heißt, wichtiger als die Frage, wie sie *wirklich* sind, ist die Frage, wie sie *wirksam* sind. Wirksam wiederum sind etwa Städte nicht von sich selbst aus, sondern sie werden mittels Kommunikation wirksam gemacht, indem ihnen eine Bedeutung zugeschrieben wird, aufgrund welcher dann gehandelt werden kann. Nicht die Dinge an sich, sondern ihre Bedeutung (*als* Objekte mit bestimmten Eigenschaften) ist wesentliches Element des sozialen Lebens. Wie bereits Herbert Blumer – zwar vor einiger Zeit, aber noch immer anschaulich – in seinen Prämissen des Symbolischen Interaktionismus dargestellt hat, handeln wir Dingen gegenüber auf der Grundlage der Bedeutungen, die sie für uns haben; diese Bedeutungen werden in interaktiven Prozessen erzeugt und verändern sich dynamisch (vgl. Blumer 1973, 80). Daher sind zuerst die Bedeutungen zu untersuchen, die Dingen – Städten, Menschen, Aussagen etc. – mit sprachlichen Mitteln zugeschrieben werden, darüber hinaus sollen diese Bedeutungszuschreibungen aber immer auch in Bezug auf die sozialen Prozesse analysiert werden, in denen sie entstehen.

Sprache und räumliche Wirklichkeit

Nachdem nun erläutert wurde, dass allgemein Dinge nur in Form ihrer (sprachlich konstruierten) Bedeutung sozial relevant werden, stellt sich die Frage, wie diese sprachliche Konstruktion in Bezug auf räumliche Einheiten aussieht.

Wesentliches Merkmal von räumlichen Phänomenen ist ja, dass wir sie uns meist mithilfe von Grenzziehungen vorstellen – eine Tatsache, die sich in den Kartierungen der Geographie oder der Geopolitik am deutlichsten niederschlägt. Staaten und Länder sehen wir als umgrenzte Gebiete auf der Landkarte, beim Wort „Raum“ fällt einem ein geschlossenes Zimmer ein oder zumindest ein dreidimensional ausgedehntes, leeres Objekt, und auch Körper in diesem leeren Raum sind begrenzte Einheiten.

Ebenso ist es eine notwendige Eigenschaft der Sprache (bzw. der Sprachproduktion und -rezeption), Grenzen zu ziehen – zwischen Begriffen, zwischen Zeichen, zwischen Sprechen und Nicht-Sprechen. Ohne diese Grenzen wäre keine Bedeutung möglich, da ein Zeichen oder ein Begriff seine Bedeutung erst in Abgrenzung zu anderen Zeichen oder Begriffen erhält, deren Bedeutung er eben *nicht* hat. Sprache funktioniert daher selbst mittels Grenzziehungen und Kategorisierungen, was wiederum das Begrenzen von räumlichen Phänomenen verstärkt, wenn über diese gesprochen wird.

Mithilfe von Unterscheidungen wird die (räumliche) Welt sprachlich kategorisiert und strukturiert, die so strukturierte Wirklichkeit kann, sobald sprachlich verbreitet, zu einem gesellschaftlich anerkannten „Faktum“ werden. So kann etwa ein physisch zusammenhängendes Gebiet der Erde strukturiert und eingeteilt werden, indem ihm Grenzen eingeschrieben werden. Diese Begrenzungen können auch materiell bestärkt werden, z.B. durch Mauern, aber sie bleiben künstlich geschaffene Grenzen. Barry Smith (2001) unterscheidet zwischen solchen menschlich (kognitiv) gezogenen und physischen Begrenzungen, indem er die Begriffe *bona fide* (lat. – „im guten Glauben“) und *fiat* (lat. – „es werde“; bzw. engl. – „Ermächtigung, Erlaubnis“) einführt. *Bona fide objects* sind *genuine*, das heißt, sie sind Entitäten, die ihre Grenzen durch intrinsische physische Eigenschaften haben, z.B. die Erdkugel oder ein Mensch. *Fiat objects* hingegen sind solche, deren Grenzen festgelegt werden – Staaten, Länder oder auch die Nordsee (vgl. ebd., 134). Auch Raum selber, wenn er verstanden wird als „volume of space“, ist Smith zufolge ein solches *fiat object*, sogar eines ohne physische Entsprechung (Smith/Searle 2003, 4).

Die Begriffe *fiat* und *bona fide* helfen klarzumachen, dass geographische Einheiten, wie eine Stadt, oft weniger auf physischer Ebene, sondern vielmehr auf der Ebene von (sprachlichen) Zuschreibungen untersucht werden sollen. Allerdings versucht Smith mit seinem Ansatz eine Ontologie aufzustellen – etwas *ist* ein *fiat* oder ein *bona fide object*. Obwohl er selbst zugibt, dass es bei vielen Dingen noch nicht geklärt ist, welcher Kategorie sie zuzuordnen sind (als Beispiel nennt er Berge, s. auch Smith/Mark 2003),

behält er die ontologische Unterscheidung grundsätzlich bei: „the dichotomy itself will stand“ (Smith 2001, 146). Dabei gerät jedoch aus dem Blick, dass manche Dinge sowohl als natürliche als auch als soziale Objekte *bezeichnet werden*, unabhängig davon, welcher Kategorie sie nun „wirklich“ angehören. Anders gesagt: Während Philosophen noch darüber nachdenken, wo die natürlichen Grenzen des Mt. Everest sind, sprechen gerade andere Menschen ganz selbstverständlich über „den Mt. Everest“ und meinen damit sowohl seine physikalischen Eigenschaften als auch seine soziale Bedeutung – auch durchaus beides in einem Wort. Die philosophische Diskussion ist zwar ebenso berechtigt und sinnvoll, hier interessieren aber vor allem die alltäglichen Kontexte, in denen über räumliche Phänomene gesprochen wird, sowie die Bedeutungen, die diese erhalten – *als* natürliche oder soziale Objekte –, und die Gründe, wieso in bestimmten Zusammenhängen gerade diese und nicht eine andere Bedeutung hervorgehoben wird.

Dafür ist zunächst zu klären, welche Bedeutungen räumliche Phänomene überhaupt erhalten können. Einerseits sollen also Raumvorstellungen beschrieben werden, die hinter dem Sprechen über Räumliches stehen, andererseits stellt sich die Frage, welche Bedeutungen durch raumbezogene Sprache erzeugt werden.

4.2. Raumvorstellungen als Hintergrund der Deutung von Wirklichkeit

In vielen Zusammenhängen wird über Raum, über Räume oder Orte gesprochen und geschrieben. Geographische Diskussionen beziehen sich in der Theorie auf „den Raum“ oder in der Forschung auf „Regionen“; in der Raumplanung werden einzelne „Gebiete“ herausgegriffen; Stadtentwicklung beschäftigt sich mit Prozessen „in der Stadt“; Bürger(innen) reden über „ihr Viertel“. Dabei stehen oft bestimmte Vorstellungen von Räumlichkeit im Hintergrund, die sich auch sprachlich manifestieren – gesellschaftlich anerkannte Raumlogiken und -konzepte, die der Verständigung über „räumliche“ Phänomene zugrunde liegen. Schlottmann (2005, 43) hat ein paar solcher grundlegenden alltäglichen Raumlogiken herausgearbeitet:

1. Raum ist ein *Objekt*, er ist objektiv und beobachterunabhängig vorhanden, außerdem ist er getrennt vom Gesellschaftlichen. Damit einher geht eine Ontologisierung aller Phänomene, die als räumlich dargestellt werden. „Das Viertel“ z.B. existiert dann als Einheit, in der sich Menschen aufhalten und das außerdem als Objekt behandelt werden kann (z.B.: „Das Viertel muss belebt werden.“).

2. Raum ist eine *Kategorie* der Zuordnung; räumlich getrennte Einheiten werden so voneinander unterschieden (*Disparatheit*). Durch diese Logik gelten auch die Menschen und Gegenstände in unterschiedlichen Räumen als verschieden, soziale oder kulturelle Ungleichheiten können durch den Bezug auf Raum begründet und fixiert werden. Eine Äußerung, der diese Raumvorstellung zugrunde liegt, wäre z.B.: „Die Migranten bringen ihre eigene Kultur hierher mit.“ (Vgl. auch die von Wodak et al. [1998] herausgearbeitete Strategie der *Dissimilation* im Sinne einer Betonung zwischennationaler Differenzen in Nationalitätsdiskursen.)

3. Raum lässt sich abgrenzen und zerlegen (*Diskretheit*), die so entstandenen Einheiten können wiederum zu größeren Einheiten zusammengefasst werden (*Additivität*, z.B. ergibt die Addition einzelner Bezirke die Stadt Wien), die Einteilung bleibt dabei jedoch erhalten.

4. Räumliche Einheiten sind diskontinuierlich und distinkt – eine Raumlogik, die sich m. E. nicht wesentlich von der unter 2. und 3. genannten unterscheidet. Interessant ist unter diesem Punkt jedoch die Vorstellung von *Homogenität* und *Kontinuität* innerhalb einer räumlichen Einheit, eine Logik, die beispielsweise für die Verbindung von „Nationalität“ und „Staatsgebiet“ und für die Konstruktion von nationaler oder regionaler Identität besonders wirksam ist (vgl. bei Wodak et al. [1998] die Strategie der *Assimilation* zur Konstruktion innernationaler Gleichheit und nationaler Kontinuität).

5. Räumliche Einheiten sind dreidimensional begrenzt und flächenhaft endlich ausgedehnt (*Endliche Extensität*), es gibt ein Innen und ein Außen. Diese Raumvorstellung spielt in Einwanderungsdiskursen eine besondere Rolle, wenn es darum geht, wie viel Platz ein Land hat und wer diesen Platz einnehmen darf bzw. wer „draußen“ bleiben muss (dieselbe Frage stellt sich natürlich bereits auf niedrigerer Maßstabsebene, z.B. bei Zugangsbeschränkungen für Veranstaltungsorte).

6. Raum ist zeitlos, das heißt, dass räumlich Fixiertes auch zeitlich Bestand hat (*Stabilität/Konstanz*); zeitliche Veränderung findet *im* gegebenen Raum statt, trifft diesen jedoch nicht direkt. Zeit vergeht also im Raum, während Räumliches in der Zeit relativ langsam vergeht. Gestützt wird diese Vorstellung einerseits durch das Bild von Zeit als flüchtig, andererseits dadurch, dass vieles, was als räumlich gesehen wird, materiell vorhanden oder durch fixe Grenzen definiert ist (z.B. ein Haus, ein Platz oder auch ein Staat auf einer Landkarte). Vor dieser Raumlogik erhält alles, was „verortet“ wird, einen statischen Charakter und wird als nicht oder schwer veränderbar gesehen.

Die Anwendung von Raumlogiken auf soziale Phänomene

Anhand der beschriebenen Raumlogiken dürfte klar geworden sein, dass dem Sprechen über räumliche Phänomene gewisse Vorstellungen zugrunde liegen, die deren Deutung leiten. Außerdem hat sich herausgestellt, dass diese Vorstellungen (meist unhinterfragt) als Mittel zur Begründung von Argumentationen dienen können, indem sie bestimmte Bedeutungen hervorheben (z.B. die Begrenztheit von Raum) und andere (z.B. einen grenzenlosen Raum) damit ausschließen. Interessant ist hier nun, dass diese Raumlogiken nicht nur den Hintergrund für das Sprechen über „räumliche“ Dinge bilden, sondern auch oft hinter Äußerungen stehen, die sich vordergründig auf andere Phänomene beziehen. Wie bereits erwähnt, können etwa soziale oder kulturelle Unterschiede mit dem Bezug auf räumliche Getrenntheit erklärt werden und so den Charakter einer unverrückbar gegebenen Tatsache erhalten (indem die Logiken von Disparatheit und Stabilität sprachlich aktualisiert werden). Aber auch schon in Begriffen wie „Fachgebiet“, Phrasen wie „sich gegenüber jemandem abgrenzen“ oder Beschreibungen von „System-Umwelt-Beziehungen“ schwingen Bedeutungen mit, die sich aus der Verwendung räumlicher Logiken ergeben – so wird z.B. ein „Fachgebiet“ als homogen und als verschieden von anderen „Fachgebieten“ (als disparat) dargestellt, ein „System“ hat eine endliche Extensität mit Grenzen zur Umwelt, und das „Abgrenzen“ gegenüber anderen Personen schafft die Möglichkeit, sich selbst als konstante, besondere Einheit zu gestalten und so Identität zu begründen.

Räumliche Vorstellungen und räumliche Metaphern (siehe dazu auch Kap. 4.) sind wesentliche Mittel unserer Wahrnehmung und auch in der Sprache tief verankert. Wie weiter oben dargestellt, baut ja gerade auch die Bedeutung von Zeichen auf Unterscheidungen und damit auf Grenzen auf. Und auch Wahrnehmung selbst kann als Grenzziehungsprozess und damit als verräumlichend im Sinne von verdinglichend betrachtet werden, so beispielsweise bei Fuchs:

„[D]ie Prozesse der Kognition, von denen wir annehmen, dass sie auf Differenzen fußen [...], erzeugen Dinge, Objekte, Einheiten. Irgendwo [...] geht die Differenz verloren und verzeitlicht, verräumlicht sich; irgendwo auf diesem Wege wird die Kompaktheit des Welterlebens eingerichtet, die Frauen, die Männer, die Hunde, die Äpfel, die Sterne, der Kosmos“ (Fuchs 2001, 18).

Die Annahme, dass Kognition und Beobachtung auf Differenzen angewiesen sind, ist grundlegend für die Systemtheorie nach Luhmann, die auch Fuchs vertritt. Allerdings geraten Systemtheoretiker(innen) mit ihren Begriffen von „System/Umwelt“, „Einheit der Differenz“ oder „Teilsystemen“ leicht in die Gefahr, die von ihnen beobachteten

Systeme selbst als räumlich begrenzte Objekte zu beschreiben (vgl. Lippuner 2005, 138ff.), eine Tendenz, die den Grundgedanken der Systemtheorie, zumindest der Luhmann'schen, zuwiderläuft. Denn für diese sind soziale Systeme, wie Gesellschaft, keine Objekte und haben keinen Ort; etwas wie „die westliche Gesellschaft“ oder eine „Parallelgesellschaft“ gibt es nicht als geschlossene, räumliche definierte Einheiten, sondern nur als sprachliche Differenzierung, als Abstraktion, die bestimmte Bedeutungen hervorheben soll, die jedoch keiner außersprachlichen Realität entspricht. Durch ihren verräumlichenden und damit verdinglichenden Charakter kann eine solche Abstraktion aber bewirken, dass die Einheit der „westlichen Gesellschaft“ als real erscheint. Fuchs spricht dabei von einer „Quasi-Ontologie der Raummetapher“ (Fuchs 2003, 27, zit. n. Lippuner 2005, 140), Lippuner von einem „ontologischen Überhang“, der durch eine „räumliche Semantik ins Spiel“ gebracht wird (Lippuner 2005, 141). Beide Aussagen drücken aus, wie mithilfe von verräumlichender Sprache Raumlogiken (Objekthaftigkeit, Stabilität, Disparatheit usw.) aktiviert werden, die dann als Hintergrund für die Deutung auch von „nichträumlichen“ Phänomenen dienen.

Gerade im Kontext von explizit raumbezogenen Diskursen (wie z.B. dem Stadtentwicklungsdiskurs) dürfte es besonders leicht sein, räumliche Semantiken übergangslos auch auf soziale Phänomene anzuwenden. Dass dies auch tatsächlich der Fall ist, liegt für Hard an den zahlreichen Vorzügen von Raumsemantiken und Raumabstraktionen:

„Sie sind [...] leichtkommunizierbar und leichtverständlich [und] auch sehr gut geeignet, Nichträumliches (z.B. Soziales) als räumlich-materiell Fixierbares, Verankertes, Bedingtes, Verursachtes, Steuerbares [...] erscheinen zu lassen und es illegitimerweise mit größerer Objektivität, zusätzlichem Wirklichkeitsgewicht und einer Art von Unhintergebarkeit auszustatten.“ (Hard 1999, 156)

Die scheinbare Unhintergebarkeit räumlicher Semantiken zu hintergehen wird damit zu einer wissenschaftlichen Aufgabe, wenn es darum geht, die Zusammenhänge von Sprache und Raum, die diskursive Konstruktion von Räumen und Orten zu untersuchen. Analysiert werden soll, mit welchen Raumbegriffen die (physische und gesellschaftliche) Wirklichkeit gedeutet wird und welchem kommunikativen Zweck die so entstandenen Bedeutungen dienen.

Raumabstraktionen als Kommunikationsstrategien

Im Fokus steht daher die Funktion von Raumbegriffen innerhalb kommunikativer Strukturen, „Raum als Element sozialer Kommunikation“, wie es bei Klüter heißt (Klüter 1986; 1994; 1999). In seinem systemtheoretisch fundierten Ansatz betrachtet Klüter Raum in Form von „Raumabstraktionen“, also von Begriffen, die etwas (Soziales) als räumlich darstellen: „Die gezielte Projektion sozialer Systeme oder Systemelemente auf physische Umwelt wird Raumabstraktion genannt“ (Klüter 1999, 193). Dabei wird jedoch nicht von einem physischen Substrat abstrahiert, sondern „Orte und Räume gibt es erst, wenn ein soziales System [...] Raumabstraktionen für Kommunikation herstellt“ (Hard 1999, 154). Erst die Verwendung von Raumbegriffen macht etwas also zu einem räumlichen Phänomen.

Dies geschieht immer in einem bestimmten sozialen Kontext, in einem sozialen System, und erfüllt dabei gewisse Funktionen: Die Komplexität des Systems wird durch Raumabstraktionen reduziert, eine Eigenschaft, die sich, wie bereits mit Verweis auf Hard erwähnt, aus der leichten Kommunizierbarkeit und der scheinbaren Unhintergebarkeit von räumlichen Semantiken herleitet. Durch ihre Effektivität und hohe Orientierungsleistung dienen Raumabstraktionen Systemen zur Selbst- und Fremdsteuerung. Beispielsweise ermöglicht der gemeinsame Bezug auf die Raumabstraktion „der Bezirk“ das Zusammenarbeiten von verschiedenen Organisationen und Institutionen (z.B. von Magistraten und Bürgerinitiativen). Differenzen in der Zusammenarbeit können sich dabei jedoch aus den unterschiedlichen Bedeutungen ergeben, die diese Raumabstraktion erhält. Die „textuelle Aufladung erfolgt nach Codes“ (Klüter 1999, 194), die je nach gesellschaftlichem Teilsystem verschieden sind. Genauer gesagt, konstituieren die Codes erst das jeweilige Teilsystem – der Code „Geld/Eigentum“ konstituiert das Teilsystem Wirtschaft, der Code „Macht/Recht“ das Teilsystem Politik, „Liebe“ (mit der Unterscheidung „privat vs. öffentlich/anonym“) Familie bzw. ähnliche Systeme und so fort (vgl. Klüter 1986, 40ff.; 1994, 163). Sobald also eine Raumabstraktion im Code Geld/Eigentum realisiert wird, wird die wirtschaftliche Bedeutung des „Raums“ hervorgehoben, im Code Macht/Recht die politische usw.

Das heißt, dass beispielsweise die Bedeutung der Raumabstraktion „der Bezirk“ erst dann klar wird, „wenn man durch den kommunikativen Kontext weiß, ob man sie z.B. im Medium Geld, Macht, Recht, Kunst oder Liebe (oder sonstwie) lesen soll“ (Hard 1999, 153). Für Bewohner(innen) wird der Begriff „Bezirk“ vermutlich eher durch das

Schema Liebe gedeutet – es geht um privates Erleben und persönlichen Bezug –, während für politische Institutionen der Code Macht/Recht vorherrschend ist – was ist „im Bezirk“ rechtlich möglich, was ist für den Machterhalt notwendig. Unternehmen wiederum sehen „den Bezirk“ im binären Schema „haben/nicht-haben“ (Code „Geld/Eigentum“). Die jeweiligen Codes werden dann auch mittels Kommunikation realisiert, um bestimmte Bedeutungen zu erzeugen und Ziele zu erreichen. Allen Systemen geht es dabei auch um die Selbsterhaltung; das und die verschiedenen Deutungen machen eine Kooperation zwischen Interessenvertretungen schwierig und Konflikte um „den Raum“ vorhersehbar.

Sprachliche Realisierung von Raumabstraktionen

Wie kann das Konzept der Raumabstraktionen nun für die Analyse des STEP fruchtbar gemacht werden? Wichtig für die Untersuchung eines raumbezogenen Textes ist in diesem Zusammenhang, den Code mitzudenken, in dem einzelne Textstellen geschrieben sind – nach welchen Schemata wird „Wien“ gedeutet? Spielt der Code Macht/Recht eine wichtigere Rolle als Geld/Eigentum oder variiert das je nach Kontext? Bei „Code-Switching“ lassen sich eventuell Vermutungen darüber anstellen, an welche Adressaten sich einzelne Textstellen richten – sollen mit bestimmten Äußerungen eher Investoren/Unternehmen angesprochen werden (Code Geld), die Bewohner(innen) (Code Liebe) oder politische Verantwortliche (Code Macht)?

Um diese Fragen zu beantworten, muss auf sprachlicher Ebene untersucht werden, welche Raumabstraktionen welche Codes aktualisieren. Interessant ist dafür die Typisierung von Raumabstraktionen, die Klüter aufstellt und in der er diese den jeweiligen Codes zuordnet (vgl. Klüter 1986, 110ff.). Im Code Macht/Recht, der staatlichen Organisationen und Gebietskörperschaften zugeschrieben wird, wird vor allem der „*Administrativraum*“ sprachlich angewandt, also der Bezug auf einen Ausschnitt der Erdoberfläche, der durch die Grenzen der Zuständigkeit einer administrativen Einheit definiert ist. Für die Stadtentwicklung bedeutet dieser Administrativraum den Raum, über den die politische Organisation („die Stadt Wien“) Verfügungsgewalt hat. Da dieser Raum den eigentlichen Gegenstand der Stadtentwicklung darstellt, dürfte auch im STEP diese Raumabstraktion als wesentlicher und unhinterfragter Bezugspunkt vorkommen. Sprachlich realisiert, kann diese Raumabstraktion aber auch nur den Anschein erwecken, als würde über ein bestimmtes Gebiet Verfügungsgewalt bestehen. Die Raumabstraktion muss daher nicht

der Wirklichkeit entsprechen, sondern kann diese auch für gewisse Zwecke konstruieren.

Die Anwendung des Codes Geld/Eigentum und damit der Bezug zum Teilsystem Wirtschaft kommt in verschiedenen Raumabstraktionen zum Ausdruck: Der Bezug auf „*Grundstücke*“ macht den Wert und die Eigentumsverhältnisse von Flächen relevant – z.B. indem die wirtschaftliche Nutzung von Grundstücken in Bebauungsplänen vorgeschrieben wird, aber auch, wenn die Bedeutung einer Fläche als „Standort“ erwähnt wird. Die Vernetzung mehrerer (Unternehmens-)Standorte wird durch die Raumabstraktion des „*Ergänzungsraums*“ sprachlich hervorgehoben; damit sind wirtschaftliche Netzwerke, Absatz- und Kommunikationsstrukturen von Unternehmen gemeint. Als dritte Raumabstraktion im Code Geld/Eigentum nennt Klüter schließlich den „*Adressen- und Informationsraum*“, also die Menge aller vorhandenen zugänglichen Adressen, z.B. in Telefonbüchern oder im Internet, aus denen ein Unternehmen seine Kunden oder Lieferanten auswählt, aber auch Informationen über die Konkurrenz bezieht.

Eine weitere Raumabstraktion, die in Texten über Räume und Orte auftauchen kann, aber vor allem auf Bildebene realisiert wird, ist „*Landschaft*“, die dem Code Kunst zugeordnet wird. Ein Beispiel ist hier die Bildersprache der Tourismuswerbung, die bestimmte visuelle Eindrücke mit Raumbezügen verbindet (z.B. die Skyline einer Stadt mit Name und Eigenschaften dieser Stadt) und so Raumbedeutungen herstellt. Diese Bedeutungen können sich über die Zeit auch verhärten und zu Klischeebildern werden. Auch im STEP wird mit Photographien gearbeitet, die meist zu Beginn der einzelnen Kapitel entsprechende Bedeutungen erzeugen (z.B. über dem Kapitel III. 4., „*Infrastruktur*“, ein Photo aus einer U-Bahn-Station, das durch optische Effekte Bewegung suggeriert). Aber nicht nur in Bildern, sondern auch durch Wörter dürfte die Realisierung der Raumabstraktion „*Landschaft*“ möglich sein, etwa einfach dadurch, dass visuelle Eindrücke beschrieben und Räume so für die Leser(innen) vorstellbar werden. Funktion dieser Raumabstraktion kann die Konstruktion einer Verbindung von Ort und ästhetischen Vorstellungen sein („*Wien ist schön anzusehen*“), aber auch die Verankerung von Bedeutungen (z.B. „*Wien ist dynamisch*“) auf der einprägsamen visuellen Ebene.

Für die Konstruktion von Orten wesentlich sind oft auch Raumabstraktionen, die sich im Code Liebe konstituieren und ihre Wirkung aus emotionalen Raumbezügen erhalten. „*Heimat*“ ist hier eine zentrale Abstraktion, die sowohl individuell als auch kollektiv

funktioniert und die sich auch durch die Abgrenzung von der „Fremde“ bildet. Während für Heimat die persönliche Erfahrung (in der Kindheit) ausschlaggebend ist, können auch Räume und Orte, die man nicht selbst erfahren hat, auf emotionaler Ebene konstruiert werden. Beispiele dafür sind alle „*Idylle*“ (Mittelstadtidyll, Stadtteilidyll, Ökoidyll etc.). Klüter hält in diesem Zusammenhang fest, dass Idylle „in der Regel *reaktiv* konzipiert werden, d.h als Antwort auf eine landschaftsverändernde Maßnahme oder Planung“ (Klüter 1994, 165, Herv. orig.). Darunter kann man sich etwa die Reaktion von Bürgerinitiativen vorstellen, die gegen geplante Verbauungen das Argument des Naturschutzes im Sinne eines Ökoidylls vorbringen. Auch Denkmalschutz könnte demnach mit Hilfe von Idyllen durchgesetzt werden.

Ebenso emotionalisiert wie „Heimat“ oder „Idyll“ ist die Raumabstraktion des Codes Glaube, nämlich die des „*Vaterlands*“, die für die Konstruktion von nationaler Identität, für die Rechtfertigung von Kriegen und territorialen Ansprüchen, aber auch z.B. für Wahlkämpfe ins Treffen geführt wird. Vaterland ist zwar „die unexakteste aller Raumabstraktionen“, aber gleichzeitig „die effektivste“ (Klüter 1994, 165). Durch ihre Kommunikation im Code Glaube ist es nicht nötig, vollständige Informationen darüber zu haben, wo das Vaterland aufhört und wodurch es legitimiert ist; es ist durch Traditionen und Konventionen abgesichert und wird durch staatliche Großorganisationen, das Militär, Massensport oder das Schulsystem mit seinem Landeskunde- und Geschichtsunterricht aufrechterhalten (vgl. ebd.). Auch der Bezug auf eine gemeinsame „Muttersprache“ (einen „Sprachraum“) kann die Raumabstraktion „Vaterland“ stützen bzw. in (Grenzziehungs-)Konflikten als Argument dienen (vgl. Kap. 4.4. über die Untersuchung von Pührer [2006] zu Territorialkonflikten in Verbindung mit Sprachzugehörigkeiten).

Die Zuordnung der Raumabstraktionen zu den jeweiligen gesellschaftlichen Systemen ist jedoch nicht immer ganz einfach und trennscharf zu treffen. Zum einen kann eine Raumabstraktion verschiedene Systeme aktualisieren: Beispielsweise ist der Adressen- und Informationsraum nicht nur im wirtschaftlichen Code „haben/nicht-haben“ relevant, sondern kann auch politische Machtverhältnisse ausdrücken – wer über eine bestimmte Anzahl an Adressen (im Sinne von verfügbaren Personen oder Organisationen) verfügt, kann mittels Unterschriftenlisten bei Wahlen kandidieren, sich mithilfe der richtigen Kontakte ins politische Rampenlicht stellen oder weiß einfach, an welcher dieser Adressen der Hebel angesetzt werden muss, um Dinge ins Rollen zu bringen. Zum anderen spielen oft zwei oder mehr Raumabstraktionen zusammen: „Heimat“, in

politischen Zusammenhängen mit „Administrativraum“ vermengt (und vielleicht noch mit einem Schuss „Landschaft“ versehen), erzeugt eine andere, vielleicht überzeugendere Bedeutung als nur eine dieser Raumabstraktionen allein. Und dass in Raumplanungsprozessen die Interessen verschiedener Systeme auf den Administrativraum projiziert werden (Streit um Gebietsnutzungen; Flächenwidmung für wirtschaftliche oder für private Systeme usw.), ist auch klar. Gerade in empirischen Untersuchungen (von Texten, Gesprächen etc.) ist also mit einer Vielfalt an Kombinationsmöglichkeiten der Codes und Systeme zu rechnen; Klüter spricht hier von „Variation durch Übersetzung“ (Klüter 1986, 141).

Die Typisierung von Codes und Raumabstraktionen ist grundsätzlich erweiterbar; so wäre etwa vorstellbar, einen Code einzuführen, der Raum so konstruiert, wie er in der alltäglichen Vorstellung meist verstanden wird: als euklidische, sicht- und mess- bzw. berechenbare Ausdehnung bzw. Nicht-Ausdehnung. Raumabstraktionen, die durch die Anwendung dieses Codes geschaffen werden, könnten sein: der leere Raum (mit unendlicher Ausdehnung nach allen Seiten), ein dreidimensionaler begrenzter Raum (mit endlicher Ausdehnung nach allen Seiten), Flächen (als zweidimensionale begrenzte Räume), Strecken usw. Dieser Code aktualisiert das System der Geometrie, das nicht nur in Bereichen wie Architektur und Design, Geographie oder Statik eine wichtige Rolle spielt, sondern seine Wirkung auch entfaltet, wenn z.B. die Raumabstraktion der Strecke verwendet wird, um die Beziehung zweier Menschen zu beschreiben („Sie stehen einander sehr nahe.“), oder wenn Zeitverhältnisse als räumlich dargestellt werden („in einem Zeitraum von 12 Monaten“ oder „Ich komme zwischen 10 und 12 Uhr.“). Die Visualisierbarkeit von räumlichen Verhältnissen ist für die Verwendung dieses geometrischen Codes sicher ein wesentlicher Faktor. Das macht diesen Code jedoch erst einmal zu einem kognitiven Faktor, weniger zu einem gesellschaftlichen, wie es die oben genannten sind. Für die Orientierung und Steuerung sozialer Systeme ist die Geometrie erst dann relevant, wenn sie kommuniziert wird, etwa indem geometrische Informationen mit solchen aus anderen Raumabstraktionen verbunden werden (z.B. Informationen über Lieferorte mit solchen über die räumlichen Distanzen zwischen diesen).

Zusammenfassung

Die dargestellten Konzepte von Raumlogiken, Raumsemantiken und Raumabstraktionen bauen alle auf der Prämisse auf, dass Raum nicht etwas ist, was vor

seiner begrifflichen und sprachlichen Konstruktion existiert, dass Sprache also Räumliches nicht einfach abbildet, sondern Raumzusammenhänge erst herstellt. Durch entsprechende Begriffe, Äußerungen und Textzusammenhänge werden Vorstellungen von Räumen als begrenzte Einheiten mit bestimmten Eigenschaften aktualisiert und konstruiert. Interessant ist dabei, dass Raumlogiken, -semantiken und -abstraktionen nicht nur für die Beschreibung physisch-materieller Gegebenheiten gebraucht werden, sondern auch den Hintergrund für Äußerungen über soziale, gesellschaftliche Phänomene dienen und Argumentationen stützen können, indem sie die Glaubwürdigkeit und scheinbare Objektivität von Raum auch auf Nichträumliches übertragen.

Die Untersuchung von Raum muss daher konsequenterweise auf der sprachlichen Ebene erfolgen. Wesentlich ist dabei, nicht nur zu analysieren, wie einzelne Wörter und sprachliche Äußerungen Raumvorstellungen hervorbringen (Kap. 4.3.), sondern darüber hinaus auch zu untersuchen, in welchen sozialen und diskursiven Kontexten diese sprachlichen Elemente verwendet werden, zu welchem Zweck also bestimmte Raumbedeutungen diskursiv konstruiert werden (Kap. 4.4.).

4.3. Sprachliche Elemente der Konstruktion von Wirklichkeit

Welche Elemente auf der Mikroebene eines Textes (einzelne Wörter oder Phrasen) können dazu beitragen, Raumbedeutungen zu erzeugen? Welche sprachlichen Einheiten werden also speziell dazu benutzt, über Räume und Orte zu sprechen bzw. zu schreiben, und mit welchen sprachlichen Mitteln kann etwas als räumlich dargestellt werden?

Ontologisierung durch Sprache

Zunächst ist anzumerken, dass bereits die simple Verbindung von Raumbezügen (Toponymen oder indexikalischen Verweisen wie „dort“) mit anderen Wörtern wie Adjektiven, Verben etc. Bedeutung schafft, einfach indem etwas über einen Raum oder einen Ort ausgesagt wird. Nehmen wir als Beispiel folgenden Satz aus dem STEP: „Die Möglichkeiten und Chancen der Stadtregion Wien-Bratislava sind unbestritten“ (STEP, 33). Damit wird zunächst eine räumliche Einheit (die „Region“) vorausgesetzt, die dann durch zusätzliche Elemente näher bestimmt wird – sie ist eine „Stadtregion“ (was genau man sich darunter vorstellen kann, ist gar nicht so klar, jedenfalls sollen wohl mit diesem Ausdruck gewisse städtische Merkmale auch auf die Region bezogen werden),

die „Möglichkeiten und Chancen“ haben kann, die sich also (positiv) entwickeln kann. Dass die Stadtregion tatsächlich diese Chancen hat, wird durch die Wörter „sind unbestritten“ festgeschrieben. Durch diesen Satz (besser: Sprechakt) wird also die Aussage getroffen, dass sich die Stadtregion (zunächst ohne genau spezifiziert zu werden) positiv entwickeln kann und dass daran nicht gezweifelt wird/werden soll. Eine räumliche Einheit wird also mit bestimmten Eigenschaften versehen, die sich aus den Bedeutungen der Lexeme „Stadt“ und „Region“, „Möglichkeiten und Chancen“, „unbestritten“ und deren Kombination mit einer Form des Verbs „sein“ zusammensetzen.

Der Beispielsatz stellt so die Existenz einer räumlichen Einheit als gegeben dar („es gibt eine Stadtregion“) und schreibt zugleich deren Merkmale fest („so ist die Stadtregion“). Auch hier gilt daher, dass „bereits mit einfachen Verweisen auf den Raum eine Objektivierung von Sachverhalten *im* Raum (*dort* ist es *so*) einhergeht und man dabei [...] diesen verweisenden Herstellungsakt als ontologische Gegebenheit annimmt“ (Schlottmann 2005, 152, Herv. orig.). Aussagen, vor allem Ist-Aussagen, sind daher generell ontologisierend, so wie auch bereits für Begriffe und Sprache im Allgemeinen festgestellt wurde, dass sie das, was sie „bezeichnen“, durch den Akt des „Bezeichnens“ erst erzeugen.

Neben dieser grundlegenden Eigenschaft der Ontologisierung durch Sprache, die bei der Analyse jeder Äußerung und jedes Textes mitzudenken ist, sollen nun im Folgenden sprachliche Formen erläutert werden, die speziell in raumbezogenen Texten auftreten können.

Singuläre Termini – Toponyme, Kennzeichnungen, Pronomina

In Äußerungen über einen Raum bzw. Ort lässt sich zunächst analysieren, auf welche Weise der Raumbezug selbst hergestellt wird. Im oben genannten Beispielsatz geschieht dies durch den Ausdruck „die Stadtregion Wien-Bratislava“. Mit diesem wird hier auf einen bestimmten Gegenstand referiert. Strawson (1993, 94) spricht bei der Verwendung solcher Ausdrücke von einem „eindeutig referierenden Gebrauch“ und nennt folgende Klassen von Ausdrücken, die am häufigsten so gebraucht werden: „Demonstrativpronomen im Singular“, „Eigennamen“, „persönliche und unpersönliche Pronomen im Singular“ und Ausdrücke, die aus einem bestimmten Artikel und einem Substantiv im Singular bestehen (z.B. „der Tisch“) und sich auf ein identifizierbares Einzelobjekt beziehen. Letztere kann man „Kennzeichnungen“ nennen (vgl. Wolf 1993,

10). Alle diese Ausdrücke werden auch als „singuläre Termini“ bezeichnet (vgl. ebd.). „Die Stadtregion Wien-Bratislava“ enthält nun den Eigennamen (das Toponym) „Wien-Bratislava“, der durch „die Stadtregion“ näher bestimmt wird. Die gesamte Phrase dient dazu, einen Gegenstand, eine Entität zu bezeichnen, genauer gesagt, stellt sie etwas *als* Entität dar.

Wie nun der „wirkliche“ Gegenstand bestimmt werden kann, auf den Eigennamen und andere singuläre Termini sich beziehen, und welche Bedeutung diese Termini haben (wenn sie überhaupt eine haben), ist umstritten (vgl. Wolf [Hrsg.] 1993). Im Sinne der zuvor angestellten Überlegungen zum Zusammenhang von Sprache und Wirklichkeit soll hier jedenfalls die Gebrauchsfunktion singulärer Termini in den Vordergrund gestellt werden. Dabei interessiert dann weniger, wie das außersprachliche Objekt definiert werden kann, das durch einen Terminus eindeutig identifiziert werden soll, sondern vielmehr, wie in sprachlichen Kontexten ein Terminus so eingesetzt wird, dass das durch ihn bezeichnete Objekt als gegeben und wirklich *erscheint*. Searle (1991, 321) führt dazu aus, dass, sobald „die Verbindung zwischen Name und Gegenstand erst einmal hergestellt“ ist, diese Verbindung von weiteren Sprecher(inne)n „parasitär“ genutzt werden kann, um dann mittels eines Namen kommunizieren zu können. Der Gegenstand selbst muss dann nicht mehr (genau) bekannt sein. Eigennamen haben daher „als einzigen Zweck“ den, „uns in die Lage zu versetzen, über Gegenstände zu sprechen“ (ebd., 322). Sie dienen der gemeinsamen Bezugnahme auf ein Gesprächsthema, über das dann Aussagen getroffen werden können. Obwohl diese Bezugnahme ihr einziger Zweck ist, wird aber doch mit jeder Verwendung eines Eigennamens auch ein „intentionaler Gehalt“ aktualisiert, der mit dem Namen verbunden ist (ebd.). Das kann man nun so verstehen, dass allein die Nennung eines Namens, z.B. „Wien-Bratislava“, auch wenn sie vorrangig dazu dient, den Textzusammenhang herzustellen, gewisse Vorstellungen, Assoziationen oder Gefühle hervorrufen kann.

Das genannte Beispiel ist für eine Analyse in diesem Punkt besonders interessant, da hier die beiden Toponyme „Wien“ und „Bratislava“ verbunden werden und so ein neues Toponym geschaffen wird. Auf welchen außersprachlichen Gegenstand dieses referiert, ist – zumindest außerhalb der institutionellen Stadtentwicklung – noch weniger klar als bei den einzelnen Toponymen, aus denen es sich zusammensetzt. Seine Bedeutung speist sich vielmehr „parasitär“ eben aus den Bedeutungen seiner Bestandteile. Durch den Bindestrich wird die Vorstellung einer Verbindung der zwei Städte evoziert, die

nun als eine räumliche Einheit dargestellt werden. Welcher Art diese Einheit sein soll, wird durch das vorangestellte „Stadtregion“ angedeutet. Insgesamt kann durch den Ausdruck „die Stadtregion Wien-Bratislava“ das Bild einer räumlichen Einheit („Region“) entstehen, deren physische Grenzen zwar höchst unklar bleiben, der aber durch den Zusatz „Stadt“, die Bedeutungen der beiden Städtenamen und deren Verbindung gewisse Eigenschaften zugeschrieben werden. So wird bereits durch einzelne raumbezogene Termini ein Raum konstruiert und als gegeben dargestellt.

Bedeutungen werden in Äußerungen zusätzlich dadurch erzeugt, dass ein Sachverhalt auf verschiedene Weisen ausgedrückt und ein Gegenstand mit unterschiedlichen Wörtern bezeichnet werden kann. Die Wahl der Ausdrucksmittel ist daher frei, verläuft allerdings doch nach gewissen Systematiken, die von der Theorie der Rhetorik beschrieben werden. Während diese sich mit der ganzen Kunst der Rede von der Idee bis zur Ausführung beschäftigt, soll hier im Folgenden nur die sprachliche Gestaltung im Vordergrund stehen, also die Wahl der Ausdrucksmittel für einzelne Begriffe und rhetorische Figuren. Von diesen wiederum werden jene herausgegriffen, die für die Analyse raumbezogener bzw. -erzeugender Texte relevant erscheinen.

Descriptio loci

Offensichtlich trifft die Relevanz für raumbezogene Texte zunächst auf die *descriptio loci* zu, die Ortsbeschreibung. Plett (⁸1991, 52f.) unterscheidet hier zwischen der Beschreibung realer und jener fiktiver Orte (*topographia* bzw. *topothesia*). Während allerdings die sprachliche Gestaltung in beiden Fällen ähnlich sein dürfte und gerade auch die Beschreibung eines fiktiven Ortes diesen als real darstellt, streicht Plett doch einen interessanten Unterschied hervor: Der Zweck der Beschreibung fiktiver Orte (wie z.B. von Himmel und Hölle) ist die „Veranschaulichung (evidentia) abstrakter Konzepte“ (ebd., 53). Dieser Zweck erinnert an die weiter oben (Kap. 4.2.) dargestellte Funktion von räumlichen Semantiken, mithilfe derer z.B. soziale Zusammenhänge veranschaulicht und konkretisiert werden, die also eine „räumliche“ Orientierung auch für nichträumliche Phänomene ermöglichen.

Plett führt als Beispiele für die *descriptio loci* vor allem literarische Werke an, nennt aber auch ihre allgemeine Verwendung als „anschauliche Darstellung von Städten, Häfen, Gärten, [...]“ in der Figur des *locus amoenus* (ebd., 52. „amoenus“ bedeutet im Lateinischen zunächst „reizend gelegen“, metaphorisch dann allgemein „reizend, lieblich“). Diese Figur ist nun nicht nur in Lyrik und Prosa zu finden, sondern in einem

weiteren Sinn durchaus auch im alltäglichen Sprachgebrauch und in politischen Zusammenhängen, wie Wodak et al. (1998, 226ff.) im Zusammenhang mit nationaler Identität feststellen. Dabei wird einerseits das nationale Territorium in seiner Naturlandschaft als „*amoenus*“ beschrieben, andererseits erfolgt mit dieser rhetorischen Figur auch die (oft abstrakte) Darstellung eines „idealen politischen Ortes, an dem die Menschen glücklich, im Wohlstand, konfliktfrei und harmonisch zusammenleben“ (ebd., 226). Ähnlich können auch im STEP *loci amoeni* vorkommen, etwa in der Beschreibung der hohen Lebensqualität Wiens oder in den Photographien und Graphiken, die den Text begleiten.

Grenzverschiebungs-Tropen – Synekdoche, Metonymie

Als weitere rhetorische Figuren, die in der Analyse raumbezogener Texte eine Rolle spielen können, sind einige Formen von Tropen zu nennen. Das Wort „Tropos“, das sich im Altgriechischen aus „*trépein*“ – (sich) ändern, wenden – herleitet, bedeutet bereits dort auch „Redefigur“. In der Rhetorik bezieht sich der Begriff der Tropen auf Redefiguren, die auf einem Austausch semantischer Einheiten beruhen, wobei ein Ausdruck (das Substituendum, der „eigentliche Ausdruck“) durch einen Ausdruck aus einem anderen semantischen Feld (durch das Substituens, den „übertragenen Ausdruck“) ersetzt wird. Aus der Differenz der beiden Ausdrücke ergibt sich für die Zuhörer(innen) bzw. Leser(innen) eine Spannung, die sowohl schmückende Funktion hat als auch neue, unerwartete Einsichten ermöglicht und in diesem Sinn Wirklichkeitserzeugend ist (vgl. Plett ⁸1991, 70; Reisigl 2006, 596ff.). Aber auch bereits „lexikalisierte“ Tropen favorisieren bestimmte Bedeutungen und damit Sichtweisen von Wirklichkeit und verbergen andere. Aus diesem Grund sind Tropen auch häufig verwendete Ausdrucksmittel in politischen Diskursen (vgl. Reisigl 2006) und argumentativen Texten bzw. solchen, die die Vermittlung einer bestimmten Ansicht zum Zweck haben. Sie transportieren auf Umwegen Bedeutungen und liefern Bilder von der Wirklichkeit. Tropen können Personen hinter Institutionen verstecken, tausende Menschen als einen einzigen ausgeben und Berge zum Leben erwecken. Wie schaffen sie das?

Je nach Art der Substitution können verschiedene Tropen unterschieden werden, zunächst sollen die „Grenzverschiebungs-Tropen“ näher beschrieben werden, also jene, bei denen ein Ausdruck durch einen aus einem direkt angrenzenden semantischen Feld ersetzt wird, darunter die Synekdoche und die Metonymie. Mit einer *Synekdoche* (von

griechisch „synekdechomai“, „mitverstehen“) wird entweder mit dem Allgemeinen das Besondere „mitverstanden“ oder das Allgemeine mit dem Besonderen; ein semantisch weiterer Ausdruck steht also für einen semantisch engeren oder umgekehrt (vgl. Wodak et al. 1998, 96). Daraus ergeben sich generalisierende und partikularisierende Synekdochen.

Generalisierung erfolgt durch folgende Figuren:

- *totum pro parte* (das Ganze steht für einen Teil; z.B.: „Österreich hat den Nobelpreis gewonnen“, was außerdem eine Metonymie ist – Ort für Person –, s.u.; oder „Europa“ statt „EU“, was ebenfalls auch als Metonymie – Ort für Institution – gedeutet werden könnte);
- *genus pro specie* (übergeordnete Art, Gattung steht für eine untergeordnete Art; z.B.: „Die Wohnhausanlage hat Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel“ statt „an die Straßenbahn“; die Äußerung kann zusätzlich als ein *pluralis pro singulare* – „die Verkehrsmittel“ statt „das Verkehrsmittel X“ – interpretiert werden, s.u.);
- *pluralis pro singulare* (Mehrzahl steht für Einzahl; z.B. majestätischer Plural: „Wir“ statt „Ich“).

Partikularisierende Synekdochen erfolgen in die andere Richtung:

- *pars pro toto* (ein Teil steht für das Ganze; z.B.: „pro Kopf“ statt „pro Mensch“; „Wien“ statt „Wien samt Umland“, wobei hier je nach Kontext zu analysieren wäre, ob tatsächlich das Ganze mitgemeint ist oder gerade eben nicht. Auch das „Mitmeinen“ weiblicher Personen durch männliche Bezeichnungen fällt unter diese Figur);
- *species pro genere* (unter- für übergeordnete Art; z.B.: „Euro“ statt „Geld“, „Eisen“ statt „Metall“, „Katholiken“ statt „Christen“);
- *singularis pro plurale* (Einzahl statt Mehrzahl; z.B.: „Der Wiener ist gemütlich.“).

Ein Sonderfall der Synekdoche ist die *Antonomasie* (vgl. Plett ⁸1991, 73; Lausberg ³1990, 301), bei der entweder ein Eigennamen durch ein Appellativ (einen Gattungsnamen) ersetzt wird (auch *species pro individuo*; z.B. „die Hauptstadt“ für „Wien“ oder „der Bürgermeister“ für den Namen des jeweils amtierenden Bürgermeisters) oder ein Appellativ durch einen Eigennamen ausgedrückt wird (*individuum pro specie*, z.B. „Er ist ein Herkules“ für „Er ist ein starker Mann“).

Neben der Synekdoche ist auch noch die *Metonymie* als Tropos von Interesse. Dabei wird der „eigentliche“ Ausdruck durch einen ersetzt, der zu ihm in einer realen (kausalen, räumlichen, zeitlichen) Beziehung steht. Die beiden Ausdrücke, die

gegeneinander ausgetauscht werden, stehen also in einem nachbarschaftlichen Verhältnis. Es gibt viele Möglichkeiten für Metonymien, einige davon sind (vgl. Wodak et al. 1998, 95f.; Plett⁸1991, 77ff.; Reisigl 2006, 601f.):

- Ort/Raum für Bevölkerung („Ganz Wien feiert.“) bzw. Ort für Person(en) („Österreich hat den Nobelpreis gewonnen.“);
- Ort für Institution („die Stadt Wien“ für „die Stadtregierung Wiens“);
- Ort/Gebäude einer Institution für (Mitglieder der) Institution („Das Rathaus hat entschieden.“);
- Ort für Ereignis/Handlungen („Tschernobyl darf sich nicht wiederholen.“);
- Institution für Entscheidungsträger(innen) der Institution („Die Regierung hat beschlossen,...“).

Durch all diese Tropen – Synekdochen und Metonymien – finden Bedeutungsverschiebungen statt und werden bestimmte Aspekte ins Licht gestellt, während andere verdeckt bleiben. Beispielsweise abstrahiert die Nennung einer Institution von den einzelnen Verantwortlichen innerhalb dieser Institution und verleiht einer Äußerung mehr Autorität und Objektivität; die Ersetzung von Personen durch einen Ortsnamen bewirkt eine scheinbare Zusammengehörigkeit und Homogenität aller an diesem Ort Lebenden. Die Figur *pars pro toto* streicht einen Teil einer Sache als wesentlich hervor und verdeckt so die anderen Teile, während *totum pro parte* Merkmale des Ganzen auf seine Einzelteile überträgt. So können mit rhetorischen Mitteln Wertigkeiten verschoben, Aufmerksamkeit gelenkt und Wirklichkeiten konstruiert werden.

Sprungtropen – Metapher

Während in den beschriebenen Grenzverschiebungs-Tropen Ausdrücke benachbarter semantischer Felder gegeneinander ausgetauscht werden und so Bedeutungsgrenzen verschoben werden, handelt es sich bei den sogenannten Sprungtropen um die Ersetzung eines Ausdrucks durch einen, der aus einem nicht angrenzenden semantischen Feld stammt. Eine Sache kann so als etwas bezeichnet werden, das real sehr wenig mit ihr selbst zu tun hat – ein Mensch als Pflanze, ein Geräusch als visueller Eindruck, ein Ort als Person usw. Damit werden dem bezeichneten Gegenstand gewisse (nicht alle) Merkmale dieser Sache zugeschrieben – z.B. kann ein Mensch als Pflanze „aufblühen“ oder „verwelken“, ein Ort als Person kann „handeln“, „leiden“, „sich freuen“ usw.

Dabei kann man nun entweder davon ausgehen, dass die so verglichenen Gegenstände auch in Wirklichkeit gewisse Ähnlichkeiten aufweisen, die nun mit rhetorischen Mitteln hervorgehoben werden, (Vergleichstheorie) oder dass erst durch die Metapher eine Ähnlichkeit konstruiert wird, wobei durch die Interaktion der Bedeutungen der beiden Begriffe eine neue Bedeutung entsteht, (Interaktionstheorie) (vgl. Debatin 1995, 97ff.). Bei der Interaktionstheorie rückt somit die wirklichkeitserzeugende Kraft der Metapher in den Vordergrund. Dabei muss aber auch stets der Kontext der jeweiligen Äußerung in Betracht gezogen werden, um die entstehenden Bedeutungen angemessen analysieren zu können.

Dass die Metapher nicht nur sprachlicher Schmuck ist, sondern auch mit der erlebten Wirklichkeit in Zusammenhang steht, ist auch in der Metapherntheorie von Lakoff/Johnson (³2003) zentral. Nach dieser definieren Metaphern die Realität (vgl. ebd., 167ff., 181f.), indem sie unsere Wahrnehmung und unser Denken strukturieren und in weiterer Folge auch unsere Handlungen. Durch die Übertragung eines Konzepts, z.B. des Konzepts „Krieg“, auf ein anderes, z.B. auf „Argumentieren“, mittels einer Metapher („Argumentieren ist Krieg“) wird das Konzept des Argumentierens strukturiert und damit auch die Art, wie wir Argumentationen wahrnehmen und uns in ihnen verhalten. Nach Lakoff/Johnson ist „der größte Teil unseres normalen Konzeptsystems metaphorisch strukturiert“ (ebd., 70), es gibt nur einige grundlegende Konzepte, die nicht mittels anderer Konzepte verstanden werden, sondern die auf direkten, körperlichen Erfahrungen beruhen. Wesentliche Konzepte sind hier z.B. Raumkonzepte wie „Oben–Unten“, „Innen–Außen“, die sich aus unserer direkten alltäglichen Raumwahrnehmung ergeben und die dann auf andere Phänomene, wie z.B. soziale Beziehungen, angewandt werden. Problematisch ist bei dieser Annahme von „direkten“, basalen Konzepten jedoch, dass der gesellschaftliche Kontext, in dem diese Konzepte angewandt werden und in dem sie ihre Bedeutung erhalten, zu wenig beachtet wird. Selbst wenn Lakoff/Johnson auch diesen basalen Konzepten eine kulturelle Bedingtheit zugestehen (vgl. ebd., 71), gehen sie doch nicht weit genug, um zu analysieren, wie der ständige kommunikative Gebrauch von metaphorischen Konzepten auch zur Strukturierung der basalen Konzepte beiträgt, wie also auch diese nicht rein körperlich-natürlich bedingt sind, sondern je nach gesellschaftlichem und sprachlichem Kontext verschieden gedeutet werden.

Wenn man sich jedoch dieser Problematik bewusst ist und als Grundlage von Metaphern nicht natürlich gegebene Verhältnisse ansieht, sondern ihren sprachlich-

kommunikativen Gebrauch, dann lässt sich auch die Systematik von Lakoff/Johnson für die Untersuchung der Konstruktion von Raum in Texten nutzen. Interessante Konzepte stellen dabei die Orientierungsmetaphern und die ontologischen Metaphern dar (vgl. ebd., 22ff., 35ff.). Orientierungsmetaphern wie Innen–Außen, Nah–Fern, Zentrum–Peripherie können verwendet werden, um Gegenstände jeder Art (auch Ideen, soziale Gruppen usw.) zu ordnen und einzuteilen. Mit der Innen-Außen-Metapher können etwa Inklusionen und Exklusionen („Insider“/„Outsider“) ausgedrückt werden, als „nah“ Bezeichnetes wird oft mit Eigenschaften wie „bekannt“ oder „ähnlich“ versehen (vgl. Schlottmann 2005, 170), und etwas, das als Zentrum bezeichnet wird, erhält gewöhnlich mehr Gewicht als etwas „Peripheres“ (z.B. eine Person als „Mittelpunkt des Geschehens“).

Ontologische Metaphern sind solche, die Einzeldinge konstituieren, indem sie sie als „Objekt“ mit einer bestimmten „Substanz“ oder als „Gefäß“ charakterisieren. So können physische Phänomene, wie Teile der Erdoberfläche, durch die Metapher des „Gefäßes“ (des „Containers“) eingegrenzt werden (vgl. Lakoff/Johnson ³2003, 39f.), aber auch Ereignisse und Zustände als Objekte bzw. Gefäße beschrieben werden, z.B. im Ausdruck „in die Diskussion einsteigen“. Dabei gelten für Lakoff/Johnson bereits Substantialisierungen wie „Meine *Angst vor Spinnen*“ (ebd., 36, Herv. orig.) als ontologische Metaphern, ein Aspekt, der bereits weiter oben als die grundlegend ontologisierende Eigenschaft von Sprache beschrieben wurde.

„Verlängerungen von ontologischen Metaphern“ (ebd., 45) stellen Personifikationen dar, die einen (nichtpersonifizierten) Gegenstand als handlungs- und denkfähigen Menschen mit Gefühlen, also als Person, darstellen. So kann abstrakten Gegenständen, Ideen oder Unbelebtem alles zugeschrieben werden, was auch Menschen zugeschrieben wird – Orte können einen „in ihren Bann ziehen“, Tatsachen können „für jemanden sprechen“ und die Globalisierung „an allem schuld sein“.

Durch Orientierungs- und ontologische Metaphern können also Phänomene jeder Art sprachlich (und nach Lakoff/Johnson immer auch kognitiv) *zu* etwas gemacht werden, was sie „eigentlich“ nicht sind – sie können als räumlich ausgedehnte Objekte bzw. Gefäße mit bestimmten Eigenschaften dargestellt werden, die zueinander und zu den jeweiligen Textproduzent(inn)en und -rezipient(inn)en in bestimmten Beziehungen stehen (nah, fern usw.). Dabei lassen sich im Zusammenhang mit Räumen und Orten grob zwei Richtungen unterscheiden: Einerseits kann Räumliches metaphorisch zu etwas vorrangig Nichträumlichem gemacht werden (z.B. ein Ort zu einer Person),

andererseits kann Nichträumliches als räumlich dargestellt und so strukturiert werden (z.B. wenn Gesellschaft in verschiedene „soziale Felder“ eingeteilt wird oder wenn ein Problem „in den Mittelpunkt“ gestellt wird). Interessant ist außerdem die Frage, welche Bedeutungsverschiebung stattfindet, wenn auch Räume selbst mit räumlichen Metaphern bezeichnet werden, bzw. ob dafür nicht das Konzept der Metonymie passender wäre (s.o.) (z.B. wenn ein Zimmer als „Gefängnis“ dargestellt wird oder ein Land als „Auffangbecken“). Diese Frage zeigt, dass die Definition als Metapher oder Metonymie nicht immer leicht ist, denn ob es sich bei dem Bereich, durch den ein Ausdruck seine Bedeutung erhält, um einen semantisch benachbarten handelt (Metonymie) oder einen entfernten (Metapher), ist eigentlich nur mit Kontextwissen und je nach Interpretation auch unterschiedlich zu beantworten.

Zusammenfassung

Dieses Kapitel hat versucht darzustellen, mit welchen sprachlichen Mitteln die Bedeutungen geschaffen werden, die die Grundlage für unser Bild von der Wirklichkeit bilden. Ausgehend von einer allgemeinen ontologisierenden Kraft der Sprache, die uns überhaupt ermöglicht, Entitäten herauszuarbeiten und ihre Beziehungen untereinander zu begreifen, wurden die einzelnen Ausdrucksmittel beschrieben, mit denen die Eigenschaften dieser einzelnen Entitäten konstruiert werden.

Singuläre Termini wie Toponyme, Kennzeichnungen und Pronomina stellen Phänomene als Einzeldinge dar, sie ermöglichen vor allem die kohärente Kommunikation über einen bestimmten Gegenstand (z.B. „Wien“), transportieren aber gleichzeitig immer auch gewisse Deutungen dieses Gegenstands mit, die sich im bisherigen Sprachgebrauch gebildet haben.

Rhetorische Stilmittel wiederum sind gut dafür geeignet, neue Bedeutungen zu schaffen, bestimmte Aspekte einer Sache zu beleuchten und andere zu verdecken. Die *descriptio loci* mit der speziellen Figur des *locus amoenus* bezieht sich hier explizit auf die Beschreibung von Räumen und Orten und ist daher auch für die vorliegende Analyse ein wichtiges sprachliches Element. Die Tropen *Synekdoche* und *Metonymie* erzeugen Bedeutungsverschiebungen, indem sie bestimmte Ausdrücke durch andere ersetzen, die zwar mit diesen in naher Beziehung stehen, aber eben nicht genau das nennen, was eigentlich gemeint ist. So kann relativ unauffällig die Aufmerksamkeit der Leser(innen) umgelenkt werden (wobei nicht immer ein bewusst-strategischer Einsatz dieser Stilmittel unterstellt werden darf). Die *Metapher* als vielfältiges Ausdrucksmittel

ermöglicht es schließlich, Gegenstände mit bestimmten Eigenschaften zu verstehen, die sich nicht aus ihnen selbst ergeben, sondern die aus anderen semantischen Feldern stammen.

Mit all diesen sprachlichen Mitteln kann also (räumliche) Wirklichkeit im Sinne von Wirklichkeitsbedeutungen konstruiert werden. Wie bereits mehrmals angedeutet, sollen aber in der Analyse dieser Konstruktion nicht nur die einzelnen Elemente untersucht werden, durch die Bedeutungen entstehen, sondern immer auch der gesellschaftliche und kommunikative Kontext beachtet werden, in dem die Elemente angewandt werden. Einerseits trägt dieser nämlich wesentlich zur Deutung der einzelnen Äußerungen bei, sie können also nur im Kontext angemessen analysiert werden, andererseits werden ja die Äußerungen nicht grund- und zwecklos gemacht, sondern stehen immer im Dienst von gewissen kommunikativen und gesellschaftlichen Absichten und Anforderungen. Im Grunde sind es diese sozialen Hintergründe und Bedingungen, die mit der Analyse der Konstruktion von Wirklichkeit beleuchtet werden sollen. Daher wird im folgenden Kapitel eine Ebene eingeführt, auf der der Zusammenhang von gesellschaftlichen und sprachlichen Faktoren begriffen werden kann.

4.4. Diskurs – sozial konstituierte und konstitutive Praxis

Sprechen als soziale Praxis

Um zu verstehen, wie Sprechen und Schreiben gesellschaftlich wirksam werden können, muss das Verhältnis von Sprache und Gesellschaft entsprechend konzeptualisiert werden. Dazu ist es zunächst notwendig, Sprache nicht nur in ihren (syntaktischen, semantischen u.a.) Strukturen zu sehen, sondern auch ihren Gebrauch zu betrachten. Damit wird der Aspekt des Handelns stärker betont. Aber auch sprachliches Handeln findet nicht isoliert statt, sondern stets in einem Kontext. Dabei können drei Kontextebenen unterschieden werden: der situationale, der institutionelle und der gesellschaftliche Kontext (vgl. Fairclough 1995, 97). Im Verhältnis von sprachlicher Praxis und Kontext wird dann auch klar, wie Sprache und Gesellschaft zusammenwirken: Es besteht eine dialektische Beziehung, in der Situationen, Institutionen und gesellschaftliche Strukturen durch den Sprachgebrauch konstituiert werden und der Sprachgebrauch selbst durch den sozialen Kontext geprägt wird (vgl. Wodak et al., 43). Diese wechselseitige Bedingung kann konstruktiv sein, indem sie neue Strukturen schafft, sie kann aber auch die vorhandenen Strukturen nur

reproduzieren und damit aufrechterhalten. Und schließlich ist auch eine Änderung der Strukturen, eine Transformation oder Destruktion möglich (vgl. ebd.).

Die dialektische Beziehung zwischen (sprachlichem) Handeln und Strukturen wird auch in der bereits erwähnten Strukturierungstheorie von Giddens (1988) postuliert. In diesem Modell wird zwischen der Ebene der Strukturen und jener des Handelns eine Vermittlungsebene eingeführt. Auf dieser werden solche Elemente angesiedelt, die zwischen der Stabilität von Strukturen und der Flüchtigkeit von Handlungen eine Mittelposition einnehmen. Dabei handelt es sich um relativ stabile Muster, Normen und Schemata, die sich aus den Strukturen ergeben und die im Handeln angewandt werden, wodurch dann wiederum die Strukturen reproduziert oder verändert werden. Für das Strukturelement der *Signifikation* führt Giddens beispielsweise *Kommunikation* als Handlung an und zwischen beiden die Ebene der *interpretativen Schemata* (vgl. Giddens 1988, 81). Das bedeutet, dass durch die Anwendung gewisser Interpretationsschemata mittels Kommunikation die entsprechenden signifikativen, also Bedeutungs-Strukturen aktualisiert, reproduziert und transformiert werden.

Diese Vermittlungsebene zwischen Strukturen und Handeln in Form von Mustern, Schemata etc. ist ein sinnvolles Modell, um die Zusammenhänge zwischen Gesellschaft und sprachlichem Handeln zu analysieren. So arbeitet etwa die Funktionale Pragmatik mit dem Musterbegriff, um regelmäßig wiederkehrende sprachliche Handlungen als standardmäßige Bearbeitungsformen gesellschaftlicher Probleme betrachten zu können (vgl. Ehlich/Rehbein 1986). Wenn es wie in der vorliegenden Arbeit um die Frage geht, welche Bedeutungen einem Gegenstand oder einem Phänomen (in diesem Fall: Raum bzw. Wien) durch einen Text zugeschrieben werden und wie diese Zuschreibung erfolgen kann, dann interessieren vor allem die Regelmäßigkeiten, die Muster in der Bedeutungsproduktion. Genau um diese geht es in der Beschäftigung mit Diskursen, die im Folgenden beschrieben wird.

Diskurs als soziale Praxis der Bedeutungsproduktion

Um die Komplexität der erfahrbaren Welt zu reduzieren und Kommunikation über sie zu ermöglichen, ist es notwendig, kollektiv verbindliches Wissen zu konstruieren und bestimmte Deutungen gesellschaftlich festzulegen, die allen Kommunizierenden bekannt sind und auf deren Basis Äußerungen verstanden werden können. Diese Deutungen sind innerhalb einer Gesellschaft vielfach miteinander verwoben und bilden ganze Deutungssysteme bzw. Wissensordnungen. Solche Ordnungen können auch als

Ansammlung von Aussagen definiert werden, welche nach bestimmten Regeln miteinander verbunden sind. Eine bestimmte Menge an so vernetzten Aussagen kann Diskurs genannt werden (vgl. Foucault 1973, 156).

Mit dem Begriff der Aussage ist jedoch noch nichts über die Realisierung des Diskurses gesagt; diese kann durch sprachliche Äußerungen, aber auch durch nichtsprachliches Handeln erfolgen. Typisierte Formen, also je nach Diskursgemeinschaft konventionalisierte Muster von Äußerungen bzw. Handlungen, die einen Diskurs realisieren, können als diskursive Praktiken bezeichnet werden (vgl. Keller²2008, 255). In der Anwendung diskursiver Praktiken werden soziale Strukturen konstituiert, in dialektischer Weise sind aber auch die Praktiken selbst Ausdruck dieser Strukturen (vgl. Wodak et al. 1998, 42; Fairclough 2002, 18). In ihnen werden Gegenstände diskursiv konstruiert (vgl. Foucaults vielzitierte, weil aussagekräftige Forderung, „die Diskurse [...] als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“, Foucault 1973, 74), außerdem werden durch diskursive Praktiken soziale Beziehungen wie Machtverhältnisse hergestellt bzw. verfestigt und, ganz allgemein, Bedeutungen (re)produziert. Diskurse bilden die Grundlage für unsere Klassifizierung von Phänomenen, sie heben bestimmte Bedeutungen hervor und verschleiern andere, sie liefern Begründungen und Wertmaßstäbe – kurz, in ihnen formiert sich die gesellschaftliche Wirklichkeit. Aus diesem Grund ist es sinnvoll, sie zum Gegenstand von Analysen zu machen.

Diskursanalyse

Die Analyse von Diskursen hat zum Ziel, das Regelsystem zu rekonstruieren, das es ermöglicht, in einem bestimmten Diskurs Aussagen zu treffen. Mit der Rekonstruktion dieser Regeln kann dann auch der jeweilige Diskurs beschrieben werden. Welche Aussagen werden in diesem Diskurs realisiert und welche bleiben ausgeblendet, und nach welchen Mustern erfolgt die Selektion der Aussagen? Mit welchen Praktiken wird ein Diskurs (re)produziert? Welche sprachlichen Mittel werden verwendet? Wie und als was werden Phänomene konstituiert? Wie verändert sich ein Diskurs im Laufe der Zeit? Wer ist Adressat, wer Akteur des Diskurses? Können mit der Untersuchung des Diskurses gesellschaftliche Strukturen erklärt werden? Diese und noch weitere Fragen lassen sich in einer Diskursanalyse stellen und beantworten (vgl. Keller²2008, 262f.).

Ein grundlegendes Problem zu Beginn, aber auch noch während einer Diskursanalyse ist die Definition ihres Gegenstandes: Wie kann ein einzelner Diskurs bestimmt und

benannt werden, und wie wird er abgegrenzt von anderen Aussagegruppen/Diskursen? Foucault entwickelt für die Beantwortung dieser Frage vier Kriterien (vgl. Foucault 1973, 48ff.), mit denen bestimmte Aussagen zu einem Diskurs, zu einer „diskursiven Formation“ gezählt werden können (vgl. auch Keller ²2008, 134): Das erste Kriterium betrifft den Zusammenhang von Aussagen aufgrund ihres Gegenstandes, also aufgrund der Frage „Was?“ – z.B. die Bestimmung eines Diskurses als „Migrationsdiskurs“ (*Formation der Gegenstände*). Eine weitere Art ist die diskursive *Formation der Äußerungsmodalitäten*, also der Zusammenhang eines Diskurses aufgrund der Positionen, die seine Sprecher(innen) institutionell und persönlich einnehmen und die sich auf die Form der Äußerungen auswirken – etwa darauf, ob ein Phänomen eher mit statistischen Mitteln (z.B. Wirtschaft) oder in narrativer Form (z.B. privater Diskurs) beschrieben werden. Dieses Kriterium der Diskursdefinition, das sich durch die Frage „Wer und wo?“ definiert, könnte man auch als „akteursbezogen“ oder „disziplin- bzw. bührenspezifisch“ (Keller 2001, 136) bezeichnen. Als drittes ist die *Formation der Begriffe* zu nennen; dabei werden Aussagen zu einem Diskurs zusammengefasst, die sich in ihren terminologischen Ordnungen, den Beziehungen ihrer Texte zueinander, aber auch in den rhetorischen Mitteln ähneln, die sie verwenden. Bei diesem Kriterium geht es also um das (sprachliche) „Wie“ eines Diskurses, als Beispiel kann ein fachspezifischer wissenschaftlicher Diskurs genannt werden. Und schließlich ist nach dem „Wozu“ einer bestimmten Gruppe von Aussagen zu fragen, nach der *Formation der Strategien*. Diese bezieht sich auf die vorherrschenden Themen und Theorien, durch die ein Diskurs bestimmt wird (z.B. die Annahme der Konstruktion von Wirklichkeit als fortlaufendes Element im derzeitigen sozialwissenschaftlichen Diskurs), außerdem auf die gesellschaftliche Funktion dieses Diskurses und auf seinen Bezug bzw. seine Abgrenzung zu anderen Diskursen.

Nach diesen vier Kriterien können Aussagen miteinander in Verbindung gebracht werden und einen je spezifischen Diskurs bilden. Insofern, als ein Diskurs seine Gegenstände, Akteure, Begriffe und Zwecke immer auch selbst konstituiert, ist es jedoch schwierig, bereits vor der Analyse diese Grenzen zu ziehen. Sinnvoll erscheint hier, die Merkmale des untersuchten Diskurses erst grob anzunehmen und dann während der Analyse genauere Abgrenzungen zu anderen Diskursen vorzunehmen. Beispielsweise kann der hier analysierte Text des STEP zunächst grob *thematisch* als Fragment des Stadtentwicklungs- oder Raumplanungsdiskurses bezeichnet werden, wobei sich dann innerhalb des Textes auch unterschiedliche thematische Bezugspunkte

finden lassen. *Institutionell* lässt er sich erst einmal den verantwortlichen Magistraten der Wiener Stadtentwicklung zuordnen, also dem öffentlichen, politischen Bereich, allerdings könnten sich in der Analyse auch Positionierungen finden, die eher auf eine Adressierung des wirtschaftlichen Sektors schließen lassen. Auch *begrifflich* können Überschneidungen verschiedener Diskurse (z.B. des raumwissenschaftlichen und des planerischen Diskurses) innerhalb eines Textes gefunden werden. Die Frage danach, welche *Strategien* welches Diskurses mit diesem Text realisiert werden, kann schließlich im Vorhinein auch nicht ungefähr beantwortet werden, sondern verlangt eine genaue Analyse der Aussagen und vermutlich auch ein Einbeziehen weiterer Diskursfragmente und Untersuchungen des gesellschaftlichen Kontextes, welche in der vorliegenden Arbeit jedoch nicht geleistet werden.

Nachdem der zu untersuchende Diskurs grob bestimmt ist und der Fragestellung entsprechende Diskursfragmente (Texte, Gesprächstranskripte etc.) ausgewählt wurden, kann die Analyse beginnen. Dabei lassen sich nach Fairclough (1995, 96ff.) drei Ebenen unterscheiden: Auf der (Mikro-)Ebene des Textes erfolgt eine linguistische Beschreibung („description“); auf der Ebene der diskursiven Praktiken wird untersucht, nach welchen Mustern der Textproduktion bzw. -interpretation die jeweiligen Äußerungen funktionieren, z.B. ob Konventionen eines Beratungsgesprächs sichtbar sind, dieser Schritt erfolgt interpretativ („interpretation“); und auf der (Makro-)Ebene der soziokulturellen Praktiken wird versucht, eine Erklärung („explanation“) für die Zusammenhänge von diskursiven und sozialen Prozessen zu liefern – was sind die institutionellen und gesellschaftlichen Ordnungen, die im Text ihren Niederschlag finden?

Über linguistische Feinanalysen können also Regelmäßigkeiten in der Aussageproduktion (diskursive Praktiken) festgestellt werden, und durch ein Einbeziehen kontextueller Faktoren (Situation, Institution, Gesellschaft) können diese Regelmäßigkeiten erklärt werden. So entsteht in der Analyse ein mehrdimensionales Bild des untersuchten Diskurses, in dem der Zusammenhang von sozialen und sprachlichen Strukturen und Prozessen sichtbar wird. Zur Veranschaulichung dieser Methode werden im folgenden Abschnitt zwei Diskursanalysen beispielhaft dargestellt.

Diskursanalyse in der Praxis – Forschungsbeispiele

Diskursanalysen werden in vielen verschiedenen Bereichen und für unterschiedliche Fragestellungen angewandt. Hier sollen zwei Untersuchungen beschrieben werden, die

dem Thema der Konstruktion von Räumen und Orten nahestehen, zunächst die bereits mehrfach erwähnte Studie von Ruth Wodak und weiteren Autor(inn)en, die sich mit der „diskursiven Konstruktion nationaler Identität“ in Österreich beschäftigt (Wodak et al. 1998). Anhand von Gedenkreden, politischem Werbematerial, Printmedien und Gruppen- sowie Einzelgesprächen wird rekonstruiert, wie ein Bild von Österreich, von „typischen Österreichern“ und eine gemeinsame Identität geschaffen werden. Dabei werden unterschiedliche Diskursstrategien herausgearbeitet (z.B. die Strategie der Verharmlosung oder die der positiven Selbstdarstellung), denen jeweils bestimmte sprachliche Realisierungsformen (z.B. Metaphern, Vagheit oder Euphemismen) zugeordnet werden (vgl. ebd., 79ff.). Während in allen untersuchten Korpora die Existenz einer österreichischen Nation angenommen wird, unterscheiden sich die Strategien und Realisierungsformen, mit denen diese Nation beschrieben wird, je nach Diskurs (z.B. zwischen privatem und öffentlichem Diskurs) und Kontext (z.B. je nach Publikum oder Redesituation). Für die hier gestellte Frage nach der Konstruktion von Räumen sind aus dieser Untersuchung vor allem solche Strategien interessant, die es ermöglichen, einen Raum abzugrenzen (etwa die Strategien der Singularisierung und der Assimilation) oder einem Raum bestimmte Eigenschaften zuzuschreiben (wie die Strategie der Verlebendigung).

Eine weitere diskursanalytische Arbeit, die sich ebenfalls mit der Frage nach der Konstruktion von raumbezogener Identität beschäftigt, ist die Untersuchung von Julia Pührer zum Thema zweisprachiger Ortstafeln und der diskursiven Schaffung von Territorien (Pührer 2007). Ausgehend von der theoretischen Überlegung, dass Territorien materiell und sozial bzw. symbolisch konstituiert sind, stellt sie fest, dass auch durch die symbolische und diskursive Konstruktion von Grenzen Territorien geschaffen werden. Zweisprachige Ortstafeln haben hier als Zeichen für territoriale Zugehörigkeit sowohl im materiellen Sinn (als Begrenzung) als auch im sozialen/symbolischen Sinn (sprachliche Zugehörigkeit) besondere Relevanz und bilden daher auch ein politisch eingesetztes Instrument. Mit Ortstafeln lassen sich Territorien physisch buchstäblich abstecken, auf symbolischer Ebene werden durch die jeweilige Eigenschaft der Ortstafel (einsprachig oder zweisprachig) Identitätsgrenzen und Gruppenzugehörigkeiten abgesteckt. Im untersuchten politischen Diskurs wird durch den Bezug auf die Tafeln territoriale Identität implizit thematisiert; die Frage der Mehrsprachigkeit und der nationalen Zugehörigkeit wird dabei mit der Frage nach den räumlichen Grenzen vermennt.

Desiderat der zwei beschriebenen Untersuchungen, die sich vorrangig mit der Konstruktion von (irgendwie räumlich definierter) Identität beschäftigen, bleibt eine genauere Analyse der Frage, welche Rolle die Konstruktion des Raums selbst in solchen Identitätsdiskursen spielt. Inwiefern hängt also die diskursive Schaffung von räumlichen Einheiten, von Grenzen und räumlichen Verhältnissen (innen–außen, nah–fern usw.) mit den Aussagen des jeweiligen Diskurses zusammen? Legitimiert der Bezug auf Räumlichkeit den Diskurs bzw. einzelne diskursive Strategien? Verhilft er ihm zu mehr Objektivität? An welchen Stellen erfolgt welche Form der Konstruktion von Raum und zu welchem Zweck? Solche Fragen sind mit den vorhergegangenen theoretischen Ausführungen vorbereitet worden und sollen nun in der empirischen Analyse beantwortet werden. Parallel zur Fragestellung, welche (gesellschaftliche) Bedeutung „Wien“ im STEP zugeschrieben wird, muss also die Frage mitlaufen, wie Raum und Räumlichkeit als zugrundeliegende Konzepte konstruiert werden und ob bzw. wie diese beiden Bedeutungskonstruktionen miteinander verbunden sind.

4.5. Raumkonstruktionen im Überblick

Auf der Grundlage der theoretischen Überlegung, dass Raum, Räume und Orte sprachlich-diskursiv konstruiert werden, wurden hier mehrere Konzepte vorgestellt, die genauer analysieren, welche Arten von Konstruktionen diskursiv verwendet werden, bzw. die selbst mit Raumkonstruktionen arbeiten. Für einen Überblick und zur besseren Orientierung während der Analyse folgt hier nun eine Zusammenfassung dieser verschiedenen Raumkonstruktionen. In der empirischen Arbeit kann untersucht werden, welche Konzepte sich besonders für die Erklärung sprachlicher Raumkonstruktionen eignen. Außerdem kann danach gefragt werden, welche Funktionen die jeweiligen Konstruktionen an der Stelle, an der sie auftreten, erfüllen.

Zierhofer (1999)	<p>„Quasi-Ontologie“:</p> <p>Raum <i>als</i> materiell, sozial oder sinnhaft</p>
Weichhart (1999)	<p>„Raum₁“ bis „Raum_{6s}“:</p> <p>„Raum₁“: ungefähre Ausschnitt der Erdoberfläche, Adressangabe „Raum_{1e}“: Projektion einer Emotion auf einen Raum₁ „Raum₂“: Container-Raum „Raum₃“: logische Ordnungsstruktur „Raum₄“: Lagerrelationen, Räumlichkeit „Raum₅“: Apriori der Erfahrung „Raum_{6s}“: sozial konstituierter Raum</p>
Arbeitsdefinition	<p>„Raum“ („space“) und „Ort“ („place“)</p>
Schlottmann (2005)	<p>Raumlogiken:</p> <p>Raum als Objekt, als disparat, als diskret und additiv, als homogen, als endlich extensiv, als stabil/konstant</p> <p>Funktionen signifikanter Regionalisierung:</p> <p>Essentialisierung - Containerisierung - Anthropomorphisierung - Naturalisierung</p> <p>Identifizierung (durch Toponyme etc.) Orientierung (Lagebeziehungen) Organisation/Funktionalisierung (funktionale Beziehungen)</p>
Smith (2001)	<p>„Bona-fide-Raum“ (genuin, natürlich) oder „Fiat-Raum“ (geschaffen, künstlich)</p>
Klüter (1986)	<p>Raumabstraktionen:</p> <p>Code Macht/Recht: Administrativraum; Code Geld/Eigentum: Grundstück, Ergänzungsraum, Adressen-/Informationsraum; Code Kunst: Landschaft; Code Liebe: Heimat, Idyll; Code Glaube: Vaterland</p> <p>[Erweiterung um den Code euklidische Ausdehnung: Raum, Fläche, Strecke, Punkt etc.]</p>
Linguistik/Rhetorik	<p>Raum als Entität:</p> <p>Toponyme, Kennzeichnungen, Pronomina</p> <p>Diverse rhetorische Raumkonstruktionen:</p> <p>descriptio loci; Metonymie; Synekdoche; Metapher (z.B. Raum als Container, als Person)</p>

5. Empirische Analyse

5.1. Das Analysematerial – der STEP 05

Auf die Frage, was ein Stadtentwicklungsplan (STEP) sei, gibt die Wiener Magistratsabteilung für Stadtentwicklung und Stadtplanung (MA 18) gleich selbst die Antwort:

„Der Stadtentwicklungsplan (STEP) ist das Instrument einer generellen, vorausschauenden Stadtplanung und Stadtentwicklung und legt in großen Zügen den weiteren geordneten Ausbau der Stadt fest. Er bestimmt die Verteilung von Nutzungen, weist Entwicklungsgebiete, übergeordnete Grün- und Freiräume sowie, ^[sic!] die übergeordnete Verkehrsinfrastruktur (U-Bahn, S-Bahn, Straßenbahn und hochrangiges Straßennetz) aus. Darüber hinaus zeigt er räumlich-funktionelle Zusammenhänge zwischen Stadt und Region auf. Der Stadtentwicklungsplan stellt somit eine Leitlinie für jene dar, die in der Verwaltung für die detaillierteren Planungen und die finanziellen Prioritäten im Infrastrukturausbau verantwortlich sind.“
(<http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/step/index.htm>; 11. 9. 2008)

Aus diesem Zitat lassen sich folgende postulierte Handlungen des STEP herauslesen: Er „legt fest“, „bestimmt“ und „weist aus“. Dadurch wird klar, dass eine Aufgabe des STEP ist, Dinge festzulegen, Sachverhalte zu fixieren und damit also, abstrakter ausgedrückt, Wirklichkeit zu konstruieren. Die primären Gegenstände der Wirklichkeit, die hier festgelegt werden sollen, scheinen räumlichen Charakter zu haben („Ausbau“, „Verteilung“, „Entwicklungsgebiete“, „Freiräume“) bzw. zumindest teilweise räumlichen („räumlich-funktionelle Zusammenhänge“). Weiters „zeigt“ der STEP etwas „auf“, er „stellt dar“. Damit wird deutlich, dass die Festlegung der Sachverhalte mittels Repräsentationen, mittels Zeichen geschieht. Der STEP soll also auf zeichenhafte (schriftliche sowie bildliche) Weise Wirklichkeit konstruieren. Das macht ihn zu einem passenden Untersuchungsobjekt für die Frage danach, wie durch Sprache räumliche Wirklichkeit (i.e. die Vorstellung von räumlicher Wirklichkeit) geschaffen wird, wie also etwas als räumlich dargestellt wird.

Das konkrete Analysematerial ist der Stadtentwicklungsplan aus dem Jahre 2005, also der „STEP 05“. Davor wurden bereits Stadtentwicklungspläne in den Jahren 1984 und 1994 veröffentlicht, außerdem gibt es auf bestimmte Teilbereiche fokussierte Pläne wie den „Masterplan Verkehr Wien 2003“ oder den „Grüngürtel Wien 1995“ sowie den grundlegende Prioritäten festlegenden „Strategieplan 2004“ und noch weitere. Im

Gegensatz zu den vorhergehenden Stadtentwicklungsplänen werden im STEP 05 konkrete Handlungsanforderungen angesprochen und bereits einzelne Zielgebiete innerhalb Wiens ausgewiesen, auf denen das Augenmerk in den nächsten Jahren der Stadtentwicklung liegen soll.

Insgesamt umfasst der STEP 05 rund 240 Seiten, wobei sich der Text nach dem Inhaltsverzeichnis (Kapitel I) in vier Überkapitel teilt (Kapitel II bis V). Kapitel II, „Aufgaben, Arbeitsweisen und Grundsätze“, beschäftigt sich auf rund 15 Seiten mit den Entstehungsbedingungen des STEP 05. Dabei werden dessen Eigenheiten im Vergleich zu früheren Stadtentwicklungs- und anderen Plänen benannt, die Ziele des STEP erklärt und der Prozess beschrieben, in dem der STEP 05 zustande gekommen ist, wobei hier die Einbindung verschiedener Betroffener und Beteiligter und der Dialogcharakter des Entwicklungsprozesses betont werden. In diesem Kapitel wird auch die Funktion des STEP „nach innen“ (also in Bezug auf die Institutionen der Stadt Wien) und „nach außen“ (also für die Öffentlichkeit) genannt: als „räumliche Leitlinie“ einerseits, als „Information und Orientierung“ andererseits (STEP, 19). Besonders hervorgehoben wird hier auch die zunehmende Einbindung der regionalen Umgebung Wiens. Als dem STEP zugrunde liegende Grundsätze und Prinzipien werden Lebensqualität, Nachhaltigkeit, Partizipation, Gender Mainstreaming und Diversität genannt und erklärt.

Kapitel III, „Ausgangslage und Herausforderungen“, beschreibt auf etwa 54 Seiten den Status quo verschiedener Bereiche der Stadt, wobei aktuelle Entwicklungen skizziert werden und daraus Schlüsse auf notwendige Maßnahmen gezogen werden. Diese Ausführungen zur Ausgangslage betreffen die Rolle Wiens innerhalb der regionalen bzw. internationalen Umgebung (III.1.), die Bevölkerungsstruktur und ihre Entwicklung (z.B. betreffend Altersstruktur oder den Anteil ausländischer Bevölkerung) (III.2.), die bauliche Stadtstruktur (etwa hinsichtlich Hochhausprojekten, Einkaufszentren oder anderer Bauvorhaben) (III.3.), Infrastruktur, Verkehr und Mobilität (III.4.), Soziales (Bildung, Kinderbetreuung) und Gesundheit (III.5.) sowie – relativ kurz – auch Kultur in der Stadt (III.6.).

Diese in Kapitel III beschriebenen Rahmenbedingungen und Erfordernisse werden nun in Kapitel IV, „Handlungsfelder der Stadtentwicklung“, spezifiziert. Mit 109 Seiten ist dieses das längste Kapitel, was sich daraus erklärt, dass hier bereits ausführlich konkrete Maßnahmen für bestimmte funktionale Bereiche und räumliche Gebiete dargestellt werden. Diese Maßnahmen betreffen wiederum das Verhältnis Wiens zu seiner

Umgebung (z.B. Projekte zur Verbindung zwischen Wien und Bratislava oder Verkehrskooperationen zwischen Wien und Niederösterreich) (IV.1.–2.), außerdem den Bereich des Wohnens (etwa mögliche Wohnbauformen für die zunehmende Alterung der Gesellschaft oder die Eignung bestehender Wohnbauten für die weitere Nutzung) (IV.3.). Weiters werden Wirtschaft und Arbeit behandelt (Entwicklung des Arbeitsmarktes, Maßnahmen für verschiedene Geschäftsgebiete Wiens usw.) (IV.4.) sowie Leitbilder und Maßnahmen für die Erhaltung von Grün- und Freiraum dargestellt (IV.5.). Die beiden letztgenannten Kapitel sind innerhalb des Überkapitels die zwei längsten, woraus sich auch eine gewisse Schwerpunktsetzung der Stadtentwicklung in diesen Bereichen ablesen lässt. Die nächsten Seiten des STEP 05 (IV.6.) legen Prioritäten fest, indem sie bestimmte Gebiete bzw. Projekte als vorrangig darstellen, wie etwa Infrastrukturvorhaben zur besseren öffentlichen Anbindung an neu entstandene oder soeben entstehende Stadtteile. In einem nächsten Unterkapitel (IV.7.) werden sogenannte „Potenzialflächen“, also Gebiete, die einer weiteren Entwicklung oder Nutzung offenstehen, spezifiziert. Dabei werden bereits sehr konkret für diese Flächen bestimmte Nutzungen und Verwertungen vorgeschlagen; damit nähert sich der STEP 05 hier schon stark an die tatsächliche Praxis der Stadtentwicklung an, statt nur übergreifende Leitbilder zu skizzieren. Im Unterkapitel IV.8. werden für den Bereich Architektur und Stadtgestaltung Richtlinien und Konzepte dargestellt, was beispielsweise auch das Errichten von Hochhäusern, die Problematik von Dachausbauten und generell den Umgang mit der bestehenden Stadtgestalt wie etwa Sichtachsen und Altbaubestand betrifft. Auf den letzten Seiten des Kapitels IV. wird nun noch kurz auf die räumliche Entwicklung der Gesamtstadt eingegangen, also auf die voraussichtlichen Entwicklungsschwerpunkte der nächsten Jahre sowohl in inneren Bezirken wie auch in Richtung Stadtumland. Dabei werden Bebauungsdichten und Grünräume sowie Geschäftsstraßen und Bürokonzentrationen grob ausgewiesen; eine kartographische Darstellung gibt dafür einen abschließenden Gesamtüberblick.

In Kapitel V. schließlich, „Zielgebiete der Wiener Stadtentwicklung“, werden auf rund 40 Seiten die 13 Gebiete Wiens beschrieben, auf denen in den nächsten Jahren das Augenmerk der Stadtentwicklung liegen soll. Dies betrifft einerseits Problemgebiete, andererseits Stadtteile mit großem Entwicklungspotential. Für diese Zielgebiete werden sehr konkret und spezifisch Problemstellungen analysiert, Zielsetzungen und Maßnahmen formuliert und auch bereits Zeiträume und weitere Planungsschritte festgelegt. Damit bildet das Kapitel V. eine Konkretisierung der vorangegangenen

Kapitel für bestimmte Teile der Stadt und eine direkte Vorgabe für all jene, die anschließend mit der Arbeit der Stadtentwicklung betraut werden.

Für die vorliegende Analyse muss diese Fülle an Material begrenzt werden, die Auswahl einzelner Kapitel ergibt sich aus den inhaltlichen Fragestellungen an den STEP 05, die nun im Folgenden erklärt werden.

5.2. Fragestellungen und Eingrenzung des Materials

Aus den theoretischen Ausführungen hat sich die Annahme ergeben, dass mittels Sprache räumliche Wirklichkeit erzeugt werden kann. Bestimmte sprachliche Raumkonstruktionen (z.B. die eines „Zentrums“, das von der „Peripherie“ abgegrenzt wird) schaffen entsprechende Vorstellungen von Raum und können so verwendet werden, um die jeweils passende Aussage zu untermauern (z.B. die, dass eine bestimmte Stadt wichtiger, weil zentraler ist als ihre Umgebung). Die Frage, die dann anhand des STEP gestellt werden kann, ist, welche solcher sprachlichen Raumkonstruktionen, welche Raumbegriffe in diesem Text wo vorkommen und welche Funktion sie an ebendieser Stelle erfüllen. Dabei ist es auch möglich, dass derselbe Ort in verschiedenen textlichen Zusammenhängen mit verschiedenen Raumbegriffen bezeichnet wird und so unterschiedliche Bedeutungen zugeschrieben bekommt.

Das Augenmerk in der Analyse soll hier auf den Bedeutungszuschreibungen für „Wien“ liegen. Um jedoch nicht sämtliche wienbezogenen Diskursstränge des STEP untersuchen zu müssen, wurde einer ausgewählt, der sich bei einer ersten Analyse als relevant hervorgehoben hat: die diskursive Abgrenzung Wiens zu seiner Umwelt und damit auch die Definition der Stadt. Dieser Diskursstrang ist darum von besonderer Bedeutung, weil er zwar grundlegend für den gesamten Text und die Stadtentwicklung ist, aber nicht immer explizit behandelt wird, sondern meist implizit in der Bearbeitung anderer Themen (z.B. der Wirtschaft oder der Infrastruktur) mitläuft. Eine Analyse dieser impliziten Bedeutungszuschreibungen kann nun sichtbar machen, welche Definition Wiens in welchen Aussagenkontexten vorausgesetzt wird und welche diskursive Funktion sie dabei jeweils erfüllt.

Die Frage nach der sprachlich-diskursiven Abgrenzung Wiens bedeutet: Wie, das heißt mit welchen sprachlichen Mitteln erzeugt der STEP eine Differenz zwischen Wien und Nicht-Wien? Wie zieht er eine Grenze um Wien, und auch: Wo liegt diese Grenze? Und weiters: Wird diese Grenze je nach Aussagenkontext anders gezogen? Dabei ist nicht

nur nach der räumlichen Definition (wörtlich: „Grenzziehung“) zu fragen, sondern auch nach der „Definition“ im übertragenen Sinn, durch die Wien – als Gegenstand der Stadtentwicklungsplanung – überhaupt identifiziert, vergegenständlicht und mit Eigenschaften versehen wird.

Aufgrund dieser Fragestellung wurden aus den Kapiteln des STEP diejenigen ausgewählt, die sich explizit mit der Position Wiens in der (nahen bis entfernten) Umwelt beschäftigen – Kapitel III.1, *„Wien im internationalen, nationalen und regionalen Kontext“*, das zum Überkapitel *„Herausforderungen und Ausgangslage“* gehört, sowie die Kapitel IV.1 und IV.2, *„Regionale Entwicklungskonzeptionen und Strategien“* und *„Regionales räumliches Leitbild – Wien in CENTROPE“* aus dem Überkapitel *„Handlungsfelder der Stadtentwicklung“*.

5.3. Methode der Analyse

Im STEP wird auf „Wien“ selbstverständlich oft Bezug genommen, diese Bezugnahme erfolgt jedoch mit unterschiedlichen Begriffen – einmal wird das Toponym „Wien“ verwendet, ein anderes Mal die Phrase „die Stadt“ oder auch eine Kombination, z.B. „die Stadtregion Wien“. Daneben tritt „Wien“ auch in verschiedenen Satzpositionen auf – in der Thema- oder der Rhemaposition – und in unterschiedlichen Satzgliedern – als Subjekt, als Objekt, als Attribut, eingebettet in adverbiale Fügungen usw. Weiters wird „die Stadt“ durch den jeweiligen Kontext definiert, etwa mit der Apposition „Wien als Hauptstadt“. In all diesen Fällen erhält „die Stadt“ eine je spezifische Bedeutung durch die Verwendung sprachlicher Mittel. Diese Bedeutung ist wiederum Teil einer Aussage, die durch einen oder mehrere Sätze/Absätze getroffen wird. Beispielsweise steht im Satz „Wien kann ... seine Entwicklungschancen ... nutzen“ (32/4 – die Zahlen beziehen sich hier und im Folgenden auf die Seiten- und Absatznummerierung im STEP, siehe Anhang) „Wien“ in der Subjektposition und erhält so, verbunden mit dem Prädikat „kann nutzen“, den Status eines Akteurs. Wien wird damit Handlungsfähigkeit zugeschrieben, eine Deutung, die im Kontext, in dem der Satz steht, durchaus eine wichtige Funktion hat, geht es doch in diesem Absatz gerade um die Rolle Wiens innerhalb der erweiterten EU.

Die sprachliche Darstellung „Wiens“ soll daher in der Untersuchung mit der Analyse der entsprechenden diskursiven Aussagen verbunden werden, um so die Funktion der jeweils verwendeten Raumbegriffe herauszuarbeiten. Um systematische Ergebnisse zu

erhalten, ist es sinnvoll, die Raumbegriffe zunächst zu kategorisieren, sodass Verallgemeinerungen möglich sind. Dazu dient das Kategoriensystem, das aus der Theorie heraus entwickelt wurde (s. Tabelle S. 58): Die verschiedenen Raumbegriffe und Raumabstraktionen, die von den jeweiligen Autor(inn)en systematisiert wurden, sollen auf die Analyse übertragen werden. Diese Kategorien (z.B. „Raum₁“ bis „Raum_{6S}“ von Weichhart oder „Essentialisierung“, „Funktionalisierung“ etc. von Schlottmann) können dann einerseits selbst am Material geschärft und verfeinert werden, andererseits wird mit den so „geschliffenen“ Begriffen eine genaue Analyse des Textes möglich – das Textmaterial wird zum Schleifstein und Sezierobjekt gleichermaßen.

Nicht alle Kategorien aus der Literatur werden gleichermaßen brauchbar sein, im Laufe der Analyse wird sich jedoch herausstellen, welche Begriffe sinnvoll für die Frage nach der Definition Wiens sind und bei welchen sich Probleme ergeben. Die Ergebnisse dieser methodischen Prüfung und Schärfung der Kategorien werden in Kapitel 5.4. dargestellt, darauf folgen in Kapitel 5.5. die Antworten auf die inhaltliche Fragestellung, die mithilfe der dann ausgewählten Kategorien bearbeitet wurden.

5.4. Schärfung des begrifflichen Instrumentariums

„Raum“ und „Ort“

Die erste Kategorisierung von Raumbegriffen, die anhand der ausgewählten Kapitel des STEP unter die Lupe genommen werden soll, ist die in Kap. 2.2. getroffene Unterscheidung von „Raum“ und „Ort“, wobei Ersteres einen leeren, befüllbaren Behälterraum bzw. eine Fläche meint und Zweiteres einen Punkt, eine Stelle im Raum. Das Verhältnis der beiden Begriffe wird bereits hier klar: Ein Ort befindet sich stets „im Raum“.

Betrachten wir für eine Analyse dieser Unterscheidung die erste Überschrift von Kapitel III.1. des STEP: „Wien im internationalen, nationalen und regionalen Kontext“ (32/1). Das Toponym „Wien“ kann als Bezeichnung eines Ortes gelesen werden; dieser Ort wird nun sprachlich positioniert, er befindet sich dann „im Kontext“. Die Attribuierung des Kontextes als „international, national und regional“ verweist auf dessen räumlichen Charakter. Insgesamt könnte also mit den Kategorien von „Raum“ und „Ort“ gesagt werden, dass der *Ort* Wien in dieser Überschrift eine Position *im Raum* einnimmt. Allerdings wird damit nicht die ganze Bedeutung der Phrase erfasst, denn der Begriff

„Kontext“ erhält zwar seine räumliche Bedeutung hier durch die Vorstellung eines geographischen Netzes, eines Umfeldes des Ortes Wien, er kann jedoch in anderen Textzusammenhängen auch deutlich weniger räumliche Konnotationen mittragen (z.B. in der Phrase „Entstehungskontext des Werkes“). Ob also der „regionale Kontext“ eindeutig als Raum im Sinne der Kategorisierung interpretiert werden kann, ist daher fraglich, und hier wird auch die Problematik der Unterscheidung von „Ort“ und „Raum“ deutlich: Sie bezieht sich allein auf Räumliches; sie geht davon aus, dass es dezidiert Räumliches gibt, das dann in zwei verschiedene Klassen unterteilt werden kann. Aber sie kann nur unzureichend Begriffe erfassen, bei denen nicht klar ist, inwieweit sie sich auf „Räumliches“ oder „Nicht-räumliches“ beziehen (wie z.B. „Kontext“), weil diese dann entweder von der Analyse ausgeschlossen werden müssten oder eindeutig zugeordnet werden, was wiederum ihre ambige Bedeutung ausblenden würde.

Für in der Analyse als primär räumlich zu definierende Begriffe wie „Standort“ oder „Raum“ könnte die Kategorisierung jedoch insofern nützlich sein, als mit ihr untersucht werden kann, wann eher „Ort“ und wann eher „Raum“ als Konzept zugrunde liegt. Die Phrase „wirtschaftliche Nutzungen in der Stadt“ (33/6) weist etwa auf die Darstellung der Stadt als Raum hin, die notwendig ist, um von Handlungen *in* diesem Raum sprechen zu können. Und wenn davon die Rede ist, dass „Headquarters ... von Wien aus Teilunternehmen ... in Mittel- und Osteuropa steuern“ (33/10), kann aufgrund der präpositionalen Phrase interpretiert werden, dass Wien hier als (Stand-)Ort gemeint ist. Als „Einrichtungen, deren Ausstrahlungswirkungen deutlich über das Staatsgebiet hinausreichen“ (33/10), befinden sich diese Unternehmen zwar an einem fixen Ort, können aber von diesem aus Handlungen setzen, die bis in die (internationale) Umgebung reichen. Die Verwendung des „Ort“-Konzeptes macht es daher in diesen Sätzen möglich, weniger die Handlungen „im Raum“ zu betonen, als vielmehr die Reichweite von Handlungen hervorzuheben und die Relation eines Ortes zu seiner Umgebung. Der sprachliche Bezug auf einen „Ort“ kann daher eingesetzt werden, um dessen Positionierung innerhalb seines Umfeldes thematisieren zu können.

Allerdings ist die Entscheidung, ob ein Begriff als Ausdruck des „Ort“- oder des „Raum“-Konzeptes dient, meist kaum klar zu treffen. Begriffe wie „Standort“ oder „Raum“ können zwar eindeutig zugeordnet werden, und auch anhand von Präpositionen (v.a. „in“ oder „innerhalb“) lässt sich meist eine klare Zuteilung vornehmen, aber bereits beim Begriff „Stadt“ oder bei Toponymen wie „Wien“ kann die Kategorisierung je nach Interpretation unterschiedlich erfolgen. Eine Operationalisierung der Konzepte

„Ort“ und „Raum“ für die sprachliche Ebene ist daher nur unzureichend möglich. Auch im STEP können daher, wie oben dargestellt, nur einzelne, klar zuordenbare Begriffe wie „Standort“ oder Präpositionalphrasen wie „in der Stadt“ analysiert werden, der Großteil der räumlichen bzw. teilweise räumlichen Begriffe kann jedoch mit der Ort-Raum-Unterscheidung nicht erfasst werden.

Die Identifizierung eines Begriffes als Bezeichnung für einen „Raum“ oder für einen „Ort“ wäre daher zwar sinnvoll, um aufzuzeigen, wie räumliche Beziehungen konstruiert werden bzw. welche Raumvorstellung (als Container oder als Punkt) einer Aussage zugrunde liegt und welche Funktion die jeweilige Vorstellung erfüllt. Aufgrund der fehlenden Operationalisierbarkeit ist die Raum-Ort-Unterscheidung jedoch für eine genaue Textanalyse nicht ergiebig genug. Außerdem müssen für die Analyse des STEP noch andere Kategorien eingeführt werden, die auch ambige Begriffe genauer differenzieren können und die z.B. die Verwendung räumlicher Begriffe für Nichträumliches erfassen. Dafür sollen als Nächstes die Systematiken von Weichhart und Schlottmann ins Auge gefasst werden.

„Raum₅“ von Weichhart, die kantische apriorische Bedingung der Möglichkeit der Wahrnehmung, soll dabei weggelassen werden, da der Begriff für eine Textanalyse wenig brauchbar ist und auch Weichhart selbst ihn nur der Vollständigkeit halber erwähnt. „Raum_{6S}“, der soziale konstituierte Raum, wird hier nicht gesondert behandelt, weil er bereits theoretische Voraussetzung für die gesamte vorliegende Analyse ist und meines Erachtens zwar die Grundlage für die sprachliche Verwendung aller anderen Raumbegriffe darstellt, aber – abgesehen von wissenschaftlichen Texten, die sich mit eben ihm beschäftigen – keine eigene (sprachliche) Erscheinungsform aufweist.

„Raum₁“ – Identifizierung

Welche sprachlichen Ausdrücke im STEP (und auch in anderen Untersuchungsmaterialien) können mit den Raumbegriffen, die Weichhart nennt (vgl. Kap. 2.2.), kategorisiert werden? Wie kann seine Systematik also für sprachliche Analysen operationalisiert werden?

Der Raum₁ als Adressangabe für ein Gebiet der Erdoberfläche findet vor allem in Form von Toponymen, indexikalischen Verweisen und anderen singulären Termini, die sich auf einen einzelnen Raumausschnitt beziehen, seinen Ausdruck: „Wien“ (32/1 u.a.), „hier“ (33/10), „die Stadt“ (33/10 u.a.), „die Stadtregion Wien-Bratislava“ (33/7), „Umland von Wien“ (93/11) usw. Nach Weichhart (2008, 77) gehören aber auch

Bezeichnungen für Räume, die durch bestimmte Gegebenheiten charakterisiert sind, zum Raum₁-Begriff, insofern wären auch Ausdrücke des STEP wie „Wirtschaftsraum“ (88/6) oder „Betriebsgebiete“ (91/22) hier zu nennen. Oft können sich diese beiden Funktionen (Adressangabe und Bezeichnung von Räumen mit bestimmten Eigenschaften) überschneiden, sodass dann mit dem Ausdruck „der Wirtschaftsraum“ eindeutig auf einen bestimmten, geographisch (ungefähr) lokalisierbaren Raum referiert wird. Da das jedoch oftmals auch nicht der Fall ist bzw. da nicht immer klar ist, ob ein „Raum₁“-Begriff nun auf eine bestimmte „Adresse“ verweist oder nicht, erscheint es für eine Textanalyse problematisch, beide Formen des „Raum₁“ als eine gemeinsame Kategorie zu behandeln. Sinnvoll ist es hier, nur eine Funktion des „Raum₁“ anzunehmen. Welche ist hier wesentlich? Für diese Frage ist es nützlich, Schlottmanns Systematik der Funktionen signifikativer Regionalisierungen heranzuziehen (vgl. Kap. 3.2.). Toponyme und ähnliche Ausdrücke dienen demnach vor allem als „Etikett“ für eine Raum-Zeit-Stelle, mithilfe dessen die Identifizierung eines Ortes oder Raumes bzw. der Gegenstände und Menschen in diesem Raum erfolgen kann. In diesem Sinne wäre es sinnvoll, in die Kategorie des „Raum₁“ von Weichhart nur jene Begriffe aufzunehmen, die als „Adressangabe“ dienen und so eine bestimmte Raum-Zeit-Stelle etikettieren. Auf der Textebene hat ein solches Etikett vor allem auch die Funktion, einen Bezug zu einem bestimmten Ort/Raum herzustellen. Im STEP findet sich etwa folgende Stelle:

„Eine der größten Herausforderungen der kommenden Jahre ist die ... Einbindung der mittel- und osteuropäischen Länder in die Europäische Union.

Für Wien eröffnet die Integration der neuen Mitgliedsländer nicht nur neue Chancen, ...“ (32/3–4)

Nachdem im ersten Satz eine Situation beschrieben wird, wird im zweiten Satz durch das Toponym „Wien“ klar, für wen diese Situation relevant ist. Das Toponym in der Thema-Position des zweiten Satzes (bzw. Absatzes) stellt den Bezug zu Wien her und gibt damit eben das Thema der folgenden Ausführungen vor: Was bedeutet die EU-Erweiterung *für Wien*?

Die Funktion singulärer Termini (Toponyme usw.) ist es also, einen eindeutigen Bezug zu einem Gegenstand herzustellen. Interessant dabei ist, dass eigentlich nur scheinbare Eindeutigkeit vorliegt, denn auf welchen außersprachlichen Gegenstand referiert denn das Toponym? Die Bedeutung der EU-Erweiterung „für Wien“ könnte sich auf die Bewohner(innen) der Stadt, auf die Institutionen oder die Unternehmen in der Stadt, auf

die räumliche Stadtstruktur, auf das Image von Wien oder etwas anderes „irgendwie Wienbezogenes“ beziehen (die Bezeichnung dieser Dinge als „Wien“ wäre dann als Metonymie zu verstehen, siehe weiter unten). Zu wissen, wovon konkret gesprochen wird, ist aber im Text selbst nicht unbedingt relevant, weil das Toponym vor allem textliche Funktion hat: Es gewährleistet die kontinuierliche Präsenz des STEP-Themas (nämlich den Bezug auf „Wien“) und hält so die Kommunikation anschlussfähig. Toponyme dienen im Text also im wörtlichen wie im übertragenen Sinn als „Orientierungspunkt“.

In diesem Sinne ist auch das Fehlen von Toponymen so zu interpretieren, dass eben gerade nicht klar ist bzw. sein soll, für welchen Raum und welche Personen bestimmte Aussagen gelten, wie z.B. im STEP auf Seite 33, wo über Chancen und Risiken von starkem „Wachstum im Raum“ (33/8) gesprochen wird, ohne dass klar ist, welcher Raum hier gemeint ist. Da im vorhergehenden Absatz (33/7) sowohl von der „Stadtregion Wien-Bratislava“ als auch vom „Standort Wien“ die Rede ist, wäre die Annahme plausibel, dass hier bewusst vage gelassen wird, inwieweit Wien und inwieweit Bratislava bzw. die jeweiligen Akteure angesprochen sind.

In einer weiteren Verwendung können Toponyme und andere Raumverweise quasi als Stichwörter zu einer Bezeichnung hinzugefügt werden: „Güterterminal Wien-Nordost“ (89/15), „Planungsgemeinschaft Ost“ (97/72) oder der Titel des STEP selbst: „Stadtentwicklung Wien 2005“. Damit werden nicht Raum-Zeit-Stellen etikettiert, was ja die Hauptfunktion von Toponymen ist, sondern etwas Nichträumliches (Organisationen, Pläne usw.) wird beschlagwortet und damit zuordenbar, zusätzlich kann es die Aufmerksamkeit der Leser(innen) lenken. Eine solche Verwendung kann mit Searle (vgl. Kap. 4.3.) als „parasitär“ bezeichnet werden.

„Raum_{1e}“ als Begriff, der auf den Raum₁ Bezug nimmt und diesen mit emotionaler Bedeutung versieht, kommt im STEP als fachlichem Text mit möglichst sachlicher, nichtwertender Sprache nicht vor.

„Raum₂“ – Containerisierung

Raum₂, der Container-Raum, ist die Bezeichnung für einen leeren Raum, der mit verschiedenen Dingen gefüllt werden kann. Zwei Fragen sind dabei offen: ob auch zweidimensionale Räume (quasi leere Flächen) unter diesen Begriff fallen können und ob neben dem begrenzten auch der unbegrenzte dreidimensionale Raum mitgemeint ist,

also ein offener Raum ohne äußere Grenzen. Diese Fragen sollen nun mithilfe der Textanalyse geklärt werden.

Es wurde bereits erwähnt, dass der Begriff eines „Raums“ im Sinne eines Container-Raums dazu dient, Gegenstände, Menschen und Handlungen *in* diesem Raum verorten zu können, z.B. in Konstruktionen wie „Betriebsstandorte im Umland von Wien“ (93/11) oder „Entwicklung der Stadt in der Region“ (95/40). Wenn auch anzunehmen ist, dass die tatsächliche „Entwicklung in der Region“ dann aus Handlungen besteht, die von dreidimensionalen Menschen mit dreidimensionalen Gegenständen durchgeführt werden, so ist es doch auf der Textebene noch relativ irrelevant, ob sich die Leser(innen) unter der Region nun eine Fläche oder einen dreidimensionalen Raum vorstellen. Gerade in einem raumplanerischen Text wie dem STEP, der noch dazu vielfach mit Kartographien arbeitet, auf denen Räume als begrenzte Flächen dargestellt werden, ist die Abstraktion auf einen zweidimensionalen Raum, also auf eine Fläche, sinnvoll. Dass hier ebenfalls mit Grenzen und Inhalten, den wesentlichen Elementen eines Containers, operiert wird, zeigt, dass auch Flächen unter den Begriff des Container-Raums fallen können.

Auch für die zweite Frage, jene nach offenen Räumen ohne äußere Grenzen, finden sich im STEP Beispiele: Das „Umland von Wien“ (93/11) ist nur nach innen abgegrenzt, nach außen hin jedoch nicht genau definiert. Es ist sozusagen ein Raum, der durch das Fehlen seines Kerns definiert ist und dessen Ränder keiner genaueren Definition bedürfen. Dass auch er mit dem Begriff des Container-Raums erfasst werden kann, zeigt sich, wenn man die Funktionen der Containerisierung, wie sie Schlottmann beschreibt, beachtet: Diese dient dazu, Grenzen zu ziehen zwischen „drinnen“ und „draußen“, Territorien zu schaffen und Zuteilungen vornehmen zu können (vgl. Schlottmann 2005, 182). Schlottmann bezieht diese Territorialität zwar nur auf nach außen hin abgegrenzte Räume („Ostdeutschland“ und „Westdeutschland“), aber das wesentliche Element dieser Funktion ist wohl die Grenze, die die Innen-außen-Differenzierung erst schafft. In diesem Sinn findet sich auch beim Begriff des „Umlands“ die wesentliche Bedeutung in der Grenzziehung zwischen dem „Kern“ (der „Kernstadt“, „Wien“) und dem, was außerhalb dieses Kerns liegt. Daher muss Letzteres auch nicht mehr nach außen hin abgegrenzt werden, weil die einzig wichtige Grenze, die nach innen, ja bereits gezogen wurde. Dennoch lassen sich auch in diesem nach außen hin offenen Raum Dinge verorten, er fungiert also ebenfalls als Container-Raum.

„Raum₃“ und „Raum₄“ – Organisation und Orientierung

Sowohl der Raum₃- als auch der Raum₄-Begriff beziehen sich auf die Relation zwischen Gegenständen. Während der Raum₃ als abstrakte Ordnungsstruktur dazu verwendet werden kann, auch nichtmaterielle Dinge zueinander in Beziehung zu setzen (z.B. im Begriff des „Farbenraums“), werden mit dem Raum₄-Begriff als Unterkategorie des Raum₃ die Relationen zwischen materiellen Gegenständen bezeichnet, also deren materiell-räumliche Verbindungen. Im STEP lassen sich für beides Beispiele finden: Räumliche Lagerrelationen werden etwa mit Sätzen wie „Der Nationalpark Donau-Auen erstreckt sich von Wien bis zur Marchmündung“ (94/27) hervorgehoben oder wenn von der „Nähe der beiden Hauptstädte Wien und Bratislava“ (98/5) die Rede ist. Raum als abstrakte Ordnungsstruktur wiederum kann in kartographischen Darstellungen (z.B. von Kooperationen, 93/Karte 22) gefunden werden oder dann, wenn Himmelsrichtungen zur Beschreibung von räumlichen Verhältnissen eingesetzt werden („Im nördlichen Wiener Umland“, 91/21). Gerade hier wird aber die Problematik deutlich, in der Textanalyse zwischen nichtmateriell und materiell, also zwischen Raum₃ und Raum₄ zu unterscheiden, denn Kartographie wie Himmelsrichtungen arbeiten beide sowohl mit materiellen Raumverhältnissen als auch mit nichtmateriellen Strukturen, die dann quasi auf die Materie projiziert werden. In der sprachlichen oder graphischen Bezugnahme auf sowohl Räumlichkeit wie auch Ordnungsstruktur werden die Unterschiede von materiell und nichtmateriell aufgehoben und ein kognitives Konstrukt entworfen, das sich aus beiden Bedeutungen nährt.

Worin kann die textuelle und diskursive Funktion liegen, diese beiden Bedeutungen von materieller Räumlichkeit einerseits und abstrakter Ordnung andererseits zu vermischen? Betrachten wir den Text dafür mit den Funktionskategorien, die Schlottmann aufstellt und die sich ebenfalls mit den Relationen zwischen Objekten beschäftigen: Orientierung und Organisation/Funktionalisierung. Zunächst kann allen Textbeispielen, die für Raum₄ genannt wurden, die Funktion der „Orientierung“ zugewiesen werden – materielle Lageverhältnisse werden für den Text hervorgehoben. Aber auch Kartographien oder das Nennen von Himmelsrichtungen, die auch nichtmaterielle Verhältnisse beinhalten, können zur Orientierungsfunktion gezählt werden. „Im nördlichen Wiener Umland“ (91/21) erfüllt damit ebenfalls die Funktion des materiell-räumlichen In-Beziehung-Setzens, der Orientierung.

Darüber hinaus eröffnet die Kategorie der „Organisation/Funktionalisierung“ einen weiteren Aspekt, unter dem Relationen zwischen Dingen und Orten betrachtet werden

können. Dabei tritt nicht das physisch-materielle Verhältnis von Orten zueinander in den Vordergrund, sondern ihre funktionale Verflechtung, etwa in Form von Hierarchien oder Rollenzuweisungen.

Dadurch können mit dem Begriff der „Organisation“ in der Textanalyse Stellen wie die folgende beschrieben werden: „Vorteile Wiens“: „Rolle als Hauptstadt und einwohner- und wirtschaftsstärkste Stadt der Region“ (88/7). Während die einzige (implizite) räumliche Orientierung hier die ist, dass Wien innerhalb der Region positioniert sein muss, kommen hier sonst nur funktionale Beziehungen der Orte und Räume zueinander zum Vorschein: Wien hat Vorteile (Interpretation: gegenüber anderen Orten oder Räumen, innerhalb einer Art Rangliste), es hat eine Rolle inne (also eine Stelle in einer funktionalen Struktur), ist Hauptstadt (im Gegensatz zu „Nebenstadt“ eine bevorzugte Position in einer Hierarchie) und stärkste Stadt (wiederum in einer Art Rangliste, verglichen mit anderen Städten). Durch diese und ähnliche Textstellen wird also Wien seine funktionale Position innerhalb der „Organisation“ mit anderen Räumen/Orten zugeschrieben, es wird „funktionalisiert“.

Das analysierte Beispiel ist jedoch eine Ausnahme im Untersuchungsmaterial insofern, als tatsächlich (fast) nur funktionalisiert und nicht auch gleichzeitig räumlich orientiert wird. In den meisten Fällen werden nämlich, ähnlich wie für Raum₃ und Raum₄ ausgeführt, Orientierung und Funktionalisierung/Organisation sprachlich vermengt. Betrachten wir dafür folgendes, teilweise bereits bekanntes Beispiel:

„Für Wien eröffnet die Integration der neuen Mitgliedsländer nicht nur neue Chancen, sie erfordert auch eine strategische Positionierung der Stadt, die ihrer neuen geopolitischen Lage im Zentrum des neuen Binnenmarktes Rechnung trägt.“ (32/4)

Es wird also postuliert, dass eine „Positionierung“ der Stadt notwendig sei – dieser Begriff hat eine räumliche Konnotation, es könnte also interpretiert werden, dass die geographische Lage der Stadt verändert werden soll. Da das jedoch ziemlich unrealistisch ist, muss angenommen werden, dass hier eine funktionale Positionierung gemeint ist – der Stadt soll eine bestimmte organisatorische Stellung, eine Funktion zugewiesen werden. Diese Funktion soll nun der „geopolitischen Lage im Zentrum des neuen Binnenmarktes“ entsprechen. Wird durch diese Phrase Wien „orientiert“ oder „funktionalisiert“, wird „Raum₄“ oder „Raum₃“ sprachlich aktualisiert? Die Antwort muss lauten: beides zugleich. Bereits der Begriff „geopolitisch“ changiert zwischen räumlich-materiellen Bedingungen und politischen Strukturen, auch „Lage“ kann konkret genauso wie metaphorisch gelesen werden, und ob das „Zentrum“ eines

„Binnenmarktes“ nun tatsächlich in der Mitte eines Raumes liegt oder doch eher die funktionale Position innerhalb eines Netzes von organisatorischen Beziehungen markiert, ist ebenso unmöglich zu entscheiden. Auf der sprachlichen Ebene, und besonders in einem explizit raumbezogenen Text, muss und kann keine klare Zuordnung zu einer von verschiedenen „Wirklichkeiten“ erfolgen. Im Gegenteil scheint gerade die sprachliche Verschränkung unterschiedlicher semantischer Bereiche, wie „materiell“ und „immateriell“, dazu beizutragen, auf möglichst vielen Bedeutungsebenen präsent zu sein und Aussagen damit besonders stark verankern zu können. Die Intensität einer Aussage ist umso höher, je anschaulicher sie gestaltet wird, und die räumlich-materielle Ebene (sic!) ist dafür besonders gut geeignet, woraus sich ja auch die Häufigkeit räumlicher Metaphern in der Sprache erklärt.

Auch an vielen anderen Beispielen im STEP verdeutlicht sich diese Vermengung von räumlichem und nichträumlichem In-Beziehung-Setzen, wie etwa im Begriff des „politischen und ökonomischen Zentrums“ (33/10), das den räumlichen Ausdruck verwendet, um eine funktionale Position zu definieren. Auch der „internationale, nationale und regionale Kontext“ Wiens (32/1), an dem bereits die Ambiguität mancher Begriffe deutlich gemacht wurde, kann als räumlich und funktional zugleich aufgefasst werden. Eventuell klingen hier die Bedingungen des STEP bzw. generell raumplanerischer Kommunikation an: Diese muss Raum voraussetzen als Objekt und Grundlage des raumplanerischen Handelns, dieses Handeln selbst ist jedoch nicht unbedingt an den materiellen Raum gebunden, sondern besteht zusätzlich und oft vorrangig aus Kommunikation, Ideen, Finanztransaktionen usw. In einem Text der Raumplanung muss dennoch der Bezug auf Raum gewahrt bleiben, um einerseits die Raumplanung selbst zu legitimieren und andererseits materielle Anhaltspunkte für die kommunizierenden und denkenden Akteure zu schaffen.

Rhetorische Mittel der Raumdarstellung

Bereits für die vorhergehenden Überlegungen musste davon ausgegangen werden, dass es „eher räumliche“ und „eher nichträumliche“ Dinge gibt. Auch wenn diese Einteilung schwierig und ontologisch problematisch ist, ist sie doch für die Analyse eine sinnvolle Hilfsannahme, um dann eben solche Fälle beschreiben zu können, in denen Begriffe auf beide Bereiche gleichermaßen verweisen. Dabei ging es zuletzt darum, Begriffe und Phrasen zu erklären, die räumlich-materielle Gegenstände (Orte, Lageverhältnisse etc.) gleichzeitig mit ihrer Funktion nennen. In manchen Fällen werden aber auch Begriffe,

die konventionale der Bezeichnung räumlicher Phänomene dienen, verwendet, um eigentlich Nichträumliches zu bezeichnen.

Zu solchen Begriffsverwendungen gehören zunächst Metaphern und Metonymien. Welche Funktion diese beiden rhetorischen Mittel erfüllen, soll an folgenden Beispielen aus dem STEP deutlich gemacht werden: „Wien kann ... seine Entwicklungschancen am besten nutzen, wenn es sich auf die ... erwachsenden Vorteile konzentriert“ (32/4), „Die Kernstadt ... stellt der gesamten Region ein hochwertiges ... Freizeitangebot zur Verfügung“ (37/16), „Wien und Niederösterreich setzen ... gemeinsame Maßnahmen“ (95/31) oder „Kooperation zwischen Wien, NÖ und den Umlandgemeinden“ (97/64). In all diesen Beispielen leiten die Toponyme nicht nur anthropomorphisierende Metaphern ein, sondern haben auch metonymische Funktion. „Wien“ kann jeweils metonymisch für Akteur(innen) innerhalb Wiens oder für die Institutionen der Landes- bzw. Stadtregierung stehen, die wiederum für die Akteure und Akteurinnen stehen, die in diesen Institutionen arbeiten. Diese metonymischen Verschiebungen dienen hier einerseits dem Ausblenden von handelnden Personen und andererseits dem textuellen Bezug auf „Wien“, der für den STEP notwendig ist. Zugleich können die dargestellten Beispiele auch so interpretiert werden, dass „Wien“ durch die Metapher der Anthropomorphisierung Aktivität und Handlungsfähigkeit zugeschrieben werden („nutzen“, „konzentriert“, „bietet“, „setzen ... Maßnahmen“, „Kooperation“). Die Institutionen und wirklichen Akteure treten so (mittels Metonymien) hinter den Ort, und gleichzeitig wird dieser (mittels Metaphorisierung) im Text als Akteur dargestellt. Beides trägt dazu bei, dass „der Raum“ hypostasiert wird und als eigenständige, handlungsfähige Entität erscheint.

Auch in der „Entwicklung Wiens“ (34/3) oder „der städtischen Randbereiche“ (37/11) steht die Bezeichnung des Raums metonymisch für nichträumliche Phänomene innerhalb dieser Räume – gemeint ist eigentlich die Entwicklung etwa der Wirtschaft oder der Infrastruktur, nicht die des Raums. Hier wird ebenfalls Nichträumliches durch „den Raum“ ersetzt und dieser so zu einem beobacht- und behandelbaren Gegenstand gemacht. (Natürlich wäre auch ein Sprechen von der „Entwicklung *der* Wirtschaft“ zu hinterfragen, da hier genauso ein eigenständiges Objekt propagiert würde, das es so nicht gibt. Das Substantiv – „Raum“, „Wirtschaft“, „Wien“ – steht in jedem Fall für vielfältige Prozesse und Phänomene und stellt in diesem Sinne immer eine Reduktion der komplexen Wirklichkeit dar.)

Als Beispiel für die Metapher der Naturalisierung, die Schlottmann (2005, 181) neben der Anthropomorphisierung als weiteres Mittel der Raumdarstellung nennt, wurde in den untersuchten Kapiteln des STEP nur eine Stelle gefunden. Unter dem Thema der „Raumentwicklung im Umland“ (92/5) findet sich folgender Satz: „In diesem netzartigen Wachstum der Stadtregion entstehen Knotenpunkte mit höchster Erreichbarkeit“ (92/5). Der Begriff des „Wachstums“ kommt eigentlich aus dem Naturbereich und kann daher in Verbindung mit räumlichen Phänomenen („Stadtregion“) als Metapher aufgefasst werden. Das Bild, das dadurch entsteht, ist das einer natürlichen, also nicht gesteuerten oder geplanten Veränderung der Gestalt eines Raums. Welchen Zweck dieses Bild gerade an dieser Stelle im Text erfüllt, lässt sich vielleicht mit einer drei Sätze weiter folgenden Äußerung erklären: „Die Entwicklung lässt sich durch die Planung kaum aufhalten oder revidieren, sondern bestenfalls ‚zivilisieren‘“ (93/6). Die Verwendung der naturalisierenden Metapher des „Wachstums“ stützt diese Aussage, indem sie die Entwicklung des Raums als quasi von selbst geschehend und als nicht bzw. kaum steuerbar darstellt. Auch der Begriff des „Zivilisierens“ erhält seine Bedeutung aus dem Gegensatz zu einem „ungeordneten (Natur-)Zustand“. Dadurch muss die Verantwortung für (evtl. unerwünschte) vergangene und zukünftige Entwicklungen keiner Person oder Institution zugeschrieben werden.

Andere Textstellen, an denen von „Wachstum“ die Rede ist, beziehen sich nicht auf Raum, sondern auf Wirtschaft (z.B. 32/4, 33/9, 98/3). Die Naturalisierung von Wirtschaftsprozessen durch die Metapher des „Wachsens“ legt ebenfalls eine selbständige und kaum steuerbare Entwicklung nahe; Relevanz für raumbezogene Diskurse wie den der Stadtentwicklung kann eine solche Darstellung insofern haben, als das „Wirtschaftswachstum“ als eine natürliche Gegebenheit erscheint, die Effekte auf „den Raum“ hat, die also als unveränderbare Voraussetzung und Rahmenbedingung für Planungen akzeptiert werden muss.

Dass die Naturalisierung von Raum in den untersuchten STEP-Kapiteln nur einmal auftaucht, lässt sich möglicherweise damit erklären, dass die Steuer- und Planbarkeit von räumlichen Entwicklungen im STEP grundsätzlich nicht angezweifelt werden soll, denn diese ist schließlich Voraussetzung und Legitimation der Institution der Stadtentwicklung selbst.

Metonymien und Metaphern können also Nichträumliches als „Raum“ darstellen und diesem „Raum“ dann bestimmte Eigenschaften zuschreiben, wobei diese Darstellungen

und Zuschreibungen jeweils diskursive Funktionen erfüllen. Ein weiteres derartiges rhetorisches Mittel ist die Synekdoche, durch die Begriffe mitgemeint werden können, ohne selbst genannt zu werden (vgl. Kap. 4.3.). Entweder wird dabei ein engerer Begriff durch einen weiteren mitgemeint oder umgekehrt. In den untersuchten STEP-Kapiteln tritt eine Form der Synekdoche am häufigsten auf: die Figur *totum pro parte*. Sobald von „Wien“ in einer metonymischen Verwendung die Rede ist, sobald also mit einem Toponym eigentlich Personen und Institutionen gemeint sind, kann dies immer auch so interpretiert werden, dass die Gesamtheit der Wiener Institutionen und Personen (als „Wien“ bezeichnet; = *totum*) synekdochisch für einzelne Personen bzw. Institutionen (= *pars* bzw. *partes*) steht. Die Aussage „Für Wien eröffnet die Integration ... neue Chancen“ (32/4) ist also zunächst einmal metonymisch aufzulösen – „Wien“ steht für Personen und Organisationen in Wien –, in weiterer Folge kann dann geschlossen werden, dass nicht für sämtliche Wiener Organisationen, sondern nur für einzelne durch die Integration neue Chancen eröffnet werden. Dasselbe gilt auch z.B. für die Äußerung „Damit Wien ... eine Schlüsselrolle spielen kann, ...“ (36/6), womit ebenfalls nur einzelne der metonymisch dargestellten Akteure und Institutionen gemeint sein können. Die Figur *totum pro parte* findet sich aber auch ohne gleichzeitige Metonymien, nämlich dann, wenn von „Wien“ in einer räumlichen Bedeutung die Rede ist (die hier für die Analyse als die „eigentliche“ Bedeutung vorausgesetzt wird). Wenn etwa von „Maßnahmen in Wien“ (37/12) gesprochen wird oder von „Grenzen im Umland Wiens“ (98/3), dann ist anzunehmen, dass nicht das gesamte Wiener Gebiet bzw. das gesamte Umland Wiens von Maßnahmen bzw. Grenzen erfüllt ist, sondern nur jeweils Teile davon. Der Gesamttraum (*totum*) steht daher hier für Teilräume (*pars* bzw. *partes*). Beide Erscheinungsformen des *totum pro parte* – mit oder ohne Metonymie – fassen einzelne Personen oder Gegenstände zu einem Ganzen zusammen und stellen sie so als größer bzw. zahlreicher dar, als sie eigentlich sind; dadurch wird diesen Einzeldingen mehr Bedeutung verliehen. Außerdem muss ihre Nennung nicht detailliert erfolgen, sondern kann in einem Wort geschehen; diese Form der Synekdoche hat also auch eine schlicht praktische Funktion.

Der umgekehrte Fall – *pars pro toto* – ist im Text nur einmal zu finden: nämlich wenn der Begriff der „Kernstadt“ für die gesamte Stadt Wien steht (37/13–21), wodurch die Zentrumsfunktion, die eine „Kernstadt“ dem Begriff nach hat, auf die ganze Stadt übertragen wird, die sich so gegenüber ihrer Umgebung als zentral, als wichtiger darstellt. Diese Interpretation wird auch durch den Kontext, in dem diese Synekdoche

steht, bestätigt, geht es doch an dieser Stelle gerade um das Verhältnis und die Abgrenzung zwischen „Wien“ (als „Kernstadt“) und seinem „Umland“.

Die Stadt Wien wird in anderen Fällen auch durch die Figur *species pro genere* unterschiedlich bezeichnet, wobei die „Stadt“ jeweils durch einen Unterbegriff ersetzt wird: durch „Hauptstadt“ (98/5), „Metropole“ (34/10) oder „Großstadt“ (95/39). Dadurch werden je spezifische Eigenschaften einer Stadt betont – ihre Rolle innerhalb eines Landes, ihre Bedeutung oder ihre Größe. Der Einsatz dieser unterschiedlichen Betonungen erfolgt kontextbezogen; beispielsweise wird Wien dann als Metropole bezeichnet, wenn es gerade um „Metropolregionen“ (34/2, 4, 7) innerhalb Europas geht, und die Behandlung als „Großstadt“ verleiht Wien beim Thema „Die Funktion der Großstadt in der Region: Wachstum und Spezialisierung“ (95/39) eine besondere Bedeutung.

Dass in der soeben genannten Phrase mit „Großstadt“ Wien gemeint ist, lässt sich mithilfe einer weiteren Form der Synekdoche erklären: der Spezialform der Antonomasie, genauer gesagt der Figur *species pro individuo*. Dabei wird ein Eigenname (in diesem Fall das Toponym „Wien“) durch eine Gattungsbezeichnung ersetzt (hier „Großstadt“). Dasselbe tritt auf, wenn „die Stadt“ genannt wird und „Wien“ damit gemeint ist (z.B. 33/10; 37/11; 95/40). Diese rhetorische Figur kann zunächst als Stilmittel der Variation gesehen werden, durch das nicht immer dasselbe Wort („Wien“) verwendet werden muss; andererseits ist jedoch auch eine diskursive Funktion dahinter zu vermuten, nämlich die Betonung der Eigenschaften der „Gattung Stadt“ – diese ist urban (mit Konnotationen wie „fortschrittlich“, „dynamisch“, „Wirtschaftszentrum“ od. Ä.) und unterscheidet sich vom „Land“ (bzw. vom „Umland“ oder von der „Region“ [z.B. 37/10; 95/40]). Allgemein bekannte Merkmale einer Gattung („Stadt“ oder auch „Großstadt“) werden so auf ein Individuum dieser Gattung („Wien“) übertragen.

So wie Metonymie und Metapher kann also auch die Synekdoche bestimmte Eigenschaften eines Gegenstandes betonen und andere ausblenden. Alle besprochenen rhetorischen Mittel können daher je nach Kontext und diskursivem Zweck (mehr oder weniger gezielt) eingesetzt werden, um bestimmte Bedeutungen hervorzuheben und zu konstruieren.

Zusammenfassung – die geschärften Raumbegriffe

Bevor die ausgewählten und verfeinerten Begriffskategorien für die weitere Analyse dargestellt werden, soll zunächst noch kurz auf die nicht verwendeten Kategorien aus der Literatur eingegangen werden.

Smiths Unterteilung in den „Bona-fide-Raum“ und den „Fiat-Raum“ (vgl. Kap. 4.1.) betrifft die ontologische Zuordnung von räumlichen Phänomenen zu einer „natürlichen“ und einer „konstruierten“ Wirklichkeit. Da aber, wie wir gesehen haben, gerade auf der sprachlichen Ebene diese beiden Bereiche kaum zu trennen sind und die Unterscheidung nur als analytisches Hilfsmittel sinnvoll ist, stellt sich für eine Textanalyse die Frage nach der ontologischen Zugehörigkeit der beschriebenen Phänomene nicht.

Klüters Raumabstraktionen (Administrativraum, Adressenraum, Vaterland etc.) stellen eine komplexe Systematik dar, die nicht aus der Analyse einzelner Begriffe und Phrasen gewonnen wird, sondern für die ganze Aussagenkomplexe zusammengefasst werden müssten, um zu entscheiden, welche Codes (Recht/Unrecht, privat/öffentlich usw.) vorherrschend sind. Eine reine Textanalyse auf der sprachlich-begrifflichen Ebene ohne zusätzliche Untersuchungen (der Organisationen, politischen Rahmenbedingungen etc.) wäre dafür nicht ausreichend, daher kann im Rahmen dieser Arbeit keine sinnvolle Untersuchung anhand von Klüters Konzept erfolgen.

Die Kategorien, die nun für die Beantwortung der inhaltlichen Fragestellung (nach der Definition und Abgrenzung Wiens) verwendet werden sollen, finden sich zusammengefasst auf der folgenden Seite.

Sprachliche Konstruktion	Funktion
Toponyme und andere raumbezogene singuläre Termini	Identifizierung; Erzeugung von Eindeutigkeit; textuelle Bezugnahme
Containerisierung	Grenzbildung (Innen-außen- Differenzierung)
Positionierung - Orientierung - Funktionalisierung	In-Beziehung-Setzen von Räumen/Orten - räumlich - funktional
Rhetorische Stilmittel - Metonymie - Metapher (Anthropomorphisierung; Naturalisierung) - Synekdoche	Hervorheben/Ausblenden bestimmter Bedeutungen; textuelle Funktion - Hypostasierung - Raumbegriff als Platzhalter; Reduktion von Komplexität - Ausblenden von Personen und Institutionen - Hypostasierung - Konstruktion von Handlungsfähigkeit; von Unsteuerbarkeit - Betonung bestimmter Eigenschaften

5.5. Die Definition Wiens im STEP

Alle im vorigen Kapitel dargestellten sprachlichen Mittel zur Erzeugung von Räumlichkeit können in einem Text, und so auch im STEP, verwendet werden, um einen bestimmten Raum (in unserem Fall „Wien“) zu definieren. „Definition“ meint hier sowohl die Identifizierung einer Einheit als auch deren Abgrenzung von anderen Einheiten bzw. von ihrer Umwelt. Die Annahme ist, dass in den untersuchten Kapiteln des STEP 05 die Stadt Wien definiert wird und in ihrer (räumlichen wie funktionalen) Umwelt positioniert wird. Dabei ist außerdem anzunehmen, dass nicht nur eine einzige Definition getroffen und nicht nur eine Umwelt konstruiert wird, sondern dass „Wien“ je nach Textzusammenhang unterschiedlich begrenzt und in verschiedene Räume

gesetzt wird. Wie diese unterschiedlichen Definitionen und Raumkonstruktionen aussehen, wird im Folgenden analysiert.

Definition Wiens durch Bezeichnungen

Bereits in den theoretischen Überlegungen wurde festgestellt, dass Sprache die Gegenstände, über die sie redet, für die Kommunikation selbst erzeugt, einfach indem sie sie als solche bezeichnet. Die Äußerung der Nominalphrase „das Buch“ schafft beispielsweise innerhalb ihres sprachlichen Kontextes die Vorstellung eines Gegenstandes, nämlich eines Buches. Ebenso funktioniert das natürlich auch bei der Bezeichnung von räumlichen Gegenständen – diese werden allein durch ihre Benennung als Einheiten definiert. Die wichtigsten sprachlichen Mittel für solche Benennungen sind, wie bereits dargestellt, Toponyme und andere singuläre Termini.

Im STEP erzeugt beispielsweise das Toponym „Wien“ die Vorstellung einer räumlichen Einheit, aber auch Kennzeichnungen wie „diese Region“ (88/7) oder das „Umland Wiens“ (98/3) können sich auf bestimmte geographische Einheiten beziehen. Oftmals findet sich dabei eine Kombination aus Nominalphrase und Toponym, welches die Nominalphrase näher bestimmt: „die Stadtregion“ referiert zunächst nicht eindeutig auf einen bestimmten Gegenstand, doch durch den Zusatz „Wien-Bratislava“ erhält die Phrase (nunmehr „die Stadtregion Wien-Bratislava“ [33/7]) den Anschein von eindeutiger Bezugnahme auf ein definiertes außersprachliches Objekt. Dass dabei nicht unbedingt klar sein muss, wie dieses räumliche Objekt genau definiert ist (z.B. kartographisch), erklärt sich aus einer der bereits beschriebenen Funktionen von Toponymen: der Erzeugung von (scheinbarer) Eindeutigkeit. Durch diese Wirkung wird es dann auch möglich, mit ein und demselben Toponym verschiedene Gegenstände zu bezeichnen: Die „Kernstadt Wien“ (37/15) unterscheidet sich wohl von der „Stadtregion Wien“ (97/70) oder der „städtischen Agglomeration Wien“ (93–94/21) ebenso wie die „Metropole Wien“ (34/10) von der „Stadt Wien“ (92/4) in ihren räumlichen Grenzen und/oder ihren Eigenschaften, dennoch werden all diese Einheiten als „Wien“ bezeichnet. Nicht nur werden die jeweiligen Räume durch das Toponym identifiziert („beschriftet“), sondern auch Wien selbst als räumliche Entität erhält je spezifische Definitionen (einmal als „Stadt“, ein anderes Mal als „Stadtregion“, usw.). Ein auch alltäglich bekanntes Beispiel ist die Verwendung der Bezeichnung „Wien“ einerseits für die Stadt, andererseits für das Bundesland.

Die Grenzen Wiens werden daher im STEP unterschiedlich gezogen, und es ist anzunehmen, dass dies je nach Aussagenkontext passiert. Beispielsweise findet sich die Phrase „die Kernstadt Wien“ nur im Unterkapitel „Stadtnaher Raum – kleinräumige Planungs- und Entwicklungsabstimmung“ (37/10ff.), und zwar in der Darstellung der Beziehungen zwischen „Kernstadt“ und „Umland“. Dabei ist es verständlich, dass hier Wien mit dem kleinräumigen Begriff der „Kernstadt“ benannt wird. Hingegen würde eine solche Bezeichnung in den Ausführungen über die Rolle Wiens in Europa weniger passend wirken – hier finden sich dann auch eher Begriffe wie „Metropole Wien“ (34/10), „Standortraum Wien“ (34–35/11), „Metropolenregion Wien-Bratislava“ (als Beispiel „funktionaler europäischer Großräume“) (34/4). Diese Beispiele können Tendenzen zeigen, dass räumliche Einheiten je nachdem, auf welcher Maßstabsebene gerade gesprochen wird, unterschiedliche Konnotationen von Größe zugeschrieben bekommen; allerdings sind Verallgemeinerungen hier aufgrund der geringen Datenmenge nicht möglich.

Gezeigt werden kann allerdings, dass eben die scheinbare Eindeutigkeit von Toponymen bei gleichzeitiger Vagheit dazu geeignet ist, verschiedene räumliche Einheiten als ein einziges Objekt darzustellen bzw. ein und dasselbe Objekt (in diesem Fall „Wien“) je nach Kontext unterschiedlich zu definieren.

Eine weitere Möglichkeit, einen Gegenstand durch Bezeichnung zu definieren, ist im STEP die metaphorische und metonymische Verwendung von Raumbegriffen (Toponymen und singulären Termini), z.B. um Akteure zu konstruieren: „Wien und Niederösterreich setzen hier ... gemeinsame Maßnahmen“ (95/31). Grundsätzlich funktioniert die Objektivierung dabei sprachlich genauso wie bei der Bezeichnung von räumlichen Einheiten, allerdings werden hier nicht Räume, sondern Institutionen und Akteure durch das Toponym definiert. Durch die metaphorische bzw. metonymische Verwendung (in Kombination mit der Subjektposition und Verben des Handelns) wird „Wien“ also nicht nur als räumliche Einheit, sondern auch als handelndes Wesen definiert und erhält so eine zusätzliche Konnotation.

Definition Wiens durch Differenzierung

Die soeben beschriebene Definition einer (räumlichen) Entität durch deren Bezeichnung bedarf abgesehen von dieser Bezeichnung keiner weiteren sprachlichen Mittel. Die Nennung des Toponyms reicht – sofern dieses bekannt ist – aus, um die Vorstellung eines Ortes zu evozieren. Darüber hinaus ist es aber auch möglich, eine Entität zu

definieren und zu charakterisieren, indem sie von anderen Entitäten oder von ihrer Umwelt (also von allem, was sie *nicht* ist) abgegrenzt wird. Ein Gegenstand wird so durch sein Verhältnis zu anderen Gegenständen bestimmt. Was Räume und Orte betrifft, so können wir hier die Kategorien der Orientierung und der Funktionalisierung heranziehen – ein Ort wird durch seine Lage im Raum und seine räumliche Beziehung zu anderen Orten bestimmt und ebenso durch seine funktionalen Relationen (z.B. innerhalb einer Hierarchie oder einer Struktur). Dabei ist anzunehmen, dass die Orientierung zur Definition eines Ortes im räumlichen Sinn und die Funktionalisierung zur Bestimmung der Eigenschaften des Ortes dient.

Welche sprachlichen Mittel finden sich nun in den untersuchten STEP-Kapiteln, um „Wien“ durch die Abgrenzung von anderen Orten oder Räumen zu definieren? Eine sehr augenscheinliche Methode ist die Darstellung der Grenze selbst. Das kann einerseits durch den Begriff der „Stadtgrenze“ geschehen, die in diesem Zusammenhang „beide Seiten der Stadtgrenze“ (37/12), nämlich „Wien“ und das „Umland“ voneinander unterscheidet. Andererseits kann eine explizite Grenzziehung mit visuellen Mitteln vorgenommen werden, im STEP vor allem durch Linien und verschiedene Farben auf Kartographien (36/Karte 1; 94/Karte 23 u.a.), aber auch in einer Tabelle (96/Tabelle 8), die durch eine Mittellinie zwischen Maßnahmen von „Wien“ in der linken Spalte und solchen in „Kooperation mit den Bundesländern ... bzw. dem Bund“ in der rechten Spalte differenziert. Damit wird Wien der Status eines Einzelakteurs zugewiesen – eine Definition auf funktionaler Ebene.

Neben solchen expliziten Grenzziehungen finden sich vor allem sprachliche Formen, die implizit auf eine Grenze hinweisen und dadurch einen Ort oder Raum definieren. Dazu gehören zunächst Begriffe, deren Bedeutung sich (zum Teil) aus ihrer Abgrenzung zu ihrem Gegenteil oder ihrer Negation speist, also Gegensatzpaare oder relationale Begriffe: Der Begriff des „Zentrums“ (33/10 u.a.) impliziert beispielsweise etwas, das rund um das Zentrum ist, periphere Gebiete oder weniger wichtige Positionen. Die Bedeutung des Zentrumsbegriffs ergibt sich somit nur in Relation zu einem (mitgedachten) Bezugsobjekt, der Peripherie – und umgekehrt. Wenn Wien also „das Zentrum der größten städtischen Agglomeration Mitteleuropas“ ist (33/11), so wird zugleich impliziert, dass es rund um Wien noch andere Orte in dieser Agglomeration gibt, dass diese jedoch nicht zentral sind (in einem räumlichen wie auch in einem funktionalen Sinn). Durch den impliziten Bezug zur „Peripherie“ und die gleichzeitige Abgrenzung von dieser wird daher auch Wien positioniert und damit definiert.

Ähnlich funktioniert der Begriff der „Kernstadt“ (37/13ff.), der ebenfalls implizit den so bezeichneten Ort von seiner Umgebung, den Gebieten außerhalb des „Kerns“ abgrenzt, was wiederum nicht nur eine räumliche Angabe ist, sondern auch eine Konnotation über den Wert des Ortes enthält. Auch eine Ortsbestimmung durch Begriffe wie „Süden“ (91/19), „nördlich“ (91/21) usw. erhält ihre Bedeutung aus der Differenz von Origo und jeweiliger Himmelsrichtung – was im „Süden Wiens“ (91/19) ist, ist daher nicht in Wien selbst und wird so räumlich positioniert.

All dies sind Beispiele dafür, wie ein Ort Position und Bedeutung erhält, indem er von seiner Negation implizit abgegrenzt wird. Darüber hinaus finden sich im STEP Begriffe, die die Existenz von mehr als einem Objekt voraussetzen und daher Grenzen zwischen diesen Objekten ziehen: Wenn etwa davon die Rede ist, dass „Bratislava ... – im Interesse beider Städte – zum Partner [Wiens] in einer gemeinsamen Metropolregion werden“ wird (34/2), dann wird zwar auf der expliziten Ebene das Gemeinsame dieser beiden Städte betont, implizit erfolgt aber mit den Begriffen „Partner“ und „beide“ zugleich eine Grenzziehung – Wien ist eben nicht Bratislava, sondern es geht hier um zwei verschiedene Städte. Auch der Begriff „gemeinsam“ setzt die Existenz mehrerer Entitäten bereits voraus. In einem anderen Kontext wird durch den Begriff „stadtnaher Raum“ (37/10) Ähnliches ausgesagt: Was nahe der Stadt ist, steht zwar in einem Naheverhältnis zu dieser, gehört aber eben nicht zur Stadt selbst; auch hier haben wir es also mit voneinander unterschiedenen Räumen zu tun. Das mag vielleicht wie eine allzu banale Erkenntnis wirken, wo doch ganz selbstverständlich erscheint, dass Wien und Bratislava eben zwei verschiedene Städte sind und Wien eine fixe administrative Grenze hat, welche die Stadt von der Umgebung unterscheidet. Aber man überlege nur Fälle, in denen, wie in Deutschland, zwei ehemals getrennte Räume zu einem einzigen werden und die administrative Grenze verschwindet. Wenn hier dann noch immer von „Partnern“ und „gemeinsamen“ Aktionen oder von der „Nähe“ zwischen „Ost- und Westdeutschland“ gesprochen wird, wird zwar die Grenze explizit negiert, implizit aber immer wieder reproduziert (vgl. Schlottmann 2005). Wieso es jedoch sinnvoller sein kann, nicht von den einzelnen Räumen, sondern nur von einem Gesamtraum zu sprechen, sagt bereits folgender Satz aus dem STEP selbst (betreffend den weiteren regionalen Kontext Wiens):

„So wird es ... zwar einen Wettbewerb zwischen den Regionsteilen ... geben, gleichzeitig macht es jedoch Sinn, die gesamte Region CENTROPE auf globaler Ebene zu positionieren und gemeinsam zu vermarkten.“ (99/12)

Die Verwendung eines Toponyms, das mehrere Einzelräume in sich vereint, und das Sprechen über eine einzige Region statt über *Regionsteile* schaffen auf sprachlicher Ebene eine räumliche Einheit, die gerade im größeren Maßstab („auf globaler Ebene“) leichter kommunizierbar ist – ein einzelnes Objekt lässt sich schließlich besser vermarkten als viele verschiedene.

Gleichzeitig zeigt der letzte Beispielsatz eine weitere Art und Weise, wie Räume durch Differenzierung definiert werden: durch Präpositionen. „*Zwischen* den Regionsteilen“ impliziert (abgesehen vom Begriff der „Teile“) zwei oder mehrere verschiedene Entitäten und deren Beziehung zueinander; ebenso erzeugt die Präposition „mit“ (z.B. „Strategien Wiens ... mit der Region“ [95/38]) eine Grenze zwischen den – zugleich in Relation zueinander gesetzten – Einheiten. Die Präposition „um“ kommt im STEP hauptsächlich in Form des Präfixes „Um-“ vor: bei „Umland“ (37/11 u.a.) oder „Umfeld“ (32/4 u.a.), also bei Räumen, die jeweils dadurch charakterisiert sind, dass sie um Wien herum positioniert sind. Wie bereits in Kap. 5.4. ausgeführt, ist das „Umland“ ein Raum, der keine äußeren Grenzen zugewiesen bekommt, sondern der allein durch seine innere Grenze bestimmt wird. Damit sind diese „Umräume“ keine eigenständigen räumlichen Einheiten, sondern werden erst durch ihren Bezug zur Stadt Wien definiert, die umgekehrt durch sie implizit als Raum „in der Mitte“ definiert wird.

Auch durch Konjunktionen wie „und“ (z.B. „in Wien und in Niederösterreich“ [95/31]) können Räume voneinander unterschieden und gleichzeitig durcheinander definiert werden, da „und“ die Verbindung und zugleich Trennung zweier ähnlicher Gegenstände bewirkt – Wien ist ein Objekt von derselben Art wie Niederösterreich (z.B. ein Bundesland), aber beide Objekte sind eben zwei verschiedene Exemplare dieser Art. Auf der Ebene der Satzzeichen kann der Konjunktion „und“ der Beistrich entsprechen: „Prag, Bratislava, Wien und Budapest“ (34–35/11), wodurch hier Orte in eine Reihe gestellt und zugleich voneinander unterschieden werden. Der Bindestrich hingegen impliziert eine Verbindung zwischen zwei Orten: „Wien-Bratislava“ (33/7 u.a.), wobei aber noch immer die Trennung der beiden Orte sprachlich aufrechterhalten wird. Interessant ist das insofern, als mit dieser Toponym-Verbindung eine „Stadtregion“ (33/7) bezeichnet wird, also eigentlich ein Gesamttraum („die Stadtregion Wien-Bratislava“), der aber dann eben gerade auch durch die Trennung der beiden Städte gekennzeichnet ist.

Ein letztes sprachliches Mittel, um Räume und Orte durch Differenzierung zu bestimmen, sind Vergleiche in Form von Komparativen und Superlativen; für beides

finden sich im STEP einige Beispiele: „Wien ist ... die größte Stadt Österreichs“ (33/11), „Der Bau großflächiger Gewerbenutzungen ... kann im Umland zumeist besser realisiert werden“ (ergänze: als „in der Kernstadt“; 37/20), „Rolle als ... einwohner- und wirtschaftsstärkste Stadt der Region“ (88/7). Nicht immer ist dabei die explizite Nennung der verglichenen Städte notwendig, es reicht die Darstellung der höchsten bzw. höheren Position innerhalb einer Art Rangliste; die Entitäten, die eine niedrigere Position einnehmen, können dann durch den Vergleich implizit erschlossen werden, da ein Höchstes/Besseres/etc. immer in Relation zu etwas Niedrigerem/Schlechterem/etc. steht.

Die räumliche und funktionale Positionierung und Definition eines Ortes kann also durch sprachliches In-Bezug-Setzen, durch Grenzziehung und Differenzierung zu anderen Orten und Räumen geschaffen werden. Diese Differenzierung kann explizit oder implizit durch die Verwendung bestimmter syntaktischer oder begrifflicher Mittel sowie graphisch erfolgen. In jedem Fall werden Entitäten zueinander in Relation gesetzt, voneinander unterschieden und gerade durch diese Unterscheidung definiert.

Definition Wiens als Teil eines Raumes

Ein spezieller Fall der Definition eines Ortes ist es, diesen mithilfe der Präpositionen „in“ und „innerhalb“ in Bezug zu seiner Umgebung zu setzen. Wenn ein Ort „in“ einem Raum ist, so wird er sprachlich auch zu einem Teil dieses Raumes gemacht. Das lässt sich an einige Beispielsätzen aus dem STEP zeigen: Die „Lage Wiens in Europa“ (33/13) bedeutet, dass der Ort Wien innerhalb eines größeren Raumes liegt und auch zu diesem Raum gehört – mit der dazugehörigen Karte (33/Abb. 7) lässt sich das leicht bestätigen. An anderer Stelle liegt Wien „im Vierländereck Österreich – Tschechien – Slowakei – Ungarn“ (88/5), wieder woanders „in Mittel- und Osteuropa“ (88/7) oder „in der Region“ (95/39). Wien hat damit eine Position in mehreren Räumen und ist zugleich Teil all dieser Räume. Für andere Räume wiederum kann der Ort ein konstituierender Bestandteil sein, was sich dann in der Verwendung des Toponyms ausdrückt: Der „Kernraum der CENTROPE-Region“ beispielsweise wird erst durch die Orte „Wien – Bratislava – Győr“ genauer bestimmt (88/11); ähnlich im bereits beschriebenen Begriff der „Stadtregion Wien-Bratislava“ (33/7), in der der Gesamttraum erst durch seine Bestandteile (scheinbar eindeutig) definiert wird.

Aber nicht nur in einem räumlichen Sinn wird Wiens Zugehörigkeit definiert, auch funktionale „Räume“ bzw. Mischformen finden sich im STEP: Wien „im

internationalen, nationalen und regionalen Kontext“ (32/1), „im transnationalen Zusammenhang“ (34–35/11) oder „in der raumordnungspolitischen Landschaft der europäischen Städte und Regionen“ (34/2) wird zu einem Bestandteil funktionaler Strukturen gemacht.

Was ist nun die Funktion solcher Zuschreibungen von Zugehörigkeit? Zunächst gilt, dass gewisse Eigenschaften eines Ganzen auch auf dessen Teile zutreffen. Was also in Europa passiert, betrifft auch Wien; was Mittel- und Osteuropa charakterisiert, charakterisiert auch Wien, und wenn sich der transnationale Zusammenhang verändert, haben diese Veränderungen auch Auswirkungen auf Wien. Darüber hinaus macht die Bezeichnung Wiens als Teil eines Raumes eine weitere Vorstellung möglich: Ein „Teil“ ist zwar im „Ganzen“ enthalten, aber er ist eben auch ein definierbares, abgrenzbares Element innerhalb dieses Ganzen. Wenn Wien „in einer Region“, „in Europa“ oder „in einem Kontext“ steht, dann wird es also durch diese „Räume“ definiert, kann aber innerhalb dieser Räume eine eigenständige Position, eine Rolle einnehmen (die sich z.B. auch durch die Abgrenzung vom Gesamtraum auszeichnen kann). Das Ganze stellt für diese Positionierung dann den Bezugsraum bzw. den Aktionsraum des Teils dar. So kann dann Wien „im Vierländereck ... als Zentrum ... fungieren“ (88/5), seine „Vorteile ... im Städtenetz dieser Region“ durch die „Standort-Lagegunst in Mittel- und Osteuropa“ (88/7) nutzen oder „Ziele für die Entwicklung ... in der Region“ (95/40) verfolgen.

Interessant ist nun, dass Wien als Teil nicht nur eines, sondern vieler Räume dargestellt wird. Besonders anschaulich ist das an einer Karte (36/Karte 1; 88/Karte 17) zu sehen, die Wien in der Mitte zeigt und rundherum vier verschiedene Grenzen zeichnet, wobei jede eine andere Region definiert. Die eine Region ist kleiner als die andere, eine breitet sich weiter nach Osten aus, während eine andere eher westlich orientiert ist, usw. Die Beschriftung dieser Karte mit „Kooperationsräume für Wien“ (36/1) zeigt die Funktion dieser verschiedenen Regionen: Jede von ihnen bildet einen spezifischen Bezugsraum für Wien als Teil, wobei sich je nach Region unterschiedliche Rahmenbedingungen und Handlungsanforderungen ergeben. Wien als Teil der (kleinsten) Region „Stadtnaher Raum“ hat beispielsweise eine andere Rolle und andere Aufgaben als in der „CENTROPE Region“ (dem größten hier dargestellten Bezugsraum). Auch verschiedene Grenzen werden jeweils betont: Während im Text zum stadtnahen Raum die Unterschiede zwischen der „Kernstadt Wien“ und dem „Umland“ hervorgehoben werden (37/10ff.), wird im Kontext der CENTROPE-Region (36/3f.; 88/4ff.) die

Positionierung der Gesamtregion innerhalb der EU betont – Unterschiede zwischen den Regionsteilen werden dabei zugunsten gemeinsamer Handlungen auf einer größeren Maßstabsebene vernachlässigt.

Die sprachliche und graphische Darstellung von verschiedenen Räumen, von denen Wien Teil ist, erfolgt daher je nach Aussagenkontext. Wien kann entweder quasi herangezoomt und nur in Bezug zu seiner näheren Umgebung betrachtet werden (wodurch dann auch Details sichtbar werden, also die Darstellung kleinräumiger Maßnahmen möglich wird), oder es wird zusammen mit seinem Umland in einen größeren Zusammenhang gestellt (wobei dann eventuell eher abstrakte Ziele als konkrete Handlungen genannt werden können). In jedem Fall stellt die sprachliche Konstruktion eines „Umraumes“ den Kontext her, in dem die jeweiligen Aussagen über Wien gedeutet werden sollen, und trägt so ebenfalls zur Definition der Stadt bei.

5.6. Zusammenfassung der empirischen Analyse

Die Analyse ausgewählter Kapitel des STEP 05 ging anhand von zwei Fragestellungen vor: In einem ersten Schritt sollten theoretische Konzepte darauf geprüft werden, wie gut sie zur Beschreibung und Erklärung sprachlicher Regionalisierung, also der Konstruktion von „Raum“ geeignet sind. Dabei stellten sich vor allem die Systematiken von Weichhart (2008) und Schlottmann (2005) als besonders brauchbar dar. Beide überschneiden sich in einigen ihrer Kategorien der sprachlichen Raumkonstruktionen; wenn es jedoch, wie in der vorliegenden Textanalyse, darum geht, auch zu erklären, was die Funktionen der jeweiligen Verwendung solcher Konstruktionen sind, finden sich bei Schlottmann detailliertere Ausführungen, da sie ihre Kategorien selbst anhand einer genauen Textanalyse herausgearbeitet hat.

Die Anwendung der Kategorien (wie „Orientierung“, „Funktionalisierung“ oder „Containerisierung“) auf den STEP hat vor allem ein grundlegendes Problem aufgezeigt: Ob sprachliche Äußerungen auf Räumlich-Materielles oder auf Nichtmaterielles verweisen, ist in den meisten Fällen nicht klar zu entscheiden. Was zunächst wie eine Unschärfe der Kategorien wirkt, kann bei genauerem Hinsehen als Unschärfe des Textes selbst erkannt werden. Wenn in einer Äußerung ein stetes Oszillieren zwischen „räumlichen“ und „nichträumlichen“ Begriffen zu sehen ist, so ist anzunehmen, dass hier gar nicht darauf abgezielt wird, einen Bereich der Wirklichkeit (z.B. den „materiellen“) genau abzubilden. Das wiederum zeigt nur erneut, dass die

physisch-materielle Wirklichkeit eben in keiner ontologisch notwendigen Beziehung zu ihrer sprachlichen Darstellung steht, sondern dass vielmehr diese Verbindung (mehr oder weniger) beliebig hergestellt werden kann, wenn es gerade zur Perspektivierung des Textes (eigentlich: der Leser) passend erscheint. Der Verweis auf physische Räumlichkeit (z.B. mittels Begriffen wie „Zentrum“, „Standort“, „Umfeld“) dient der Veranschaulichung des Gesagten, der kognitiven Orientierung und damit dem Zweck der Kommunikation: bestimmte Deutungsalternativen wahrscheinlicher und andere weniger wahrscheinlich zu machen. Dass räumliche Deutungen im STEP dabei häufiger forciert werden als etwa im Strafgesetzbuch, ist selbstverständlich und weist nicht auf eine gezielte Manipulation der Leser und Leserinnen hin, sondern nur auf die sprachlichen Notwendigkeiten, die sich ergeben, wenn ein Text (ein Gespräch, eine Äußerung,...) anschlussfähig sein soll für andere Texte im selben Diskurs (z.B. eben im raumorientierten Stadtentwicklungsdiskurs).

Dass die Verwendung verschiedener (Raum-)Begriffe je nach Textzusammenhang variiert, hat sich auch bei der Frage ergeben, wie Wien durch den STEP definiert wird. Dabei konnte gezeigt werden, dass beispielsweise ein und dasselbe Toponym („Wien“) zur Bezeichnung mehrerer Räume dienen kann, ein Phänomen, das mit der textuellen Funktion von Eigennamen erklärt werden kann, nämlich der sprachlichen Bezugnahme auf ein gleichbleibendes Objekt, um das Thema des Textes („Wien“) präsent zu halten. Auch in der Darstellung der Eigenschaften Wiens zeigten sich Unterschiede, je nachdem, wie Wien zu anderen Orten (räumlich wie funktional) abgegrenzt wurde. Und schließlich variierte im Text auch der jeweilige Raum, als Teil dessen Wien dargestellt wurde (z.B. durch „Wien in Europa“ oder „Wien in der Region“).

Diese unterschiedlichen Darstellungen und Definitionen Wiens im STEP weisen wiederum nicht darauf hin, dass sich der beschriebene Gegenstand stetig wandelt und daher immer anders zu bezeichnen ist, sondern darauf, dass die Verwendung bestimmter Begriffe eine Funktion im jeweiligen diskursiven oder textuellen Zusammenhang erfüllt. Genauer gesagt, stellen die Begriffe und Äußerungen diesen Kontext erst her, in welchem sie selbst dann interpretiert werden sollen. Zum Beispiel wird durch die Darstellung Wiens als „Hauptstadt Österreichs“ zum einen der räumliche Ausschnitt konstruiert, in dem Wien zu betrachten ist (nämlich Österreich), zum anderen auch die Rolle Wiens in diesem Ausschnitt und seine Beziehung zu den anderen Städten innerhalb dieses Raumes (nämlich als „Hauptstadt“ im Gegensatz zu allen „Nebenstädten“). Um eine Analogie zu ziehen, kann die sprachliche Darstellung Wiens

im STEP mit einer photographischen verglichen werden, in der das Hauptobjekt ausgewählt wird (Toponym), Blickwinkel, Beleuchtung, Tiefenschärfe usw. bestimmt werden (Differenzierung) und schließlich mittels Zoom der Ausschnitt gewählt wird, in dem das Objekt dargestellt wird (Umraum). All diese Faktoren tragen schlussendlich dazu bei, eine bestimmte Sichtweise auf das Objekt zu vermitteln. Genauso konstruiert der STEP mit sprachlichen Mitteln Perspektiven auf „Wien“.

6. Rückblick und Ausblick

Am Anfang stand die Frage, wie Sprache und Raum zusammengeführt werden können. Bald war klar, dass es nicht darum gehen kann, Sprache in den Raum zu setzen, denn das würde beides – Raum und Sprache – als eigenständige Gegebenheiten einfach voraussetzen. Dabei meint sogar Peter Weichhart als Vertreter der „Raum-Wissenschaft“ Geographie, dass „aus heutiger Sicht“ zu fragen sei: „Was aber ist *Raum*? ... Das ist die ungelöste Grundfrage der Geographie“ (Weichhart 2008, 75, Herv. orig.). In einen ungeklärten Gegenstand lässt sich aber weder Sprache noch etwas anderes einfach hineinsetzen; man muss also einen Schritt zurück (oder weiter) gehen und fragen, was denn „Raum“ alles sein *kann*. Dabei entdeckt man dann, dass die Vorstellung von Raum als physische, leere Einheit nur eine Möglichkeit der Darstellung ist und dass sich in verschiedenen Kontexten noch mehrere andere finden lassen. Wichtiger als die Frage nach der Existenz und den physischen Eigenschaften von Räumen wurde daher für die vorliegende Arbeit die Frage nach den verschiedenen *Darstellungsweisen* von „Raum“. Das brachte uns zur Auseinandersetzung mit dem „Sprechen über Raum“.

Ein solches Sprechen „über“ einen Gegenstand wäre jedoch nur möglich und untersuchbar, wenn einerseits dieser Gegenstand eine ontologisch fixe Existenz hätte – was aber für „Raum“ eben nicht bestätigt werden konnte – und wenn andererseits die Annahme vorausgesetzt würde, dass Sprache außersprachliche Gegenstände einfach als das abbilden könnte, was sie sind. Auch letztere Voraussetzung war auf Theorieebene nicht haltbar. Daher wurde folgende Annahme geschaffen: „Raum“ als Nicht-Objekt, als begrifflicher Platzhalter, wird sprachlich als das konstruiert, was er dann zu sein scheint – eine physische Einheit, ein materielles Gebilde, ein Beziehungsgefüge und so weiter. Auch dort, wo kein Raum „ist“, kann Räumlichkeit zugeschrieben werden – mit Metaphern, als kognitives Konstrukt, zur Veranschaulichung des Gesagten. Oft scheint es auch, als wäre das „Räumeln“ der Sprache unumgänglich und sogar notwendig, und zwar nicht nur in Texten wie dem STEP, sondern ebenso im alltäglichen Sprachgebrauch.

Und natürlich auch hier – räumliche Metaphern, Präpositionen und Raumsemantiken wurden verwendet, oft unvermeidbar, manchmal vermeidbar, aber gerade trotzdem eingesetzt, um die Ausführungen zu verdeutlichen. Denn dass wir Räumlichkeit

sprachlich erzeugen und damit bestimmte Deutungsperspektiven eröffnen und andere verschließen, ist nichts Ungewöhnliches und nichts, was per se zu verurteilen und zu vermeiden wäre, nur weil man es erkennt. Das jedoch hindert wiederum nicht daran, (raumbezogene) Texte und Gespräche darauf hin zu analysieren, *welche* Raumkonstruktionen sie verwenden und welche (kommunikativen, aber auch institutionellen oder gesellschaftlichen) Funktionen diese erfüllen.

Eben das wurde auch mit der vorliegenden Arbeit versucht. Offen bleiben am Schluss dennoch einige Fragen bzw. Desiderate für weiterführende Untersuchungen, sowohl theoretische als auch empirische. Zunächst kann, wie immer, noch mehr Material untersucht werden – einerseits aus demselben Text, andererseits aus dem gesamten Stadtentwicklungsdiskurs. Dabei könnte etwa danach gefragt werden, ob in verschiedenen Diskursfragmenten (z.B. auch mündlichen) dieselben Raumkonstruktionen erfolgen. Weiters wäre auch die Untersuchung von nicht explizit raumbezogenen Texten interessant – lassen sich dort bei der (wenn auch selteneren) Verwendung von räumlichen Bedeutungen ähnliche Muster und Funktionen von Verräumlichung finden? Davon ausgehend wäre auch nach einer grundsätzlichen Räumlichkeit von Sprache zu fragen – eventuell gibt es kognitive Bedingungen, die den Einsatz von räumlichen Metaphern und die Konstruktion räumlicher Orientierung für das Verständnis von Sprache erfordern oder wahrscheinlicher machen. Einer solchen Frage müsste dann wohl interdisziplinär und nicht nur auf der Ebene einer Text- oder Gesprächsanalyse nachgegangen werden.

Abschließend kann gesagt werden: Eine eindeutige Antwort auf die Frage, was Raum, was eine Stadt und was Wien ist, kann hier noch weniger gegeben werden als zu Beginn, und das war denn auch der Sinn dieser Untersuchung: die Frage zu hinterfragen und die Möglichkeiten zu ihrer Betrachtung ausdifferenzieren, indem der Blick geschärft wurde für die Kontingenz sprachlicher Konstruktionen von Raum.

LITERATUR

- Blumer, Herbert (1973), „Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus“, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Bd. 1*, Reinbek: Rowohlt, 80–101.
- Bobek, Hans (1948), „Stellung und Bedeutung der Sozialgeographie“, in: *Erdkunde*, 2, 118–125.
- Debatin, Bernhard (1995): *Die Rationalität der Metapher. Eine sprachphilosophische und kommunikationstheoretische Untersuchung*, Berlin, New York: de Gruyter.
- Eco, Umberto (⁸1994/1972), *Einführung in die Semiotik*, München: UTB: Wilhelm Fink Verlag.
- Ehlich, Konrad/ Rehbein, Jochen (1986), *Muster und Institution. Untersuchungen zur schulischen Kommunikation*, Tübingen: Narr.
- Fairclough, Norman (1995), *Critical discourse analysis: the critical study of language*, New York: Longman Publishing.
- Fairclough, Norman (2002), „Discourse as social practice“, in: Toolan, Michael (Hrsg.), *Critical discourse analysis. Critical concepts in linguistics, Vol. 2*, London: Routledge, 1–22.
- Felgenhauer, Tilo (2007a), *Geographie als Argument. Eine Untersuchung regionalisierender Begründungspraxis am Beispiel „Mitteldeutschland“*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Felgenhauer, Tilo (2007b), „„Ich bin Thüringer, ... und was ißt Du?“ Regionenbezogene Konsumtion und Marketingkommunikation am Beispiel ‚Original Thüringer Qualität‘“, in: Werlen, Benno (Hrsg.), *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen, Bd. 3 – Ausgangspunkte und Befunde empirischer Forschung*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 47–67.
- Foucault, Michel (1973), *Archäologie des Wissens*, Frankfurt/Main: Suhrkamp (Originalausgabe: *L'archeologie du savoir*, Paris 1969).
- Fuchs, Peter (2001), *Die Metapher des Systems. Studien zu der allgemein leitenden Frage, wie sich der Tänzer vom Tanz unterscheiden lasse*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

- Giddens, Anthony (1988), *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*, Frankfurt/New York: Campus (Originalausgabe: *The Constitution of Society. Outlines of the Theory of Structuration*, Cambridge 1984).
- Hard, Gerhard (1999), „Raumfragen“, in: Meusburger, Peter (Hrsg.), *Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 133–162.
- Keller, Reiner (2001), „Wissenssoziologische Diskursanalyse“, in: Ders./ Hirsland, Andreas/ Schneider, Werner/ Viehöfer, Willy (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1: Theorien und Methoden*, Opladen: Leske + Budrich, 113–143.
- Keller, Reiner (²2008), *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klüter, Helmut (1986), *Raum als Element sozialer Kommunikation* (= Giessener Geographische Schriften 60), Gießen.
- Klüter, Helmut (1994), „Raum als Objekt menschlicher Wahrnehmung und Raum als Element sozialer Kommunikation. Vergleich zweier humangeographischer Ansätze“, in: *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft*, 136. Jg., 143–178.
- Klüter, Helmut (1999), „Raum und Organisation“, in: Meusburger, Peter (Hrsg.), *Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 187–212.
- Lakoff George/ Johnson, Mark (³2003), *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*, Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag (Original: *Metaphors We Live By*, Chicago 1980).
- Lausberg, Heinrich (³1990), *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Lippuner, Roland (2005), *Raum – Systeme – Praktiken. Zum Verhältnis von Alltag, Wissenschaft und Geographie*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Luhmann, Niklas (1987), *Soziologische Aufklärung, Bd. 4, Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Miggelbrink, Judith (2002), *Der gezähmte Blick. Zum Wandel des Diskurses über „Raum“ und „Region“ in humangeographischen Forschungsansätzen des*

- ausgehenden 20. Jahrhunderts* (= Beiträge zur regionalen Geographie 55), Institut für Länderkunde Leipzig.
- Plett, Heinrich F. (⁸1991), *Einführung in die rhetorische Textanalyse*, Hamburg: Puske.
- Pührer, Julia (2007), *Zweisprachige Ortstafeln und territoriale Identitätskonstruktion. Eine Diskursanalyse zum „Ortstafelstreit“ in Kärnten/Koroška*, Diplomarbeit, Wien.
- Reisigl, Martin (2006), „Rhetorical Tropes in Political Discourse“, in: Brown, Keith (Hrsg.), *Encyclopedia of Language and Linguistics. Volume 10. 2nd edition*, Oxford: Elsevier, 596–605.
- Richner, Markus (2007), „Das brennende Wahrzeichen. Zur geographischen Metaphorik von Heimat“, in: Werlen, Benno (Hrsg.), *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen, Bd. 3 – Ausgangspunkte und Befunde empirischer Forschung*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 271–295.
- Schlottmann, Antje (2005), *RaumSprache. Ost-West-Differenzen in der Berichterstattung zur deutschen Einheit. Eine sozialgeographische Theorie*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Searle, John R. (1991), *Intentionalität. Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes*, Frankfurt/Main: Suhrkamp (Original: *Intentionality. An Essay in the Philosophy of Mind*, Cambridge 1983).
- Smith, Barry (2001), „Fiat Objects“, in: *Topoi* 20: 131–148.
- Smith, Barry/Mark, David M. (2003), „Do mountains exist? Towards an ontology of landforms“, in: *Environment and Planning B: Planning and Design* 30:3, 411–427.
- Smith, Barry/Searle, John (2003), „The Construction of Social Reality: An Exchange“, in: *American Journal of Economics and Sociology* 62:1, 285–309.
- Stadtentwicklung Wien, Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hrsg.), *STEP 05 – Stadtentwicklungsplan Wien 2005*. (pdf-Version auf <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/step/step06.htm>; download 21. 05. 2008.)
- Strawson, Peter F. (1993), „Über Referenz“, in: Wolf, Ursula (Hrsg.), *Eigennamen: Dokumentation einer Kontroverse*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 94–126.
- Weichhart, Peter (1999), „Die Räume zwischen den Welten und die Welt der Räume“, in: Meusburger, Peter (Hrsg.), *Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno*

- Werlens Entwurf in kritischer Diskussion*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 67–94.
- Weichhart, Peter (2008), *Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Werlen, Benno (1995), *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen, Bd. 1 – Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Werlen, Benno (1997), *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen, Bd. 2 – Globalisierung, Region und Regionalisierung*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Werlen, Benno (Hrsg.) (2007), *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen, Bd. 3 – Ausgangspunkte und Befunde empirischer Forschung*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Wodak, Ruth/ de Cillia, Rudolf/ Reisigl, Martin/ Liebhart, Karin/ Hofstätter, Klaus/ Kargl, Maria (1998), *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Wolf, Ursula (1993), „Einleitung“, in: Dies. (Hrsg.), *Eigennamen: Dokumentation einer Kontroverse*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 9–41.
- Wolf, Ursula (Hrsg.) (1993), *Eigennamen: Dokumentation einer Kontroverse*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Zierhofer, Wolfgang (1999), „Die fatale Verwechslung. Zum Selbstverständnis der Geographie“, in: Meusburger, Peter (Hrsg.), *Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 163–186.

ANHANG

Auf den folgenden Seiten befindet sich die Grundlage der empirischen Textanalyse: *STEP 05 – Stadtentwicklungsplan Wien 2005*. Hrsg. v. Stadtentwicklung Wien, Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung, 32–37; 88–101. (Die pdf-Version findet sich auf <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/step/step06.htm>; download 21. 05. 2008.)

Die Absätze wurden für das leichtere Auffinden der analysierten Textstellen zusätzlich nummeriert, dabei wurde wie folgt vorgegangen: Die Nummerierung beginnt jeweils neu bei Beginn eines neuen Unterkapitels (III.1.1.1, III.1.1.2 usw.). Abbildungsbeschriftungen und Fußnoten wurden in die Nummerierung mit einbezogen; Karten, Tabellen und Abbildungen selbst, Kapitelverweise sowie Kopf- und Fußzeilen wurden nicht nummeriert.

In der Analyse wird ein Absatz folgendermaßen angegeben: Seitenzahl/Absatznummer (z.B. 34/4). Ein Absatz, der sich über zwei Seiten erstreckt, wird in der Analyse mit der Angabe beider Seitenzahlen und der Absatznummer gekennzeichnet (z.B. 34–35/11).

Eine weitere Abweichung vom Originaldokument ist der Schwarzweißdruck; da jedoch die Farben des STEP auch für die Analyse nicht relevant sind, wurde von einem Farbdruck abgesehen.



1.1. Wien im internationalen, nationalen und regionalen Kontext

2 1.1 Neue geopolitische Rahmenbedingungen

3 **EINE DER GRÖSSTEN** Herausforderungen der kommenden Jahre ist die politische, wirtschaftliche und soziale Einbindung der mittel- und osteuropäischen Länder in die Europäische Union.

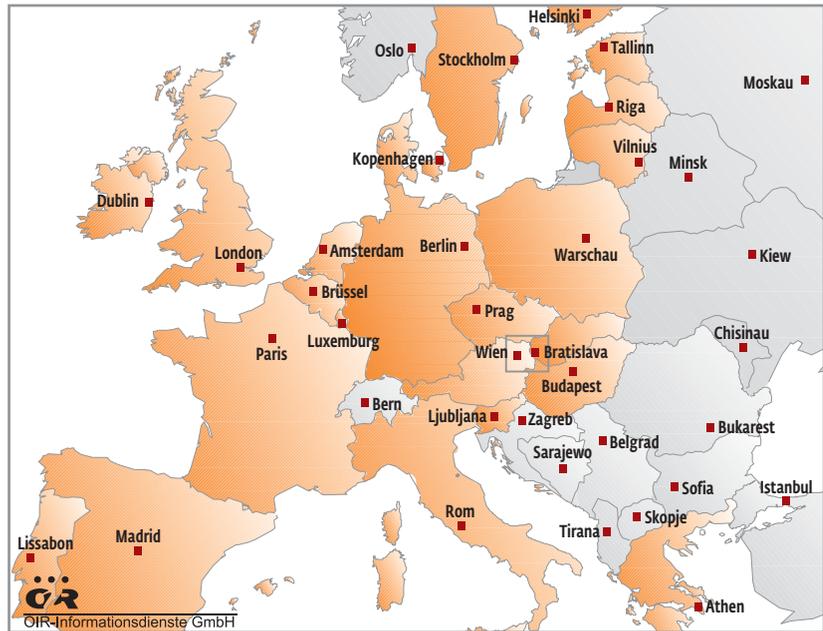
4 Für Wien eröffnet die Integration der neuen Mitgliedsländer nicht nur neue Chancen, sie erfordert auch eine strategische Positionierung der Stadt, die ihrer neuen geopolitischen Lage im Zentrum des neuen Binnenmarktes Rechnung trägt. Die erweiterte EU stellt ein wirtschaftliches Umfeld dar, das einerseits durch höheres Wachstum in den neuen Mitgliedsstaaten und damit verbundenen Impulsen für Wien charakterisiert ist, andererseits

5 aber auch verschärfte Wettbewerbsbedingungen aufweist. Wien kann unter diesen neuen Wettbewerbsbedingungen in Europa seine Entwicklungschancen am besten nutzen, wenn es sich auf die aus der Erweiterung erwachsenden Vorteile konzentriert.

Bei einem insgesamt positiv und stabil verlaufenden Integrationsprozess ist davon auszugehen, dass die neuen Mitgliedsländer deutlich über dem EU-Durchschnitt liegende Wachstumsraten und Investitionen verzeichnen werden. In den Zentren und den an Österreich angrenzenden meist dynamischen Regionen können diese noch weiter übertroffen werden. In einem derartigen Umfeld geht es für Wien darum, den international agierenden Unternehmen beste Voraussetzungen zu bieten, um an die-

sem Wachstumsmarkt „vor der Haustüre“ erfolgreich teilnehmen zu können.

- 6 Dazu ist es erforderlich, die Rahmenbedingungen für wirtschaftliche Nutzungen in der Stadt auf chancenreiche Bereiche auszurichten und sowohl die hochrangigen Verkehrsverbindungen als auch jene in die anderen Zentren der Region wesentlich zu verbessern.
- 7 Die Möglichkeiten und Chancen der Stadtregion Wien-Bratislava sind unbestritten. Deshalb lautet der nahe liegende Gedanke für die zukünftige Positionierung des Standorts Wien, die entsprechende „kritische Masse“ für eine Zone weltwirtschaftlicher Integration durch interne und grenzüberschreitende Vernetzung zu substituieren.
- 8 Angesichts der zu erwartenden wirtschaftlichen Entwicklungsdynamik ergeben sich aber nicht nur Chancen, sondern auch Risiken. Starkes Wachstum kann auch disperse Siedlungsentwicklung, verstreute Betriebsansiedlungen und extrem gesteigertes Verkehrsaufkommen auslösen und vorhandene Naturräume beeinträchtigen. Dies wäre sowohl für die BewohnerInnen als auch für die zukünftige Wettbewerbsfähigkeit problematisch, denn der „weiche“ Standortfaktor Umwelt/Landschaft/Lebensqualität wird international zunehmend als wesentliche Voraussetzung für konkurrenzfähige urbane Standorte eingeschätzt.
- 9 Es geht also auch um die Frage, wie das für die Zukunft erwartete/erhoffte ökonomische Wachstum im Raum so erfolgen und gesteuert werden kann, dass wertvolle Naturraumpotenziale erhalten werden können, und wie – etwa durch Naturraum-Management, abgestimmt mit Regionalentwicklung (Wirtschaft, Tourismus, Landwirtschaft ...) – Wachstum mit Nachhaltigkeit verbunden werden kann.
- 10 Wien hat als **Hauptstadt Österreichs** die Funktion des administrativen, kulturellen, politischen und ökonomischen Zentrums inne. Die für das ganze Land wesentlichen Verwaltungs- und Kultureinrichtungen wirken nach innen und nach außen, bis in den internationalen Raum. Aufgrund der Größe und Bedeutung der Stadt finden sich hier aber auch wichtige wirtschaftliche, universitäre und wissenschaftliche Einrichtungen, deren Ausstrahlungswirkungen deutlich über das Staatsgebiet hinausreichen. Dazu gehören insbesondere Headquarters von Wirtschaftsunternehmen, die von Wien aus Teilunternehmen und Märkte in Mittel- und Osteuropa steuern.



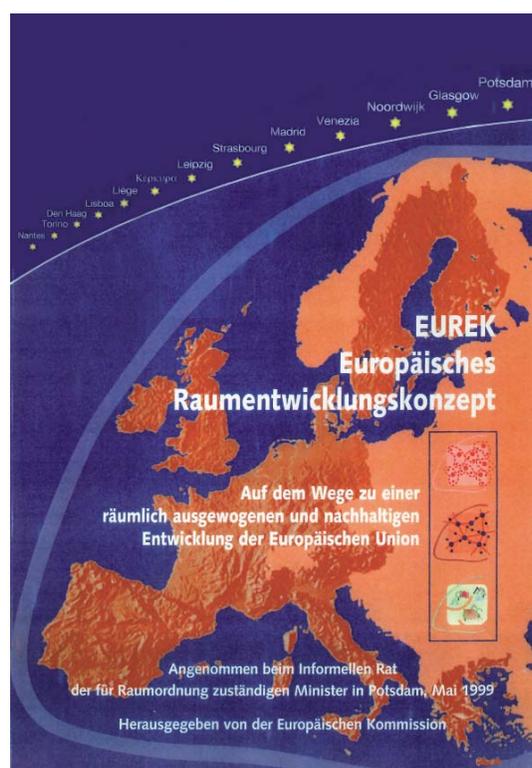
- 11 Wien ist mit 1,6 Mio. Menschen nicht nur die größte Stadt Österreichs, sondern – in einem regionalen grenzüberschreitenden Zusammenhang gedacht – auch das Zentrum der größten städtischen Agglomeration Mitteleuropas. Durch die Erweiterung der EU erfüllt Wien aufgrund seiner geografischen Lage und seiner Potenziale nicht nur innerhalb der Ostregion, sondern auch im regionalen grenzüberschreitenden Kontext eine wichtige Funktion für die kulturelle, soziale, politische und wirtschaftliche Entwicklung und damit auch für die Lebensqualitäten der gesamten grenzüberschreitenden Region.
- 12 Dieser speziellen Stellung und Funktion Wiens innerhalb des sich neu formierenden grenzüberschreitenden Kooperationsraumes wird im Rahmen des STEP 05 insofern Rechnung getragen, als hier die Wechselwirkungen und die Ansatzpunkte für gemeinsame Strategien und Kooperationen aufgezeigt und im Sinne einer positiven Entwicklung der gesamten Region konzipiert werden.



13 Abb. 7:
Lage Wiens in Europa

(► Kap. IV.2)





1.2 Der STEP 05 im Lichte der europäischen und nationalen Raumordnungspolitik

2 DIE STANDORTBEDINGUNGEN Wiens in der raumordnungspolitischen Landschaft der europäischen Städte und Regionen haben sich in den letzten 15 Jahren dramatisch verändert. Österreichs Beitritt zur Europäischen Union, die Öffnung des Eisernen Vorhanges 1989 zusammen mit den politischen und wirtschaftlichen Transformationen in vier Nachbarstaaten Österreichs sowie die Osterweiterung der Europäischen Union 2004 haben Wien in eine neue europäische Wachstumszone gerückt, in der auch die Hauptstädte Prag und Budapest als konkurrierende Metropolregionen auftreten. Bratislava als Sonderfall einer unmittelbar benachbarten Hauptstadt wird – im Interesse beider Städte – zum Partner in einer gemeinsamen Metropolregion werden.

3 Diese weit reichenden Veränderungen der regionalen und überregionalen Ausgangslage für die weitere Entwicklung Wiens im Rahmen des erweiterten Europa geben noch mehr Anlass, der europäischen und nationalen Raumordnungspolitik verstärkte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dabei sind einerseits vorliegende Planungs- und Forschungsergebnisse, andererseits regionalpolitische Dokumente der Europäischen Kommission von Bedeutung.

4 Auf europäischer Ebene liegt seit 1999 ein von der Europäischen Kommission und den Mitgliedsstaaten gemeinsam beschlossenes **Europäisches Raumentwicklungskonzept (EUREK)**¹ vor. Dieser gemeinsame Referenzrahmen dient als Checklist für räumliche Auswirkungen der Gemeinschaftspolitiken und als Einstieg in die planerische Behandlung funktionaler europäischer Großräume (Beispiel Metropolregion Wien–Bratislava). Im Mittelpunkt des Konzeptes stehen das Leitbild der Entwicklung eines polyzentrischen und ausgewogeneren Städtesystems und die Stärkung der Partnerschaft zwischen städtischen und ländlichen Räumen.

5 Im Einzelnen werden gefordert:

- 6 1.** Stärkung mehrerer größerer Zonen weltwirtschaftlicher Integration in der EU, die mit hochwertigen und globalen Funktionen und Dienstleistungen auszustatten sind, unter Einbindung der peripheren Gebiete durch transnationale Raumentwicklungskonzeptionen.
- 7 2.** Stärkung eines polyzentrischen und ausgewogeneren Systems von Metropolregionen, Stadtgruppen und Städtenetzen durch engere Zusammenarbeit der Strukturpolitik und der Politik der Transeuropäischen Netze (TEN) sowie durch Verbesserung der Verbindungen zwischen internationalen, nationalen und regionalen/lokalen Verkehrsnetzen.
- 8 3.** Förderung integrierter Raumentwicklungsstrategien für Städtesysteme in den einzelnen Mitgliedsstaaten sowie im Rahmen von transnationaler und grenzübergreifender Zusammenarbeit unter Einbeziehung des entsprechenden ländlichen Raums und seiner Städte.
- 9 4.** Stärkung der fachlichen Zusammenarbeit bei der Raumentwicklung in Netzwerken auf grenzübergreifender und transnationaler Ebene.
- 10** Von allen diesen Zielsetzungen ist die Metropole Wien mit ihrer neuen Standortsituation direkt angesprochen.

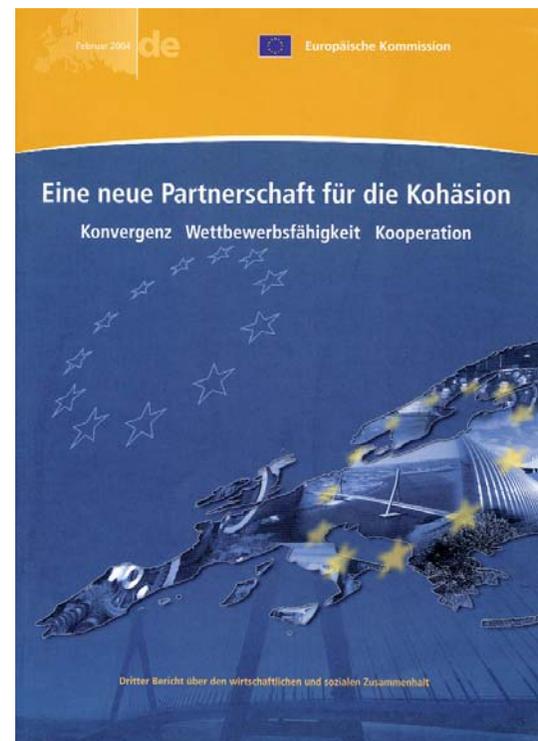
11 Als umfassendste Anwendung und auch Weiterentwicklung des EUREK ist das **European Spatial Planning Observation Network (ESPON)**-Programm zu verstehen. Es hat die Aufgabe, mit der Analyse und Diagnose der wichtigsten räumlichen Entwicklungstrends, Probleme und Chancen aus europäischer Per-

¹² **1** http://europa.eu.int/comm/regional_policy/sources/docoffic/official/reports/som_de.htm

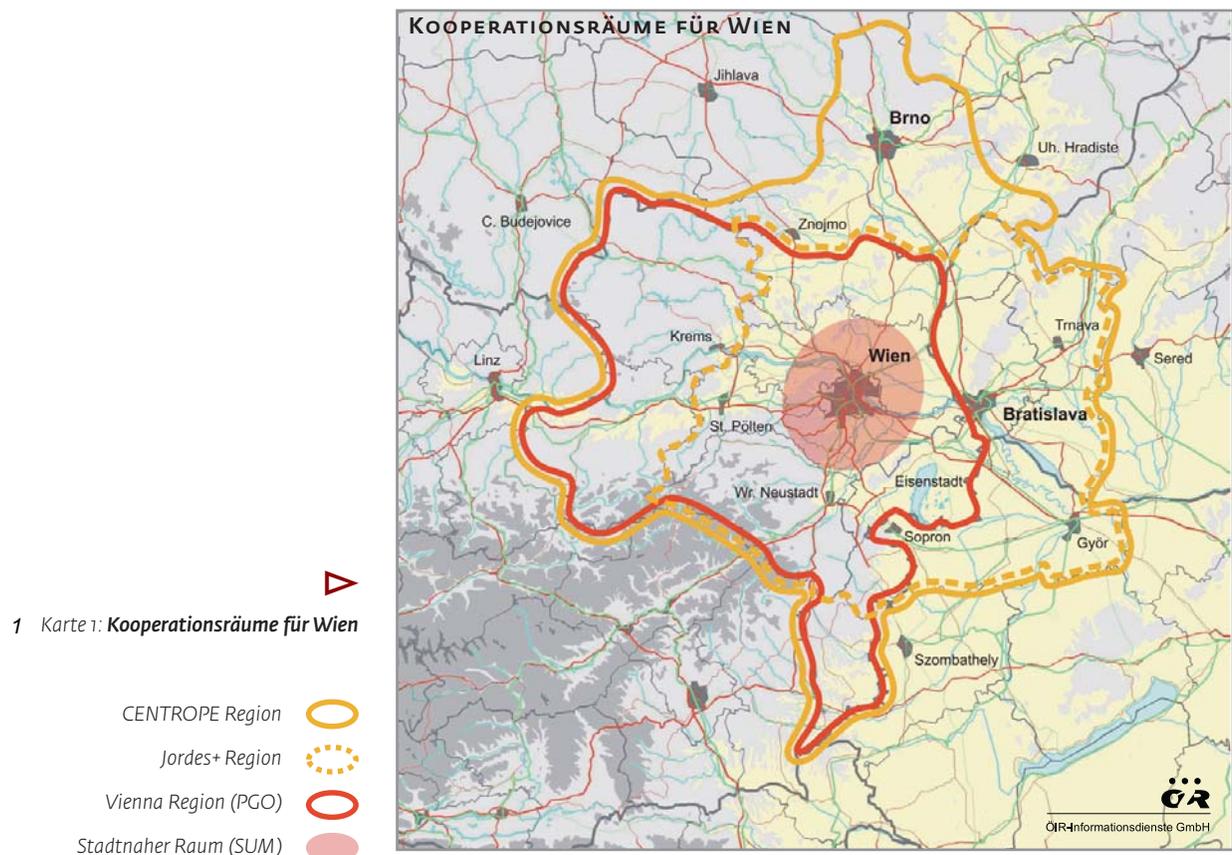
¹³ **2** http://europa.eu.int/comm/regional_policy/sources/docoffic/official/reports/coheter/coheter_en.pdf

spektive, mit der Herstellung von gemeinsamen Kartengrundlagen, Indikatoren und Typologien sowie Bewertungsmethoden die gemeinsamen Grundlagen für europäisch orientierte Raumentwicklungspolitik zu schaffen. Die ersten Ergebnisse liegen bereits vor und erlauben eine vergleichende Beobachtung und Bewertung des Standortraumes Wien in Bezug auf eine Vielzahl politisch relevanter Kriterien. In einem Zwischenbericht zum Territorialen Zusammenhalt (Interim Territorial Cohesion Report – Preliminary results of ESPON and EU Commission studies²) werden diese ausführlich dargestellt. In der dortigen Darstellung der Analyse der europäischen Städtesysteme werden die Entwicklungschancen Wiens im transnationalen Zusammenhang direkt angesprochen: „Betrachtet man das zentraleuropäische urbane System im weiteren Maßstab, so lassen sich Wachstumspotenziale sowie die Herausforderungen der alten Industrieregionen insbesondere in der zentralen transnationalen Makroregion der Beitrittsländer feststellen, die das transnationale Gebiet zwischen Warschau (im Osten), Posen (und möglicherweise Berlin im Westen), Krakau, Sachsen (Dresden), Prag, Bratislava, Wien und Budapest (im Süden) umfasst. Diese Makroregion bildet eine spezifische transnationale Einheit, die die meisten zentraleuropäischen Wachstumspole und Innovationspotenziale (Hauptstädte und deren Umgebung) sowie die wichtigsten alten Industrieregionen in den Beitrittsländern und die im strukturellen Wandel befindlichen Regionen wie ländliche Gebiete einschließt. Dieses ‚Dreieck‘ bildet in der Tat ein Ballungsgebiet großer Städte mit einem Entwicklungspotenzial, das in naher Zukunft zu einer globalen Integrationszone führen kann, die mit der europäischen Makroregion Nordwesteuropa vergleichbar ist.“

- 14 In der zusammenfassenden Klassifikation von 76 städtischen Wachstumsräumen (Metropolitan Growth Areas – MEGAs) wird (außerhalb des bisher dominierenden Wachstumskerns „Pentagon“, die Eckpunkte London-Paris-München-Mailand-Hamburg umfassend) Wien in die Reihe der Städte mit hoher Wettbewerbsfähigkeit, starkem Humankapital und guter Erreichbarkeit als Wachstumsraum mit europäischer „Zugpferd“-Funktion („European Engine“) identifiziert (zusammen mit Madrid, Rom, Kopenhagen, Berlin, Barcelona und Stockholm).
- 15 Im jüngsten, für die Regionalpolitik der Europäischen Union richtungweisenden Dokument, dem **Dritten Kohäsionsbericht der Europäischen Kommission**³, wird eine Neuorientierung der gesamten europäischen Regionalpolitik deutlich. Eine territorial ausgeglichenerer räumliche Entwicklung soll vor allem durch die Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit der Regionen verfolgt werden. Damit im Zusammenhang ist auch anzumerken, dass der neue europäische Verfassungsvertrag den räumlichen Zusammenhalt als (dem wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhalt) gleichwertiges Ziel anführt. Als zentraler Ansatzpunkt für die Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit der Regionen wird den Städten künftig generell größere Bedeutung in der Regionalpolitik der Europäischen Union beigemessen. Im Kohäsionsbericht wird Wien (zusammen mit Berlin und München) als Wachstumspol der Erweiterung des bisherigen europäischen Kernraumes direkt angesprochen.
- 16 Im Jahr 2002 wurde im Rahmen der Österreichischen Raumordnungskonferenz (ÖROK) ein neues „**Österreichisches Raumentwicklungskonzept**“ (ÖREK) beschlossen, das unter Berücksichtigung der Zielsetzungen des EUREK ebenfalls die Bedeutung der regionalen Kooperation hervorstreicht, insbesondere im dynamischen Entwicklungsraum der „Region Wien“ mit Blick auf die Chancen durch die EU-Erweiterung. ■



17 3 http://europa.eu.int/comm/regional_policy/sources/docoffic/official/reports/cohesion3/cohesion3_en.htm



2 1.3 Der regionale Bezugsraum für Wien

3 CENTROPE

4 **IM VIERLÄNDERECK ÖSTERREICH – Tschechien – Slowakei – Ungarn** ergibt sich mit der EU-Erweiterung nunmehr die Chance zum Ausbau und zur Verdichtung einer grenzüberschreitenden und multilateralen Europaregion **CENTROPE**⁴, die zugleich eine Modellregion für das Funktionieren der EU-Erweiterung darstellen wird. Ziel dieser Initiative ist die Stärkung des Wirtschaftsraumes zwischen den Städten Wien, Bratislava, Trnava, Győr, Sopron, Brno, Eisenstadt und St. Pölten sowie der ihnen zugeordneten Teilräume. Dies soll durch Kooperation in den Bereichen Regional- und Standortentwicklung, Infrastrukturplanung und -realisierung, Bildungs- und Forschungspolitik sowie durch den Aufbau von Netzwerken in Kultur, Tourismus und Freizeitwirtschaft ermöglicht werden. (siehe auch Strategische Projekte STRAP 2004) (▸ Kap. IV.1.1 Entwürfe regionaler Kooperationen)

5 Vienna Region – Strukturelle Entwicklung im österreichischen Bezugsraum von Wien

6 Damit Wien innerhalb der neu entstehenden Wirtschaftsregion CENTROPE eine Schlüsselrolle spielen kann, ist auch eine gut funktionierende Abstimmung zwischen den innerösterreichischen AkteurInnen notwendig. Dies betrifft in besonderem Maße die drei Bundesländer Wien, Niederösterreich und Burgenland, die unter dem Namen „Vienna Region“ bereits gemeinsam bei der Vermarktung des Standortraumes agieren. Darüber hinaus ist eine enge Koordination

7 ⁴ Die Europaregion CENTROPE wurde entsprechend der Erklärung von Kittsee abgegrenzt (Land und Stadt Wien, Niederösterreich, Burgenland, Land und Stadt Bratislava, Land und Stadt Trnava, Komitat Győr-Moson-Sopron, Kreis Südmähren, Stadt Brno, Eisenstadt, Győr, Sopron, St. Pölten).

bei der Verkehrs- und Infrastrukturentwicklung vorzunehmen, denn sie ist die Voraussetzung dafür, dass die Standort- und Siedlungsentwicklung in der Ostregion Österreichs sowohl nachhaltig als auch ökonomisch effektiv gestaltet werden kann.

- 8 Ein substanzieller Faktor der Standortqualität in der Vienna Region ist das Gleichgewicht zwischen wirtschaftlicher Prosperität, Wettbewerbsfähigkeit sowie Lebens- und Umweltqualität in einem attraktiven Natur- und Kulturraum.
- 9 Neben der unmittelbar wirtschaftlich relevanten Standortqualität ist auch die Frage der Wohnsiedlungsentwicklung in der Region von Bedeutung. Sie bestimmt die räumliche Verteilung von EinwohnerInnen und in weiterer Folge auch jene von Versorgungseinrichtungen. Indirekt kann durch diese Entwicklungen auch die Standortqualität beeinflusst werden. Wenn mit einer ungeordneten Zersiedlung auch die Zunahme des Individualverkehrs einhergeht, kann dies in einer bereits intensiv vorbelasteten Region auch wirtschaftlich (negativ) relevant werden.

10 Stadtnaher Raum – kleinräumige Planungs- und Entwicklungsabstimmung

- 11 Eine dritte Ebene der Kooperation und Abstimmung in der Region betrifft den unmittelbaren Nahbereich der Stadt. Hier bestehen nicht nur große gemeinsame Entwicklungspotenziale, die in koordinierter Weise besser genutzt werden können, hier ist auch die Konkurrenzsituation zwischen Wien und dem Umland am unmittelbarsten zu spüren. Dies betrifft die konkrete Gestaltung der Siedlungsentwicklung und Verkehrsinfrastruktur, die Ansiedlung von Einkaufs- und Unterhaltungszentren und die Freihaltung von wertvollen Naturräumen. In einer dynamischen Stadtregion, die in den nächsten Jahrzehnten starke EinwohnerInnen-, Arbeitsplatz- und Flächenzuwächse aufweisen wird, kommt der Entwicklung der städtischen Randbereiche und der attraktiven Umlandbereiche eine besondere Bedeutung zu. Neben der Kooperation der betroffenen Bundesländer und Institutionen ist es dazu notwendig, die Regionen und Gemeinden Niederösterreichs und des Burgenlands partnerschaftlich einzubeziehen, um eine Informations- und Vertrauensbasis zu schaffen und gemeinsame Maßnahmen zu entwickeln. Deswegen ist das Management der Stadt-Umland-Beziehungen ein Schlüsselfaktor für die Steuerung der Entwicklung der gesamten Region. (► Kap. IV.1.2 Stadtumlandregion)

- 12 In diesem Sinne ist bei allen Maßnahmen in Wien auf die Umland-Verträglichkeit zu achten, umgekehrt ist für alle Maßnahmen im Umland zu fordern, dass auf die Wien-Verträglichkeit Rücksicht genommen wird. Bei größeren Vorhaben müssen die entsprechenden Auswirkungen für beide Seiten der Stadtgrenze untersucht werden.

(► Kap. IV. 1.3 Strategien Wiens in und mit der Region)

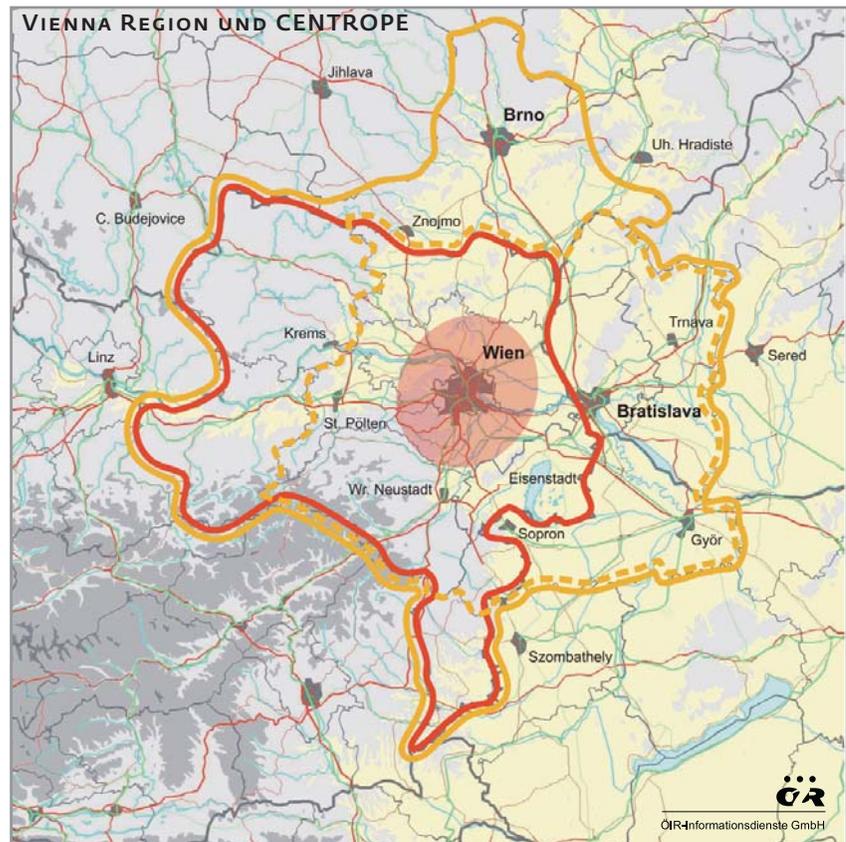
13 ► Das Umland braucht seine Kernstadt – die Stadt Wien:

- 14 ► Diese ist der entscheidende Imageträger der Region.
- 15 ► Die Kernstadt Wien hat das größte und differenzierteste Arbeitsplatzangebot.
- 16 ► Die Kernstadt bietet urbanes Ambiente und stellt der gesamten Region ein hochwertiges Handels, Dienstleistungs-, Kultur- und Freizeitangebot zur Verfügung.
- 17 ► Nur durch die Kernstadt Wien wird den umliegenden Gemeinden Wachstum und Entwicklung ermöglicht.

18 ► Die Stadt Wien braucht aber auch das Umland:

- 19 ► Ein gutes Versorgungsangebot in den Umlandzentren trägt dazu bei, die Verkehrs- und Umweltbelastung in der Kernstadt zu reduzieren.
- 20 ► Der Bau großflächiger Gewerbenutzungen und „sperriger“ Infrastruktur (wie Güterverkehrszentren und Lagerflächen u.ä.) kann im Umland zumeist besser realisiert werden.
- 21 ► Nicht alle Freizeit- und Wohnbedürfnisse sind quantitativ und qualitativ in der Kernstadt erfüllbar.

- 22 Ein beiderseitiges Arrangement und gemeinsame Organisation müssten für beide Seiten von Vorteil sein.



1 Karte 17: Vienna Region und CENTROPE

- CENTROPE Region 
 Jordes+ Region 
 Vienna Region (PGO) 
 Stadtnaher Raum (SUM) 

2 1. Regionale Entwicklungskonzeptionen und Strategien

3 1.1 Entwürfe regionaler Kooperationen 4 Europaregion CENTROPE

5 **MIT DER EU-ERWEITERUNG** ergibt sich nunmehr für Wien die Chance und Herausforderung, im Vierländereck Österreich – Tschechien – Slowakei – Ungarn als Zentrum einer grenzüberschreitenden und multilateralen Europaregion zu fungieren und sich gemeinsam mit den regionalen Partnern im neuen Europa zu positionieren. Diese Europaregion, **CENTROPE** genannt, ist auf die Planung und Koordinierung von Maßnahmen zur Stärkung des Wirtschaftsraumes ausgerichtet; Regional- und Standortentwicklung, Infrastrukturplanung und -realisierung, Bildungs- und Forschungspolitik, Kultur, Tourismus und Freizeitwirtschaft sind hier die wesentlichsten Bereiche. (► Kap. III.1.1) Folgende Zielsetzungen wurden formuliert:

- 6 ▷ Entwicklung des regionalen grenzüberschreitenden Bezugsraumes unter den neuen politischen, wirtschaftlichen und technologischen Voraussetzungen – als funktionaler Wirtschaftsraum im Nahbereich, der es Wien ermöglicht, mit den Stärken der CENTROPE-PartnerInnen eine im Vergleich zu anderen Städten überdurchschnittliche Entwicklungsdynamik in der EU zu erreichen
- 7 ▷ Nutzung der wirtschaftlichen und lagebedingten Vorteile Wiens

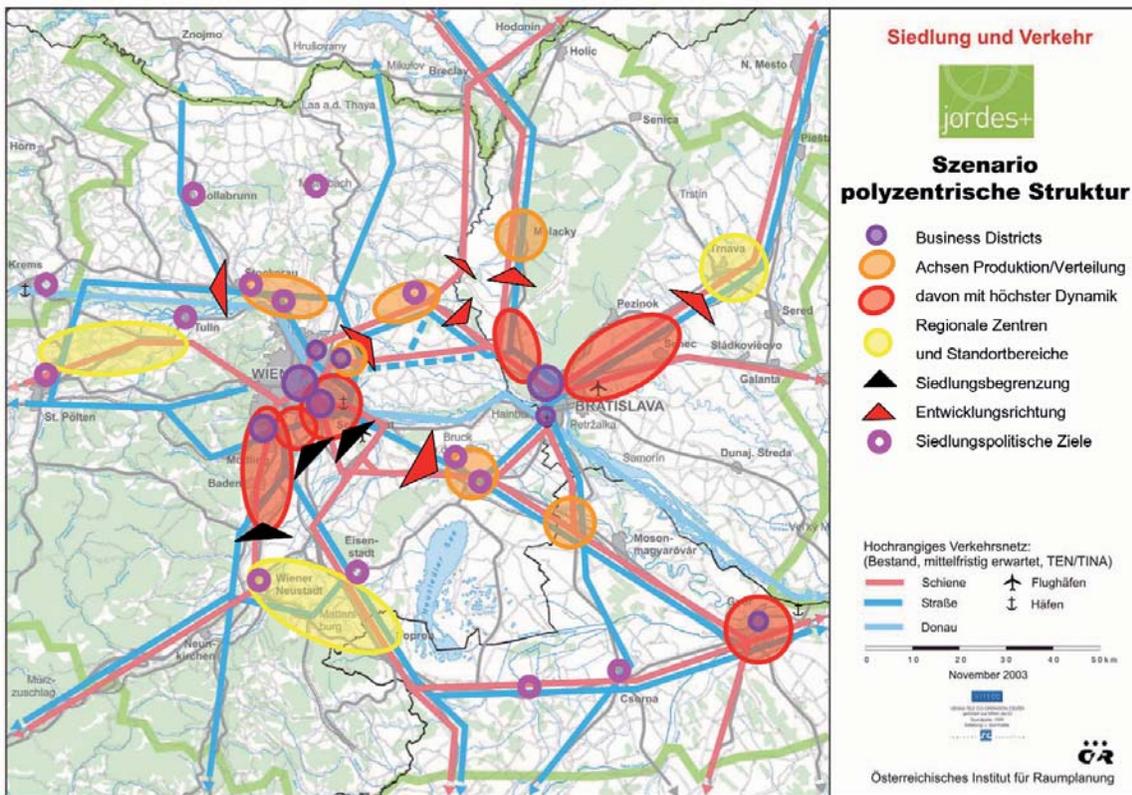
im Städtenetz dieser Region: Größe und Spezialisierungsoptionen, Rolle als Hauptstadt und einwohner- und wirtschaftsstärkste Stadt der Region, Bildungs-, Forschungs- und Verwaltungszentren des Bundes, Finanzdienstleistungen, Headquarters, internationaler Flughafen mit Drehscheibenfunktion in Richtung Mittel-, Ost- und Südosteuropa, Standort-Lagegunst in Mittel- und Osteuropa

8 ▷ optimale Vernetzung und Erschließung der Region CENTROPE im inneren und nach außen, Sicherung, Erschließung und Entwicklung von internationalen Top-Standorten in Wien entlang der Hauptverkehrsachsen

9 ▷ Siedlungs- und Wirtschaftsentwicklung in der Wien umgebenden Region mit starker Ausrichtung auf die Erschließbarkeit und Erschließung mit hochrangigem ÖV zur Schaffung der Voraussetzungen für ein weiteres qualitatives Wachstum – IV-Ausbaumaßnahmen erfolgen in darauf abgestimmter Weise

10 Szenarien für Siedlungsentwicklung und Verkehr in der Region

11 Im Rahmen der Studie **Regionales Organisationsmodell Siedlungs- & Verkehrsentwicklung und Wirkungsbeziehungen** (PGO 2004) wurden für den Kernraum der CENTROPE-Region (Wien – Bratislava – Győr) zwei Entwicklungsperspektiven bearbeitet.



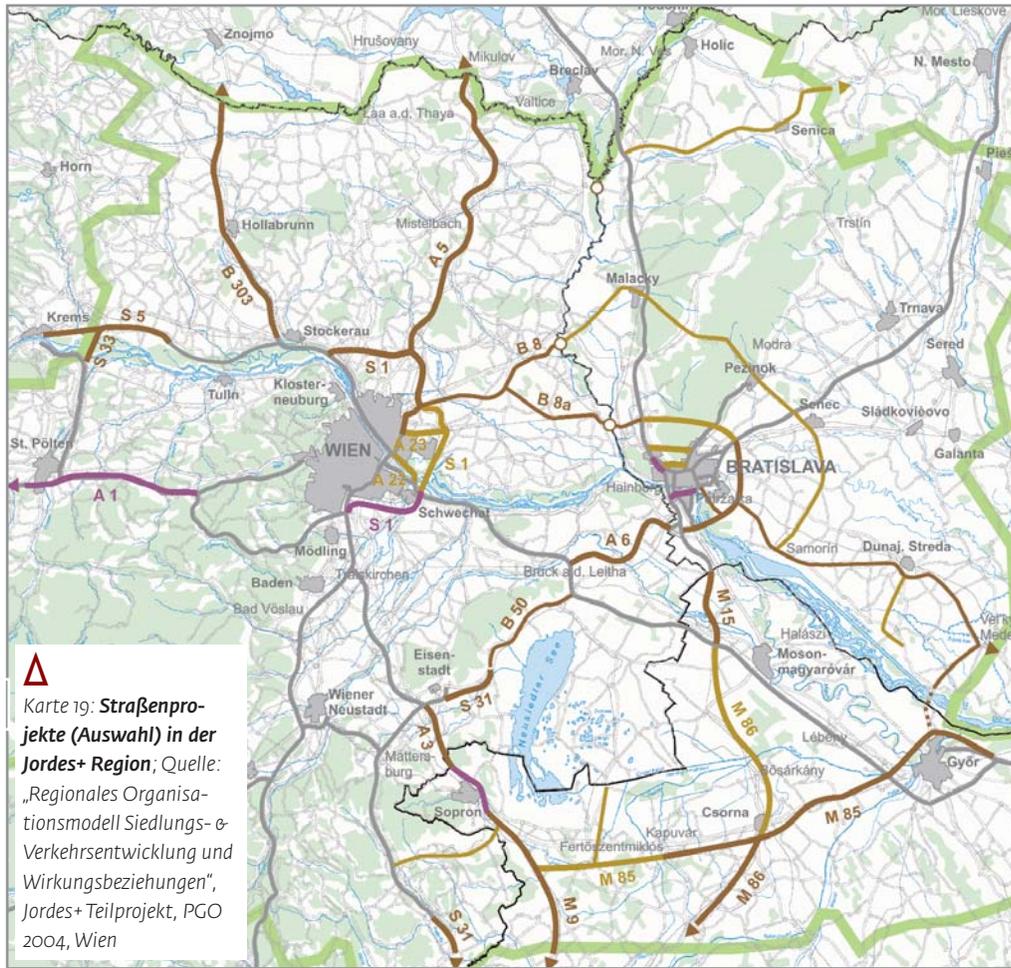
12 Karte 18:
Szenario polyzentrische Struktur der künftigen Siedlungsentwicklung
 Quelle: „Regionales Organisationsmodell Siedlungs- & Verkehrsentwicklung und Wirkungsbeziehungen“, Jordes+ Teilprojekt, PGO 2004, Wien

Diese bauen auf der Verteilung der Chancen für Wirtschaftsstandorte auf, die aus der für die nächsten Jahre geplanten Entwicklung der Verkehrsinfrastruktur resultieren.

- 13 Für die weitere Entwicklung wird das **Szenario polyzentrische Struktur** herangezogen. Es geht von beobachteten Siedlungsmustern und Trends aus und setzt Steuerungseingriffe und Impulse speziell im Bereich der Infrastrukturentwicklung ein.
- 14 Zu den wirtschaftsrelevanten infrastrukturellen Impulsen sind hier insbesondere zu nennen: der Güterterminal Sopron, der Technologiepark Eisenstadt sowie mehrere Business- und Industrieparks im Teilraum Sopron – Eisenstadt – Wiener Neustadt, der Güterterminal Tulln/Judenau, mit dem Entwicklungsimpulse für die Achse Korneuburg – Stockerau und den Niederösterreichischen Zentralraum gesetzt werden sollen, sowie die ergänzende Ausstattung beider Teilräume mit Business- und Industrieparks.
- 15 In der längerfristigen Perspektive sollen der Norden und der Nordosten der Region durch Ausbaumaßnahmen im hochrangigen Straßennetz gestärkt werden, wobei die Siedlungs- und Wirtschaftsentwicklung in erster Linie auf die Schnittpunkte von Schiene und Straße fokussiert werden soll. Durch den langfristig geplanten Güterterminal Wien Nordost erreichen die Achsen Eibesbrunn – Wolkersdorf bzw. Gänserndorf ihre

volle Standortgunst. Wenn es zur Herstellung einer hochrangigen Anbindung an Bratislava und Malacky kommt, kann für den Raum Gänserndorf eine verstärkte Dynamik erwartet werden. Der Standortbereich Süßenbrunn – Gerasdorf – Eibesbrunn – Wolkersdorf wird durch die Nähe zum Güterterminal in langfristiger Perspektive stark profitieren.

- 16 Das Siedlungsszenario polyzentrische Struktur enthält aber auch Maßnahmen zur Einschränkung der Entwicklung in der Süd- und Südostachse, um damit sicherzustellen, dass Entwicklungsstandorte in nördlichen und nordöstlichen Teilen der Region angenommen werden. Dies bedeutet, dass in der Süd- und Südostachse eine Reorganisation und Aufwertung von Betriebsflächen an einigen wenigen Entwicklungsbrennpunkten – etwa durch Businessparks und durch Industrieparkangebote, v.a. im Einzugsbereich hochrangiger öffentlicher Verkehrsmittel – angestrebt wird. Gleichzeitig sollen aber zumindest die Altbestände an kleinen Baulandreserven abseits des ÖV rückgewidmet werden, um sukzessive eine Fokussierung auf gut erschlossene Standorte zu bewirken und weiters das Gesamtangebot an Betriebsflächen in Grenzen zu halten. Eine derartige Vorgangsweise entspricht etwa den Vorschlägen im Aktionsprogramm der PGO für den Raum Simmering – Schwechat.



17

△ Karte 19: Straßenprojekte (Auswahl) in der Jordes+ Region; Quelle: „Regionales Organisationsmodell Siedlungs- & Verkehrsentwicklung und Wirkungsbeziehungen“, Jordes+ Teilprojekt, PGO 2004, Wien

Siedlung und Verkehr

jordes+

Straßenprojekte (Auswahl *)

* enthält Änderungen für die Bearbeitung des STEP 05

- Bestand
- in Bau
- Autobahn / Schnellstraße zweistreifig
- Realisierung bis 2011 (in Ungarn bis 2015)
- Autobahn / Schnellstraße zweistreifig
- Realisierung nach 2011 (in Ungarn nach 2015)
- Autobahn / Schnellstraße zweistreifig
- Marchbrücken

0 10 20 30 40 50 km

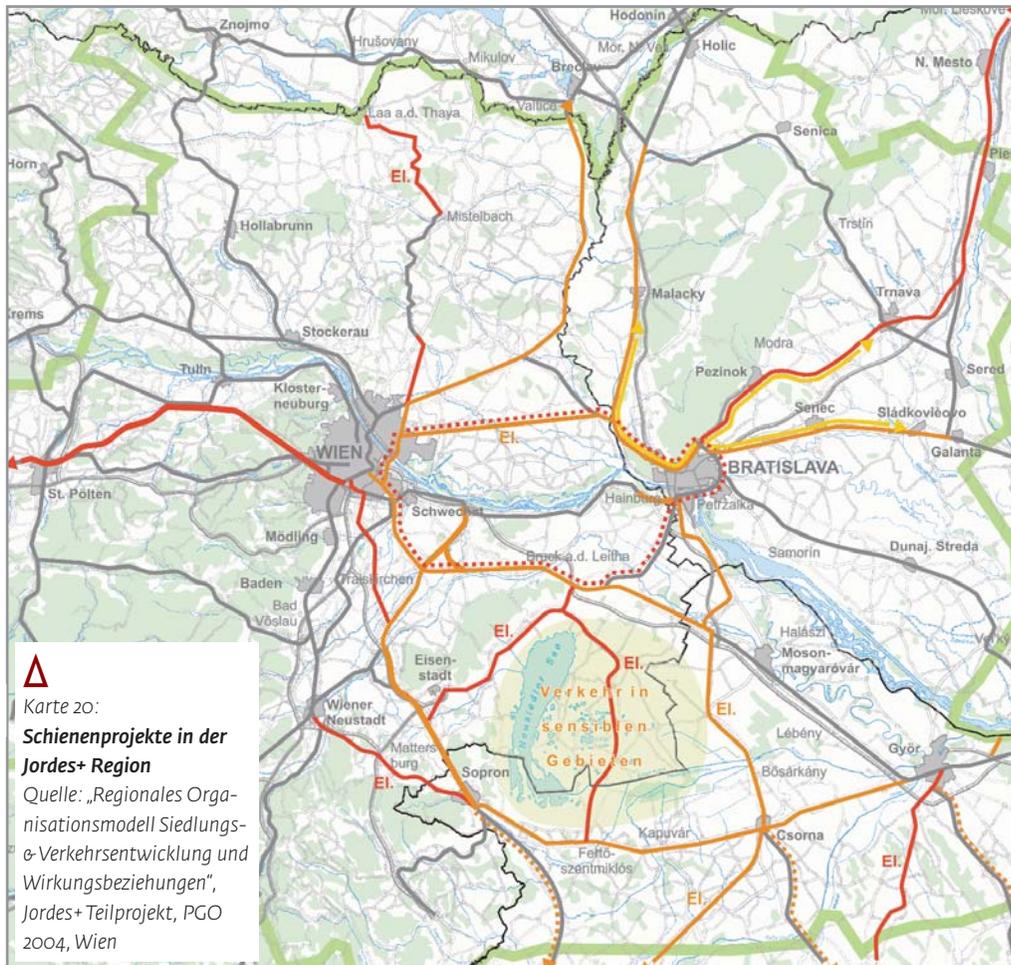
April 2005

Erstellung: W. Neugebauer

VITECC

VIENNA TELE CO-OPERATION CENTER
gefördert aus Mitteln der EU
Grundkarte: 1999
Erstellung: L. Gumhalter

ÖR
Österreichisches Institut für Raumplanung



18

△ Karte 20: Schienenprojekte in der Jordes+ Region
Quelle: „Regionales Organisationsmodell Siedlungs- & Verkehrsentwicklung und Wirkungsbeziehungen“, Jordes+ Teilprojekt, PGO 2004, Wien

Siedlung und Verkehr

jordes+

Schiensprojekte

- Bestand (Personenverkehr)
- Realisierung bis 2011
- Realisierung nach 2011
- Realisierung nach 2021
- Schnellbahn-Konzept Bratislava
- Schnellbahnring (Projektidee)
- E1. Elektrifizierung
- Neubau / Ausbau

0 10 20 30 40 50 km

November 2003

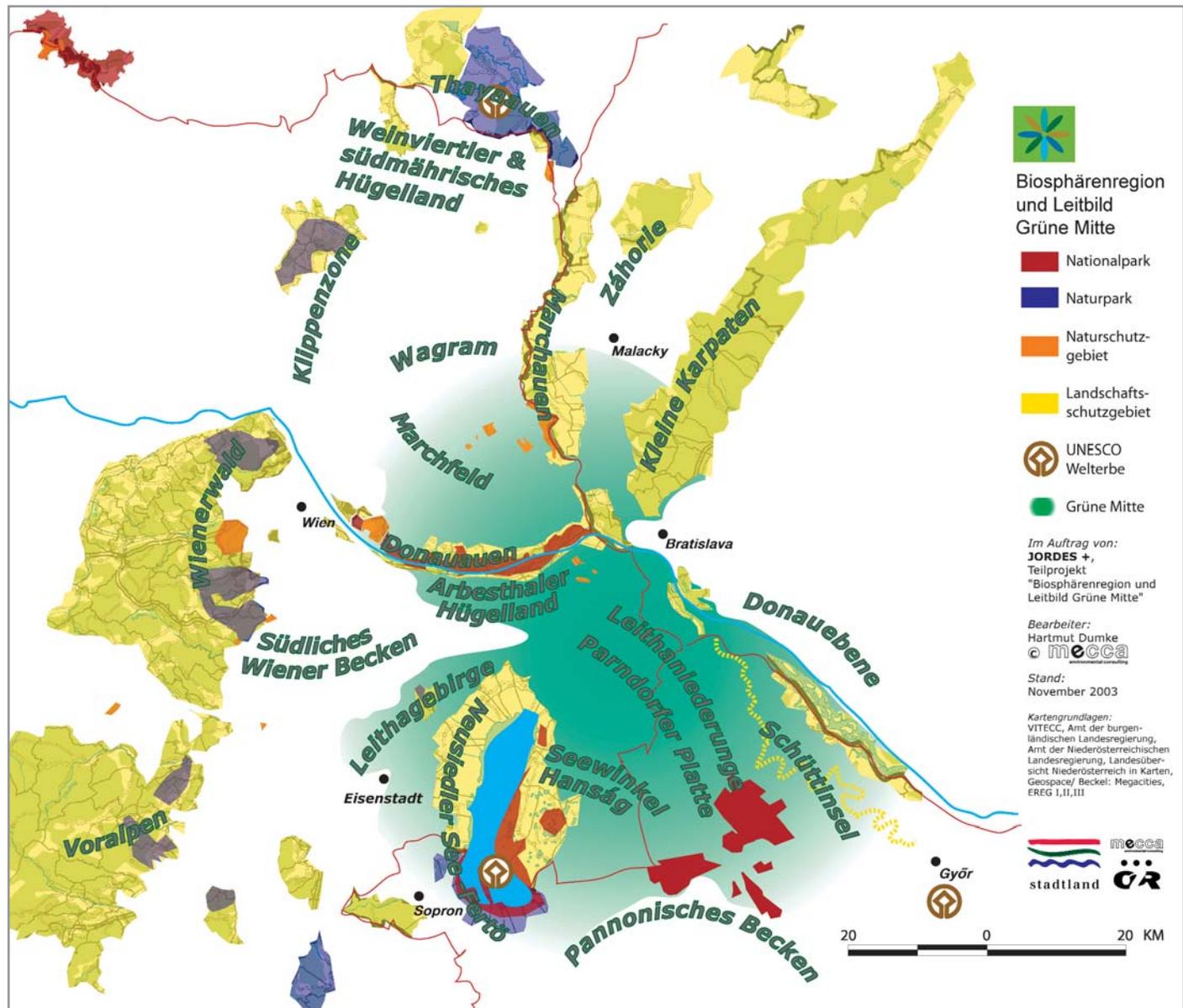
Erstellung: W. Neugebauer

VITECC

VIENNA TELE CO-OPERATION CENTER
gefördert aus Mitteln der EU
Grundkarte: 1999
Erstellung: L. Gumhalter

ÖR
Österreichisches Institut für Raumplanung

- 19 Der durch die Straßenausbauten aufgewertete Standortraum zwischen Süd- und Südostachse ist kaum mit hochrangigen ÖV erschlossen, deshalb wäre bei der Lokalisierung großflächiger Betriebsgebiete auf die ÖV-Anbindung (für Beschäftigte und Güter) zu achten. Die Entstehung eines Siedlungsbandes entlang der S1 im Süden Wiens sollte in abgestimmter Weise verhindert werden. Generell ist der Anschluss bestehender Betriebsgebiete südlich und östlich von Wien an den ÖV anzustreben, und dafür geeignete Konzepte sind zu entwickeln (z.B. Schnellbusse für den Raum Mödling – Schwechat).
- 20 Nur unter der Bedingung einer Beschränkung der Dynamik im nahen südlichen und südöstlichen Umland ist eine ausgewogenere Dynamik in den Achsen im Norden und den anderen Teilräumen wahrscheinlich.
- 21 Im nördlichen Wiener Umland werden durch die umfangreichen Ausbaumaßnahmen im Straßennetz sehr große Baulandpotenziale eröffnet, z.T. auch weitab von öffentlichen Verkehrsmitteln und bestehenden Siedlungsstrukturen. Eine Konzentration der künftigen betrieblichen Entwicklung auf wenige ausgewählte Standortbereiche ist erforderlich, um konkurrenzfähige Größenordnungen bezüglich Ausstattung und Einzugsbereich zu erreichen und, in weiterer Folge, Chancen für eine selbsttragende Entwicklung zu eröffnen.
- 22 In diesem Zusammenhang ist die Anzahl möglicher Standorte zu beschränken. Damit positive Wirkungen nicht verpuffen, sollten nur einzelne regionale Achsen gestärkt werden und dort Schwerpunkte in Gemeinden geschaffen werden, die bereits über ein gewisses Potenzial an Unternehmen und EinwohnerInnen verfügen. Kleinere Gemeinden könnten über die Errichtung von interkommunalen Wirtschaftsparks und Betriebsgebieten an der Entwicklung beteiligt werden. Dies eröffnet auch die Chance zu einer Optimierung bei der Standortwahl und zu einer höheren Ausstattungsqualität der Entwicklungsstandorte.
- 23 Dieses Szenario einer auf attraktive Standorträume ausgerichteten polyzentrischen Entwicklung wird deshalb empfohlen, da eine weiter fortschreitende, kumulative Dynamik v.a. im südlichen und südöstlichen Wiener Umland erhebliche verkehrliche und umweltmäßige (Überlastungs-)Probleme zur Folge hätte. Weiters würde auch das bestehende Ungleichgewicht in der Verteilung der Arbeitsplätze nördlich und südlich der Donau weiter verstärkt statt verringert werden.
- 24 Die Erhaltung und Entwicklung einer polyzentrischen Struktur bzw. einer dezentralen Konzentration stehen im Einklang mit dem Siedlungspolitischen Konzept der Ostregion sowie dem Niederösterreichischen Landesentwicklungskonzept 2003. Unterstützt durch den gezielten Ausbau der Verkehrs- und Wirtschaftsinfrastruktur kann so eine ausgewogene räumliche Verteilung der Chancen gewährleistet werden.
- ## 25 Biosphärenregion und Leitbild Grüne Mitte
- 26 Ein weiteres – mit dem Szenario polyzentrische Struktur kompatibles – Konzept für den angesprochenen Kernraum von CENTROPE zwischen Wien, Győr und Bratislava ist auf die Bildung einer sogenannten **Biosphärenregion** ausgerichtet. Es enthält ein Leitbild für die **Grüne Mitte** zwischen Wien und Bratislava, die als das Kerngebiet einer zukünftigen Biosphärenregion vorgesehen ist und aus mehreren vernetzten Biosphärenparks, Nationalparks und weiteren wertvollen Landschaftsteilen aufgebaut werden könnte (► Karte 21).
- 27 In Hinblick auf die übergeordnete Fragestellung, wie sich die Region Wien – Bratislava – Győr als Wirtschaftsraum in einem künftigen vereinten Europa positionieren kann, ist die naturräumliche Qualität nicht nur als „weicher Standortfaktor“, der eine hohe Lebensqualität in der Arbeitsumgebung signalisiert, zu sehen, sondern auch als mögliches wirtschaftliches Potenzial. Mit dem Konzept wird deshalb auch das mit dem Leitbild der nachhaltigen Entwicklung kompatible Entwicklungspotenzial der Region aufgezeigt.
- 28 Die Region weist besondere Eignung und eine breite Wissensbasis für die Produktion von hochwertigen Agrarprodukten und Lebensmitteln sowie für die Erzeugung und Verteilung von Alternativenenergien (Windkraft, Biomasse, Biogas und -treibstoffe) auf. Hier können Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten sowie übergeordnete Vermarktungs- und Förderungsinitiativen in den nächsten Jahren zum Entstehen eines Kompetenzfeldes von internationaler Bedeutung beitragen. In ähnlicher Weise gilt dies für den Bereich Verkehr: In einer Region mit sehr hoher und rasch weiterwachsender Verkehrsbelastung ist die forcierte Entwicklung von nachhaltiger Mobilität eine zentrale Herausforderung (z.B. moderne, flexible ÖV-Angebote, Verlagerung des Güterverkehrs auf Bahn und Schiff, moderne Logistik und Güterverteilung). Ein Modellprojekt zur Entwicklung eines nationalparkkonformen Verkehrssystems in der Region Neusiedler See – Fertőd wird entsprechende Impulse setzen. Das bei solchen Initiativen entstehende Know-how kann in weiterer Folge wirtschaftlich (international) genutzt werden. Die Vernetzung und grenzüberschreitende Koordination der Entwicklung und Vermarktung der besonderen Biosphären kann schließlich zu einem eigenen Wirtschaftsimpuls werden, denn der Standortfaktor Umwelt, Landschaft und Freizeitwert wird in Zukunft noch größere Bedeutung erlangen, als dies bereits jetzt der Fall ist. ■



1 Karte 21: Biosphärenregion mit dem Kerngebiet Grüne Mitte; Quelle: „Biosphärenregion und Leitbild Grüne Mitte“, Jordes+ Teilprojekt, PGO, Wien 2004

2 **1.2 Stadtumlandregion**
3 **Räumliche Leitbilder**

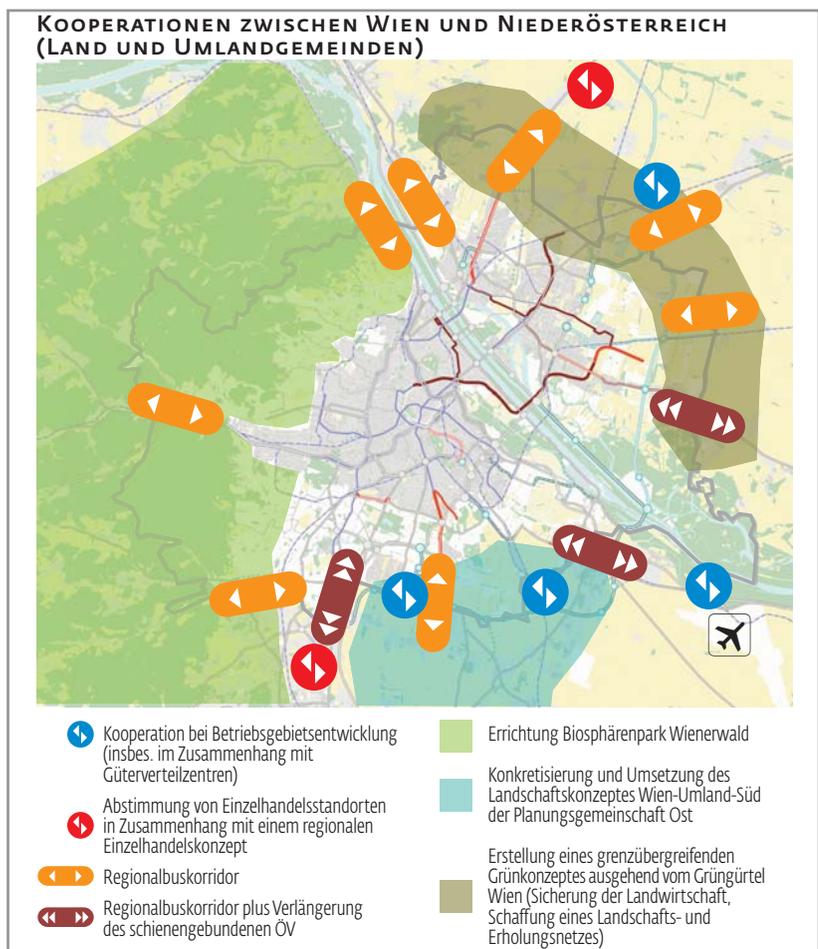
4 **DAS LAND NIEDERÖSTERREICH** verfolgt gezielte Schwerpunktbildungen (**Landesentwicklungskonzept 2003, Leitbild für die räumliche Entwicklung 1998**). Die Förderung der Viertelhauptstädte sowie die Entwicklung von eigenständigen Teilräumen (NÖ Zentralraum St. Pölten/Krems, Wiener Neustadt) sollen einen Ausgleich zur Konzentration der Entwicklungsdynamik auf die Stadt Wien und deren direktes Umland schaffen. Das **Siedlungspolitische Konzept Ostregion** (PGO 1994) ergänzte diese Vorstellungen durch eine Strategie der dezentralen Konzentration im Umland von Wien. Dies bedeutet die Förderung von Schwerpunkorten als Wohn- und Dienstleistungsstand-

orte im weiteren Umland von Wien bei gleichzeitiger Begrenzung der Siedlungsentwicklung im stadtnahen Suburbanisierungsring. Dieses Konzept wurde allerdings bisher nicht aktiv umgesetzt.

5 Die heutige Raumentwicklung im Umland findet kaum mehr in regionalen Zentren statt, sondern orientiert sich in ihrem Wachstum neben anderen Faktoren wie Bodenpreis und Bodenverfügbarkeit sehr stark auch an der Verkehrsinfrastruktur und den regionalen Verbindungslinien. In diesem netzartigen Wachstum der Stadtregion entstehen Knotenpunkte mit höchster Erreichbarkeit. Es kommt zur Bildung von regionalen Netzen, deren Verbindungskapazität größer ist als die Anbindung an die bisherigen Stadtzentren. Ehemalige Stadtränder auf der einen Seite

und die zunehmende Urbanisierung der stadtnahen Gebiete auf der anderen Seite führen zur Bildung einer „Zwischenstadt“. (► Kap. III.2.1 Bevölkerungsentwicklung und Suburbanisierung)

- 6 Die Entwicklung lässt sich durch die Planung kaum aufhalten oder revidieren, sondern bestenfalls „zivilisieren“. Dies erfordert aber ein anderes Planungsverständnis und neue Formen interkommunaler Kooperation. Dies wird derzeit – von Wien gemeinsam mit Niederösterreich – mit dem organisatorischen Aufbau eines **Stadt-Umland-Managements** unterstützt (nähere Beschreibung siehe unten).
- 7 Um die oben beschriebenen Tendenzen so zu gestalten, dass ihre räumlichen und verkehrlichen Auswirkungen möglichst geringe Belastungen für Mensch und Umwelt mit sich bringen, sollte eine Steuerung in der Region nach folgenden **Planungsgrundsätzen** erfolgen:
 - 8 ► Siedlungsentwicklung nach dem Grundsatz der dezentralen Konzentration.
 - 9 ► Entwicklungszentren an den Schnittpunkten des hochrangigen Schienen- und Straßennetzes, um eine nachhaltig verträgliche Verkehrsentwicklung sicherzustellen.
 - 10 ► Konzentration von Betriebsgebieten an diesen Schnittpunkten, wobei durch gemischte Nutzungen in diesen Zentren (verschiedenste Formen von Betrieben, Freizeiteinrichtungen, Wohnnutzung) eine möglichst gute ÖV-Auslastung gewährleistet wird – Schnellbahnstationen als integratives Element eines Zentrums (Erarbeitung städtebaulicher Konzepte zur Attraktivierung von ÖV-Stationen).
 - 11 ► Konzentration auf wenige Betriebsstandorte im Umland von Wien – neben den Entwicklungszentren (Zentrale Orte) des Siedlungspolitischen Konzeptes Ostregion – erfordert die Beteiligung von mehreren Gebietskörperschaften an diesen Standorten (interkommunale Betriebsgebiete). Steuerungsinstrumente zur Förderung einer konzentrierten Entwicklung und zur Erschwerung der flächenhaften Zersiedelung sind auszuarbeiten.
 - 12 ► Potenziell MIV-induzierende Betriebe sollen nicht in dezentralen Lagen und ohne attraktiven ÖV-Anschluss errichtet werden. Freihalten höherrangiger Straßentrassen von Bebauung mit Wohn- und Gewerbenutzung zur Vermeidung neuer MIV-Verkehrserreger.
 - 13 ► Klare Abgrenzung der Siedlungen.



- 15 ► Sensible Abstimmung regionaler Einkaufszentren auf das lokale Siedlungsgefüge, die Kaufkraft und bestehende Wirtschaftsbetriebe (Schaffung integrierter Standorte).
- 16 ► Kompakte Siedlungsformen, die den Anspruch auf privat verfügbaren Freiraum im Wohnungsverband erfüllen (z.B. verdichteter Flachbau statt offener Bebauung).
- 17 ► Erhaltung von öffentlichen Grün- und Freiräumen zwischen Zonen maßvoller Verdichtung.
- 18 ► Ausrichtung der weiteren Rahmenbedingungen auf die oben genannten Planungsgrundsätze, nämlich Wohnbauförderung, Infrastrukturerschließung, Bodenpolitik, Finanzausgleich. Dadurch sollen die derzeit bewirkten kontraproduktiven Effekte vermieden werden.

19 Teilräumliche Leitbilder

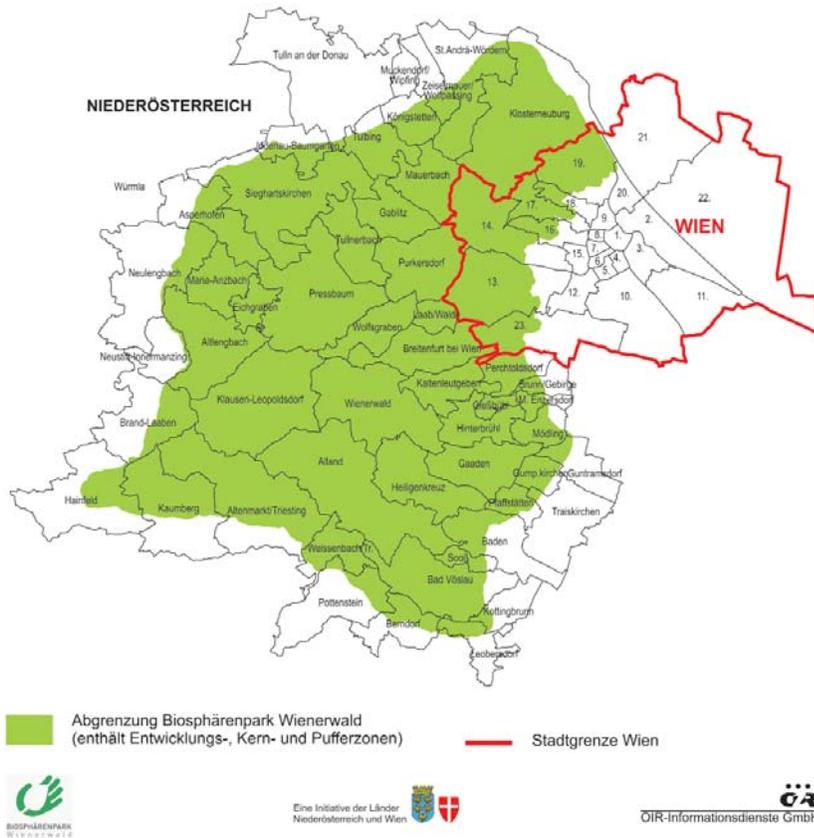
► **Biosphärenpark Wienerwald**

Der Wienerwald gilt mit einer Fläche von 105.370 ha in Mitteleuropa hinsichtlich Flächengröße und Geschlossenheit als ein für tiefere Lagen herausragen-



14 Karte 22:
Mögliche Kooperationsfelder im Stadt-Umland-Bereich

BIOSPÄHRENPAK WIENERWALD



22 **Karte 23: Biosphärenpark Wienerwald**
Quelle: Regionalanalyse Wienerwald, PGO 2004

23 **Karte 24: Nationalpark Donau-Auen**
Quelle: Nationalpark Donau-Auen

des Waldgebiet. Der Wienerwald ist Teil der städtischen Agglomeration Wien und somit auch Teil des Grüngürtels (► Kap. V Grün- und Freiraum).

24 1987 wurde von den Bundesländern Wien und Niederösterreich die **Wienerwalddeklaration** verabschiedet, welche 2002 überarbeitet und erneuert wurde. Ziel dieser politischen Willenserklärung ist es, Schutz- und Entwicklungsziele für die Region so aufeinander abzustimmen, dass der Wienerwald als Natur- und Erholungsraum erhalten bleibt, gleichzeitig aber eine nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung ermöglicht wird. Aufbauend auf der Wiener-

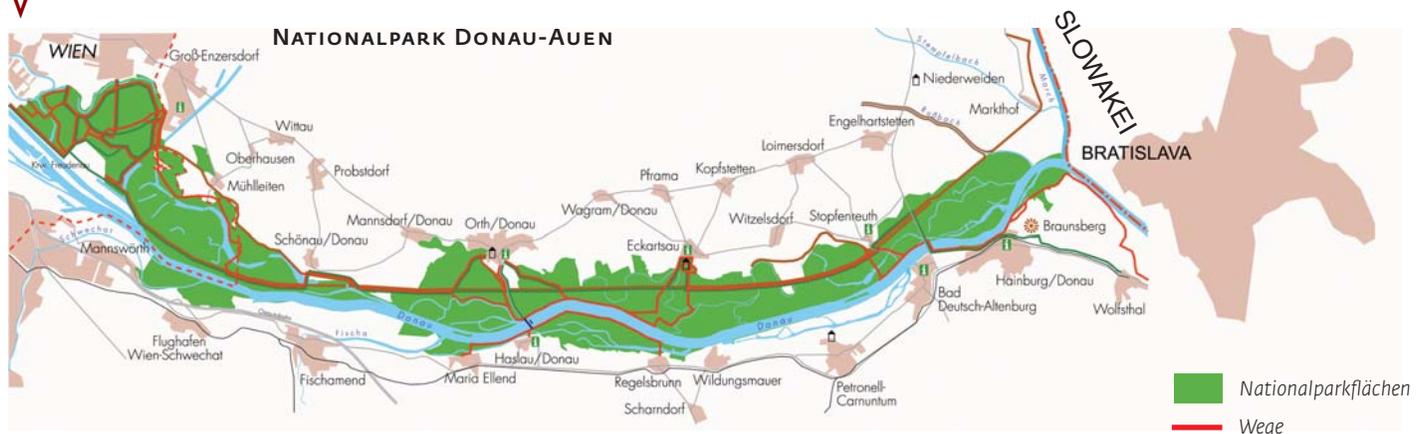
walddeklaration betreiben die beiden Länder nun gemeinsame Planungen, die zur Errichtung eines Biosphärenparks Wienerwald nach den internationalen Kriterien der UNESCO führen sollen.

25 ▷ **Nationalpark Donau-Auen**

26 Im Oktober 1996 wurde der **Nationalpark Donau-Auen** von den Ländern Wien und Niederösterreich gemeinsam mit dem Bund gegründet (Artikel 15a B-VG Vereinbarung). Er schützt eine der letzten großen unverbauten Flussauen Mitteleuropas auf einer Gesamtfläche von 9.300 ha. Davon sind 65 % Auwald, 20 % Gewässer und 15 % Äcker, Wiesen und sonstige Flächen. Die Dynamik des fließenden Stromes bewirkt eine enorme Vielfalt an Pflanzen und Tieren, die für die Besucher attraktiv erlebbar gemacht werden.

27 Der Nationalpark Donau-Auen erstreckt sich von Wien bis zur Marchmündung an der Staatsgrenze zur Slowakei (Bratislava). Bei einer Länge von 38 Kilometern misst er an seiner breitesten Stelle kaum 4 Kilometer, denn die Auen finden sich nur unmittelbar an der Donau. Im Norden des Nationalparks liegt die weite Ebene des Marchfeldes. Im Süden wird die Grenze durch die Abbruchkante des Wiener Beckens gebildet. Vor allem für die Wiener Bevölkerung ist das Gebiet der Lobau ein traditioneller Naherholungsraum. Durch den Nationalpark ziehen der Weitwanderweg 07 und der Donauradweg, der von Passau kommt und über Hainburg nach Ungarn führt. (► Kap. IV.5 Grün- und Freiraum)

28 Die Lobau ist seit 1905 Teil des Wald- und Wiesen-gürtels Wien und wurde 1926 der Wiener Bevölkerung als Erholungsgebiet zugänglich gemacht. Das Gebiet wurde 1978 zum Naturschutzgebiet erklärt, nachdem erfolgreich die Durchquerung mit einer oberirdischen Schnellstraße verhindert worden war. Die UNESCO hat 1977 die Untere Lobau in die Liste der Biosphärenreservate aufgenommen, als eine der fünf in Österreich existierenden Biosphären. Der Nationalpark Donau-Auen gilt weltweit als einziger, der so weit in eine Stadt reicht. Er verzeichnet rund 650.000 Besucher im Jahr.



29 Die kontinuierliche Weiterentwicklung des Gebietes und seiner Einrichtungen erfolgt durch die Nationalpark-Gesellschaft, wobei das Forstamt der Stadt Wien als eigenständiger Partner und als Verwalter des städtischen Grundbesitzes fungiert. Weitere Partner des Nationalparks Donau-Auen sind das Umweltministerium, die Bundesforste und das Land Niederösterreich.

30 ▶ **Bisamberg**

31 1970 wurden aus Anlass des Naturschutzjahres große Teile des Gebiets Bisamberg von der Stadt Wien in NÖ angekauft, um diesen wertvollen Landschaftsraum langfristig zu sichern und den BewohnerInnen Wiens zur Erholung zur Verfügung zu stellen. Wien und Niederösterreich setzen hier ebenfalls gemeinsame Maßnahmen: Ein Landschaftsrahmenplan schaffte die Voraussetzungen zur Unterschutzstellung des gesamten Bisamberges als „Landschaftsschutzgebiet“ in Wien und in Niederösterreich.

32 Zur Verbesserung der Voraussetzungen als Freizeit- und Erholungsraum wurden ein Tourismuskonzept Bisamberg erstellt, Planungen zum Bisamberg Vorland durchgeführt, Projekte wie etwa das Projekt „Dampffross und Drahtessel“ entwickelt und Maßnahmen der Landschaftsgestaltung durchgeführt (z. B. wurden Ackerflächen in Wiesen umgewandelt, Wege in einfacher Ausführung gebaut, Einzelbäume, Alleen und Hecken gepflanzt sowie Rast- und Spielplätze eingerichtet), außerdem wurden Informationstafeln mit geschichtlichen und heimatkundlichen Inhalten entwickelt und aufgestellt. (▶ Kap. IV.5. Grün- und Freiraum)

33 ▶ **Räumliche Leitbilder der kleinregionalen Entwicklungskonzepte „Region Korneuburg – Stockerau“, „Wien Nord – Marchfeld West“ sowie „Wien Donaustadt – Marchfeld Süd“**

34 Die Erarbeitung von Kleinregionalen Entwicklungskonzepten (KREKs) zielt auf die gemeindeübergreifende Abstimmung von Konzepten und Programmen ab. An der Erstellung der Kleinregionalen Entwicklungskonzepte sind je nach Themenschwerpunkt RaumplanerInnen, Tourismusfachleute oder LandwirtschaftsexpertInnen beteiligt. Auf Basis eines Stärken-Schwächen-Profiles der Region – um die Chancen, aber auch die Risiken für die weitere Entwicklung zu erkennen – wird ein tragfähiges Leitbild für die beteiligten Gemeinden erarbeitet.

35 Verkehr, Tourismus, Freizeit, Produktentwicklung, Infrastruktur und die Entwicklung interkommunaler Standortkooperationen sind einige der Themenbereiche, in denen bereits Projekte zwischen den Wiener Bezirken und den angrenzenden niederösterreichischen Gemeinden entwickelt wurden.

36 ▶ **Aktionsprogramm Raum Wien-Simmering – Schwechat**

37 In diesem Aktionsprogramm wurde im Rahmen der PGO unter Konzentration der Betriebsansiedlung auf hochwertigen Standorten eine interkommunale Masterplanung (insbesondere inter-

kommunales Entwicklungsgebiet Ailecgasse – Liesingtal) durchgeführt, in der auch die Grün- und Erholungsnetze konzipiert und eine Neugliederung von Siedlungsbereichen geplant wurde. ■

38 **1.3 Strategien Wiens in und mit der Region**

39 **Die Funktion der Großstadt in der Region: Wachstum und Spezialisierung**

40 **WIEN VERFOLGT IM HINBLICK** auf die beschriebene Ausgangslage folgende **Ziele für die Entwicklung der Stadt in der Region:**

- 41 ▶ Konzentration der städtischen Entwicklungsmaßnahmen auf Wirtschaftsbereiche mit klaren Standortvorteilen in der Stadt
- 42 ▶ Ausbau der Verkehrsinfrastruktur in der Region CENTROPE (v.a. hochrangige Verbindungen zwischen den Zentren)
- 43 ▶ Entwicklung der Knotenfunktionen (Güter, Personen, Dienstleistungen) zu hervorragend ausgestatteten Wirtschaftsstandorten in der Stadt
- 44 ▶ Kooperation mit den Nachbarregionen mit dem Ziel, die Entwicklung aufeinander abzustimmen, den Infrastrukturausbau voranzutreiben, die Siedlungs- und Verkehrsentwicklung umweltgerecht zu steuern und geeignete Verfahren zur Klärung von Interessenkonflikten einzurichten

45 **Die Entwicklung der mit der (Umland-)Region intensiv verflochtenen Standorte in der Stadt**

- 46 Die mit der (Umland-)Region intensiv verflochtenen Standorte in der Stadt bieten die Möglichkeit
- 47 ▶ des Ausbaus der Umsteigeknoten zu attraktiven Aufenthalts-, Arbeits- und Versorgungszentren – z. B. Flughafen Aspern
- 48 ▶ der Entwicklung von Komplementär- und Brückenfunktionen dieser Standorte im Nahbereich (Einkauf/Freizeit/Kultur) mit aktiven Ansätzen – z. B. Bahnhof Wien – Europa Mitte
- 49 ▶ der Vernetzung und Erreichbarkeit von komplementären Wirtschaftsstandorten in der Region – z. B. Ailecgasse (Simmering – Schwechat)

50 **Maßnahmenvorschläge für einzelne Wirtschaftsbereiche im regionalen Kontext**

51 Die folgende Übersicht zeigt verschiedene Maßnahmen und Instrumente, die im Hinblick auf die oben dargestellten Überlegungen zum Einsatz kommen können. Dabei wird nach relevanten Wirtschaftsbereichen und nach Instrumenten unterschieden, die im Sinne obiger Strategien von Wien allein und oder nur in Abstimmung mit anderen Gebietskörperschaften (Bund, NÖ, Burgenland, Gemeinden) entwickelt und zum Einsatz gebracht werden können. ■

Maßnahmen zur Abstimmung der regionalen Entwicklung von Wien, Niederösterreich, dem Burgenland sowie des Bundes		
	Wien	In Kooperation mit den Bundesländern (NÖ, Burgenland) bzw. dem Bund
Einzelhandel	<ul style="list-style-type: none"> – Geschäftsstraßenbelebung und -förderung durch Weiterentwicklung von bestehenden Förderinstrumenten, z.B. zeitl. Steuerbefreiung – Aufbau regional wirksamer Einzelhandelsstandorte mit besonderer Standorteignung in Wien – EKZ in dicht bebauten Gebieten in Geschäftsstraßen integrieren oder zu neuen Zentren entwickeln 	<ul style="list-style-type: none"> – gemeinsam regionales Einzelhandelskonzept erarbeiten – gemeinsame Beurteilungs- und Entscheidungsmöglichkeiten mit einheitlichem Beurteilungsrahmen – gesetzliche Ziele, Planungsziele hinsichtlich Standortkriterien konkretisieren/ präzisieren (Raumordnung, Grünraumplanung ...) – effektive Beratung zur Stärkung der Bezirkshauptorte <p>In Kooperation mit dem Bund</p> <ul style="list-style-type: none"> – rechtliche Bestimmungen (Gewerberecht, Mietrecht, Finanzausgleich, Wohnbauförderung) – Beteiligung bzw. Förderung konzentrierter Standorte
Gewerbe, Industrie, Logistik	<ul style="list-style-type: none"> – aktive Entwicklungspolitik (Bereithaltungspolitik), aktive Bodenpolitik – Förderung von kleinen und mittelgroßen Unternehmen (KMU), Bestandspflege – attraktive Distributionen durch Kombinationsmöglichkeiten – gemischt genutzte Standorte (z.B.: DL und Logistik, Gewerbepark und Güterterminal) 	<ul style="list-style-type: none"> – gesetzliche Ziele, Planungsziele konkretisieren (Raumordnung, Grünraumplanung ...) – Konzentration auf Standorte mit großem Entwicklungspotenzial – Standortentwicklung und -vermarktung in intensiver Zusammenarbeit von/mit Institutionen der anderen Länder (WWFF mit ECO Plus/WiBAG) – Konzentration von Betriebsansiedlungen, Großeinrichtungen grenzüberschreitend anlegen – gemeinsame aktive Bodenpolitik zur Flächensicherung (insbesondere für Logistikstandorte – wegen hoher Anforderungen an die Standorteignung) – finanzielle und organisatorische Anreize zur Kooperation schaffen und anwenden – attraktive Distributionen durch Kombinationsmöglichkeiten – gemischt genutzte Standorte (z.B.: DL und Logistik)
Dienstleistungen und Büros	<ul style="list-style-type: none"> – Ausbau der Zentrumsfunktionen – Entwicklung und Nutzung bestehender oder potenzieller Standortqualitäten – PPP-Projekte bei Flächenbereitstellung und Projektentwicklung – Konzentration auf bestimmte Stadtentwicklungsgebiete bzw. auf wenige Top-Standorte, die bereits gut erschlossen sind (insbesondere attraktiver ÖV-Anschluss) oder durch geplante Ausbaumaßnahmen zu Top-Standorten werden – Standort-Marketing betreiben – Nutzung von Synergien mit Wohn- bzw. Gewerbenutzung (attraktive Mischnutzungen, attraktive ÖV-Anbindung) – Flächen für die private Nachfrage bereitstellen 	<ul style="list-style-type: none"> – Standortentwicklung und -vermarktung in Zusammenarbeit mit Institutionen der anderen Länder (WWFF mit ECO Plus/WiBAG) – Konzentration von Betriebsansiedlungen, Großeinrichtungen analog zum Gewerbebereich möglich – Konzentration von Dienstleistungsstandorten in regionalen Zentren, Vermeidung von neuen Businessparks ohne hochrangigen ÖV-Anschluss
Freizeitgroßinvestitionen	Analoge Maßnahmen im Bereich Freizeitgroßinvestitionen wie z.B. Einzelhandel (v.a. Raumverträglichkeitsprüfung, evt. Regionalkonzept)	

52 ▷ Tabelle 8: Maßnahmen zur Abstimmung der regionalen Entwicklung von Wien, Niederösterreich, dem Burgenland sowie des Bundes

53 **Laufende Kooperation von Gebietskörperschaften**

54 Aus den oben beschriebenen Handlungsansätzen geht hervor, dass eine enge Abstimmung zwischen Wien und Niederösterreich im Interesse beider Länder notwendig ist. Weder die Siedlungs- noch die Verkehrsentwicklung der vergangenen Jahrzehnte weist darauf hin, dass sich die z.T. erheblichen Überlastungs- und Umweltprobleme von selbst lösen werden. Diese Kooperation muss auf der Basis einer freien Übereinkunft erfolgen. Nur so kann ein gegenseitiger Nutzen aus der Kooperation gezogen werden.

55 Die dabei einsetzbaren rechtlich möglichen Kooperationsformen können sein: ein Verein, ein Gemeinde-Zweckverband, eine GmbH, eine privatrechtliche vertragliche Vereinbarung oder ein Artikel-15a-Vertrag gemäß B-VG zwischen Gebietskörperschaften¹. Entscheidend für die Wahl der Rechtsform ist die Funktio-

56 nalität und der dahinter stehende Zweck. Wichtig ist, dass beide KooperationspartnerInnen durch gemeinsame Aktivitäten zusätzlichen nachhaltigen und langfristigen Nutzen ziehen.

57 Vorteile bzw. Gründe für grenzüberschreitende Kooperationen können u. a. sein:

58 ▷ (Gemeinde-)übergreifende Entwicklung und Nutzung von (Wirtschafts-, Wohn-, Freizeit-)Standorten (z.B. das Pilotprojekt zum Entwicklungsgebiet Ailecgasse – Liesingtal im Rahmen des Aktionsprogramms Simmering – Schwechat) – Gleichzeitige Realisierung eines Grün- und Freiraumkonzepts und sozialer Infrastruktur

59 ▷ gemeinsame, professionelle Standortvermarktung

60 ▷ abgestimmte Infrastrukturplanung, ÖV- und IV-Erschließung

61 ▷ Schaffung von interkommunalen Betriebs- und Entwicklungsgebieten an dafür besonders geeigneten Standorten

61 ¹ Im Finanzausgleichsgesetz (FAG 2005, BGBl 156/2004) wurde eine langjährige Forderung von Gemeinden, Raumplanern und Regionalentwicklern umgesetzt: Ab 1. 1. 2005 ist es möglich, freiwillig öffentlich-rechtliche Vereinbarungen über die Teilung von Kommunalsteuererträgen aus überörtlichen Projekten (z.B. interkommunalen Betriebsgebieten) abzuschließen.

62 ▶ gemeinsame Aufschließung (auch ÖV), Betrieb und Vermarktung zur Bündelung und Kostenteilung

63 Eine Voraussetzung für das Gelingen von Kooperationen zwischen Gebietskörperschaften liegt in der starken Projekt- und Umsetzungsorientierung auf der Basis laufender, wechselseitiger und vollständiger Information und eines Vertrauensverhältnisses zwischen den SchlüsselakteurInnen.

64 **Verbesserung der institutionellen Rahmenbedingungen und Voraussetzungen für die Kooperation zwischen Wien, NÖ und den Umlandgemeinden:**

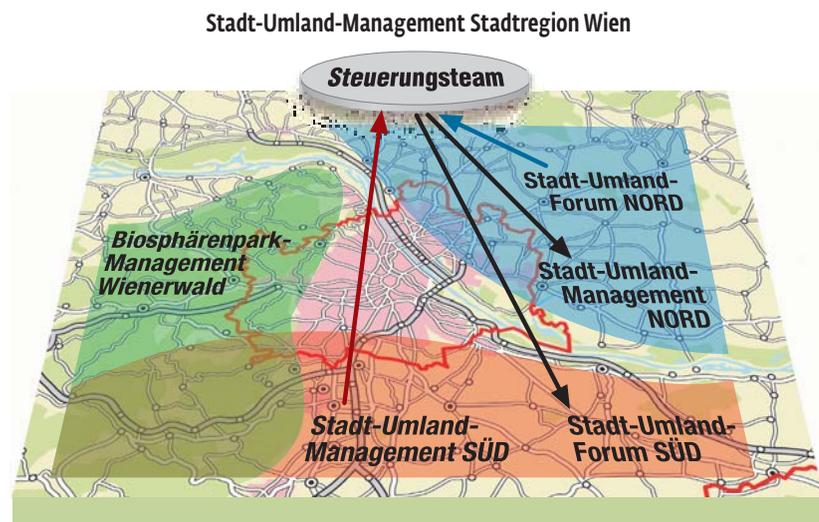
65 **Stadt-Umland-Management (SUM)**

66 Derzeit wird die Einrichtung eines Stadt-Umland-Managements (SUM) für Wiener Stadtrandbezirke, Kleinregionen, NÖ Gemeinden und bestehende Organisationen (z.B. PGO, NÖ Regionalmanagements) vorbereitet, das die grenzüberschreitende Kooperation bei Standortfragen, in der Grünraumplanung und bei diversen infrastrukturellen Projekten forcieren soll. Ziele dieser Plattform sind der Ausgleich von Interessen, die Entwicklung gemeinsamer Projekte und die Suche nach gemeinsamen Lösungen von Problemen. Wesentliche Organisationselemente (▶ Abb. Stadt-Umland-Management – SUM) sind das Stadt-Umland-Management Nord und Süd sowie deren dazugehörige Stadt-Umland-Foren und ein übergeordnetes Steuerungsteam, das der PGO zugeordnet werden soll.

67 Das gemeinsam mit NÖ einzurichtende Stadt-Umland-Management wird eine wichtige Kommunikations- und Diskussionsplattform sein. Das Stadt-Umland-Management wird als Schritt in Richtung Entwicklung eines Stadtregionsverbandes gesehen. Auf der Basis des SUM aufbauend wird es auch leichter sein, geeignete Anreiz- und Ausgleichsmechanismen sowie Ordnungsinstrumente (Gesetze und Verordnungen) einzusetzen.

68 **Instrumente zum kooperativen Nutzenausgleich und zur Abstimmung bei der Planung und Errichtung von Großprojekten**

69 Als Grundlage für den Abgleich von Vor- und Nachteilen, die aus größeren Projekten (z.B. im Zusammenhang mit der Errichtung von neuen Verkehrsinfrastrukturen im Bereich der Entwicklung von Einkaufszentren/Fachmarktzentren) entstehen, welche eine erhebliche regionale Wirkung aufweisen, sowie bei der Um-



70 ▲ Abb. 27: **Stadt-Umland-Management (SUM) Stadtregion Wien**

weltplanung ist es vorteilhaft, eine sachlich fundierte Informationsbasis zu erstellen, die allen KooperationspartnerInnen methodisch und inhaltlich voll zur Verfügung steht und deshalb wechselseitig überprüfbar ist. Vorgeschlagen wird daher, regionale Wirkungsanalysen für Großprojekte im Sinne der Verfahrensweisen von Raumverträglichkeitsprüfung (RVP) oder Strategischer Umweltprüfung (SUP) unter Beteiligung der KooperationspartnerInnen durchzuführen.

71 **Überregionale Kooperation**

72 Zur Unterstützung der bereits angelaufenen grenzüberschreitenden Planungs- und Wirtschaftsaktivitäten in der Region CENTROPE wird nicht nur eine Weiterentwicklung von regelmäßigen Informations- und Gesprächsplattformen mit entsprechenden Verwaltungsstellen aus dem Raum Bratislava, Győr und Brno notwendig sein, sondern auch die Umsetzung gemeinsamer Projekte. Eine grenzüberschreitende Organisation ähnlich der Planungsgemeinschaft Ost soll dafür eine Plattform sein. ■



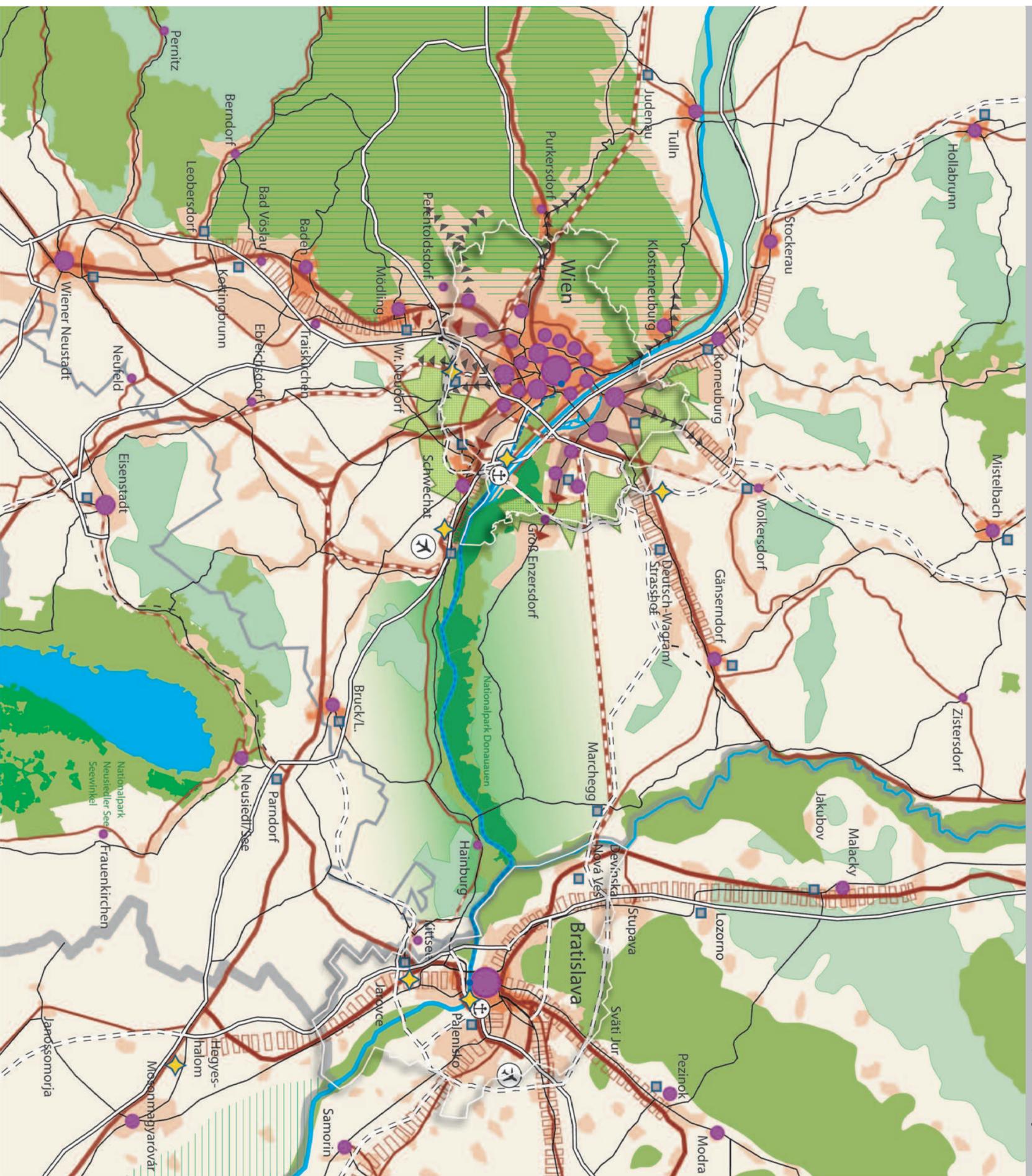
1 2. Regionales räumliches Leitbild – Wien in CENTROPE

- 2 **DIE REGIONALEN** Wirtschaftsbeziehungen, Pendlerwege, Einkaufs- und Tourismusbewegungen, werden sich in den nächsten Jahrzehnten eindeutig in Richtung Osten verlagern. Die in der Nachkriegszeit gewachsene und raumstrukturell prägende West- und Südorientierung wird abgelöst durch eine offene, durchgängige Region in Mitteleuropa, die wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen in alle Richtungen unterhält.
- 3 Die jahrzehntelang dominierenden engen Grenzen im Umland Wiens werden in den nächsten Jahren so weit abgebaut, dass sie administrativen Grenzen im eigenen Land gleichen werden. In den unmittelbar angrenzenden Regionen der Nachbarstaaten entstehen dynamisch wachsende Wirtschaftsräume. Unterstützt durch das organisatorische, rechtliche und finanzielle Instrumentarium der EU werden die Nachbarregionen ein vergleichsweise höheres Wirtschaftswachstum aufweisen als die Ostregion Österreichs und andere „alte“ EU-Regionen. Die Chan-
- 4 ce Wiens und der Ostregion liegt in diesem Umfeld darin, sich aktiv an der Dynamik in den Nachbarregionen zu beteiligen und daraus wirtschaftlichen Nutzen zu ziehen.
- 5 In diesem neuen Kooperationsraum mit den Regionen der Nachbarstaaten werden sowohl die Konkurrenz um Ansiedlungen von Wirtschaftsbetrieben als auch die Kooperation bei der Entwicklung der Gesamtregion zu einem global wettbewerbsfähigen Standort eine Rolle spielen: Co-opetition, die Gleichzeitigkeit von Konkurrenz und Kooperation, wird prägend für das Verhältnis der Teilregionen in CENTROPE der nächsten Jahre sein.
- Im Kern der Region CENTROPE ist als europäische Besonderheit die unmittelbare Nähe der beiden Hauptstädte Wien und Bratislava von zentraler Bedeutung: im (Nahe-)Verhältnis dieser beiden Hauptstädte wird sich entscheiden, ob das Modell der Co-opetition funktioniert und dazu führt, dass beide Seiten davon ihren Nutzen haben.

- 6 Die Erschließung dieses großen Entwicklungspotenzials auf engem Raum erfordert eine intensive Vernetzung der Standorte innerhalb der Region. Dazu ist es erforderlich,
- 7 ▶ die Verkehrsinfrastruktur zu einem vollständigen und in gleicher Qualität operierenden Netz auszubauen, vergleichbar mit jenem in anderen europäischen Großstadtreionen (einschließlich der Flughäfen),
- 8 ▶ die Wirtschaftsstandorte auf international höchstem Qualitätsniveau zu entwickeln, zu betreiben und zu vermarkten,
- 9 ▶ die Forschungs- und Entwicklungspotenziale über die Grenzen hinweg zu vernetzen,
- 10 ▶ die Arbeitsmärkte beiderseits der Grenzen schrittweise, mit Augenmaß zu öffnen und die Vorteile aus unterschiedlichen Qualifikationen, Sprach- und Marktzugängen sowie Lohnniveaus für das Wachstum der Gesamtregion zu nutzen.
- 11 Der in den nächsten Jahren forcierte Ausbau der Verkehrsinfrastruktur und der Abbau der Zollkontrollen werden die für die Bevölkerung am unmittelbarsten spürbaren Veränderungen in der Region bringen. Die damit einhergehenden Beeinträchtigungen, vor allem die erwartete Zunahme des internationalen Straßengüterverkehrs, stellen eine Herausforderung an die Verkehrspolitik dar: Es ist eine wesentliche Zielsetzung der Region, einen möglichst großen Anteil der erwarteten Güterströme mit Bahn und Schiff zu transportieren. Zur Erreichung dieses Zieles werden der Ausbau der Schieneninfrastruktur und der logistischen Dienstleistungen, aber auch verkehrlenkende Maßnahmen in Abstimmung mit den Nachbarregionen notwendig sein. Auch für den weiter zunehmenden regionalen Personenverkehr besteht das Ziel, möglichst viele BewohnerInnen zur Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel anzuregen – dazu sind attraktive innerregionale Verbindungen, wie zwischen den Zentren Wien und Bratislava und die Anbindung der Flughäfen der beiden Städte, ebenfalls von herausragender Bedeutung. Die Vision eines S-Bahn-Ringes, der die beiden Städte Wien und Bratislava nördlich und südlich der Donau schienenmäßig noch wesentlich intensiver und attraktiver miteinander verbinden würde, sowie die Bildung eines gemeinsamen Verkehrsverbundes zwischen Wien und Bratislava verdeutlichen diese Anliegen.
- 12 Für die Entwicklung der Wirtschaft, der Wissensproduktion und der Erschließung der Märkte gilt Ähnliches: Eine eigenständige Entwicklung der Regionsteile ist die Voraussetzung, die gezielte Bündelung und Vernetzung von Partnern über die Grenzen hinweg schafft Wachstumspotenziale, die darüber hinausgehen. So wird es in der nächsten Zeit zwar einen Wettbewerb zwischen den Regionsteilen um die Ansiedlung internationaler Unternehmen geben, gleichzeitig macht es jedoch Sinn, die gesamte Region CENTROPE auf globaler Ebene zu positionieren und gemeinsam zu vermarkten.
- 13 Eine der Besonderheiten dieser Region im internationalen Maßstab liegt in ihrem Reichtum an Naturlandschaften und besonderen Biosphären. Unter der Bezeichnung Grüne Mitte wird das Nationalpark-Herz der Region zwischen Wien und Bratislava verstanden. Die Idee einer Biosphärenregion, in der die wertvollen Naturräume vom Wienerwald bis zu den Kleinen Karpaten und zur ungarischen Schüttinsel in der Donau gepflegt, stärker vernetzt und international bekannt gemacht werden, und in der das Prinzip der nachhaltigen Regionalentwicklung zu einem Leitmotiv für die gesamte Region werden kann, bildet eine Entwicklungsperspektive, die weit über die nächsten Jahre hinausreicht. Ausgehend von ihrer wirtschaftlichen Basis sollen auf neuen Qualifikationen beruhende Wertschöpfungsketten aus naturräumlichen Ressourcen und international konkurrenzfähigen Endprodukten gebildet werden, die zur zusätzlichen wirtschaftlichen Prosperität und hohem Beschäftigungs- und Einkommensniveau in einer „Biosphären-Wachstums-Region“ beitragen können. Es ist ein angenehmer Nebeneffekt, dass mit den in der Biosphärenregion versammelten Natur- und Kulturgütern auch unter dem Titel „weiche Standortfaktoren“ international im wirtschaftlichen Umfeld geworben werden kann.
- 14 Ziel und Hoffnung der Entwicklungsarbeit für Wien und die Region CENTROPE ist es, diese spannende Zukunft in grenzüberschreitender Zusammenarbeit mit den Nachbarregionen produktiv zu gestalten. Dies erfordert den Aufbau schlagkräftiger Organisationsstrukturen über die staatlichen Grenzen hinweg, aber auch die intensive Kooperation der österreichischen Partner (Länder, Bund) als Voraussetzung für den Schritt über die Grenzen. ■

Regionales räumliches Leitbild

Entwurf: MA 18 ÖIR, NÖ/RU2 • Bearbeitung: ÖIR, MA 18



	City Wien, City Bratislava *
	wichtiges Stadtzentrum Wien, überregionales Zentrum NÖ/Bgld. *
	Stadtteilzentrum Wien, Regionales Zentrum NÖ/Bgld. *
	Kleinregionales Zentrum NÖ/Bgld. *
* slowakische und ungarische Zentren in Anlehnung an Jordec - Untertlügen (Dez. 2002)	
	dicht bebautes Stadtgebiet Wien-Bratislava, Siedlungskerne NÖ/Bgld.
	größere zusammenhängende Siedlungsflächen
	Siedlungsachsen/-schwerpunkte
	regionale Entwicklungsachsen
	Entwicklung von größeren Betriebsgebieten (bestehend bzw. geplant, teilweise interkommunal)
	Güterverteilzentren (in Kombination mit Betriebsgebieten)
	Internationaler Flughafen
	Häfen
	Twin-City-Line (schnelle Schifffahrtsverbindung zw. Wien und Bratislava)
	Biosphärenpark Wienerwald (geplant)
	Nationalpark Neusiedler See/Seewinkel
	Nationalpark Szigetköz/kleine Schüttinsel (geplant)
	Landschaftsschutz- bzw. größere Naturschutzgebiete (NÖ, Wien, Slowakei), Grüngürtel Wien
	größere bestehende Waldflächen (außerhalb von Schutzgebieten)
	Nationalpark Donauauen als „Rückrat der grünen Mitte“ mit Nationalparkvorland
	Vernetzung des Grüngürtels Wien mit dem Umland (Sicherung der Landwirtschaft und Schaffung eines Landschafts- und Erholungsnetzes)
	Bestand Planung
	überregional bedeutsames Schienennetz
	regional bedeutsames Schienennetz
	überregional bedeutsames Straßennetz
	regional bedeutsames Straßennetz
	Verlängerung der Wiener Straßenbahn bzw. Badner Bahn/UB und Regionalbuskorridor
	wichtiger Regionalbuskorridor
	Staatsgrenze
	Bundeslandgrenze NÖ/Bgld.
	Stadtgrenze Wien/Bratislava

Zusammenfassung (Abstract)

Die vorliegende Arbeit behandelt die Frage, wie Räume und Orte sprachlich dargestellt und dadurch zu dem gemacht werden, was sie zu sein scheinen. Die Vorstellung einer Stadt etwa kann je nach Kontext und Person verschieden aussehen – sie kann als räumlich-materielles Objekt, als Gesellschaft, als kulturelles Phänomen oder als Einheit all dessen erscheinen. Was „die Stadt“, „der Raum“, „der Ort“ also eigentlich ist, kann daher nicht eindeutig gesagt werden; vielmehr ist danach zu fragen, als was diese räumlichen Phänomene jeweils dargestellt werden. Dementsprechend lautet die Fragestellung dieser Arbeit: Wie wird Raum sprachlich-diskursiv *als* „Raum“ konstruiert? Wie entsteht die Vorstellung von Räumlichkeit durch sprachliche Mittel? Dieser Fragestellung wird im ersten Teil auf theoretischer, im zweiten Teil auf empirischer Ebene nachgegangen.

Auf der Theorieebene wird zunächst der Blick der (Sozial-)Geographie auf ihren Forschungsgegenstand, „den Raum“, untersucht. Dabei tritt vor allem eine Entwicklung in den Vordergrund, die sich zunehmend von der Vorstellung löst, „der Raum“ wäre eine eigenständige, wirkkraftige Entität, und die stattdessen davon ausgeht, dass Raum und Räumlichkeit durch Handlungen erst geschaffen werden und daher ständig Veränderungen unterworfen sind. Noch einen Schritt weiter wird dieser Ansatz geführt, indem vor allem sprachliche Handlungen als Mittel der Konstruktion von Raum betrachtet werden und dadurch bereits die Darstellung von „Raum“ als ontologisch eindeutigem Gegenstand hinterfragt wird. Vielmehr gilt es demnach die Formen und Bedingungen dieser Darstellung zu untersuchen – von wem und in welchem Kontext wird „Raum“ als Gegenstand dargestellt, welche Eigenschaften und Bedeutungen werden ihm jeweils zugeschrieben, und mit welchen sprachlichen Mitteln erfolgen diese Zuschreibungen? Um diese Fragen genauer beantworten zu können, werden linguistische Ansätze herangezogen, die sich mit der sprachlichen Konstruktion von Bedeutungen beschäftigen, und sprachliche Elemente dargestellt, die diese Bedeutungskonstruktionen ermöglichen. Dazu gehören etwa Toponyme, Metaphern oder andere rhetorische Stilmittel.

Eine empirische Untersuchung solcher Raumdarstellungen und Bedeutungszuschreibungen erfolgt in der vorliegenden Arbeit mit dem zweiten Teil. Dabei wird als Untersuchungsgegenstand der Stadtentwicklungsdiskurs in Form des

Stadtentwicklungsplans für Wien (STEP 05) herangezogen. Anhand einzelner Kapitel dieses Textdokuments wird analysiert, wie „Wien“ als Gegenstand der Stadtentwicklung konstruiert wird. Als was wird Wien dargestellt, welche Bedeutung wird der Stadt zugeschrieben, und mit welchen sprachlichen Mitteln erfolgt diese Darstellung?

Die Ergebnisse der theoretischen wie der empirischen Analyse weisen darauf hin, dass Räume und Orte keine ontologischen Realitäten sind, die mittels Sprache nur noch abgebildet werden müssten, sondern dass je nach sprachlich-diskursiver Bedeutungskonstruktion Gestalt und Eigenschaften der dargestellten Räume variieren. Die Verwendung verschiedener sprachlicher Begriffe und rhetorischer Mittel erzeugt daher auch verschiedene Vorstellungen von „Raum“ und von „Wien“. Diese unterschiedlichen Raumdarstellungen sind kontextbezogen, sie erfüllen je spezifische kommunikative Funktionen innerhalb des Textes und des Diskurses, in dem sie gerade auftreten. Raum kann in diesem Sinne nicht mehr als absolute Entität vorausgesetzt werden, sondern soll stattdessen unter Anführungszeichen gesetzt werden und in seinen sprachlichen Erscheinungsformen untersucht werden.

Lebenslauf

Magdalena Burghardt, Bakk. phil.

geb. 30. 10. 1983, Wien

Bildungsweg

- 1993–2001* G 9 Wasagymnasium (Wien), Oberstufenzweig Humanistisches Gymnasium
2001–2002 Studium Architektur (TU Wien)
2002–2006 Studium Publizistik und Kommunikationswissenschaft, Sprachwissenschaft und Philosophie (Universität Wien); Abschluss mit Bakk. phil.
SoSe 2005 Auslandssemester Communications (DePaul University, Chicago, USA)
seit 2006 Individuelles Masterstudium „Raum- und diskursbezogene Sozialwissenschaft (Sprachwissenschaft)“ – ausgewählte Fächer aus Sprachwissenschaft und Geographie (Universität Wien) sowie Architektur (TU Wien)

Arbeitsweg

- 2000–2006* Nachhilfe in Latein und Altgriechisch
seit 2003 diverse Lektoratstätigkeiten (Zeitschriften, Diplomarbeiten)
Jänner 06 Praktikum bei Academy4socialskills, Organisationsberatungsinstitution
Apr–Jun 07 Praktikum im facultas.wuv Universitätsverlag
seit Aug 07 Lektorat für den facultas.wuv Universitätsverlag
seit Jun 07 freies Lektorat für die Verlage Böhlau und Ueberreuter

Fremdsprachen

Englisch
Italienisch
Französisch
Übersetzung: Latein, Altgriechisch